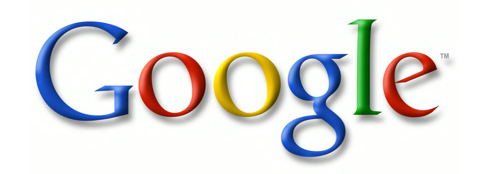


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

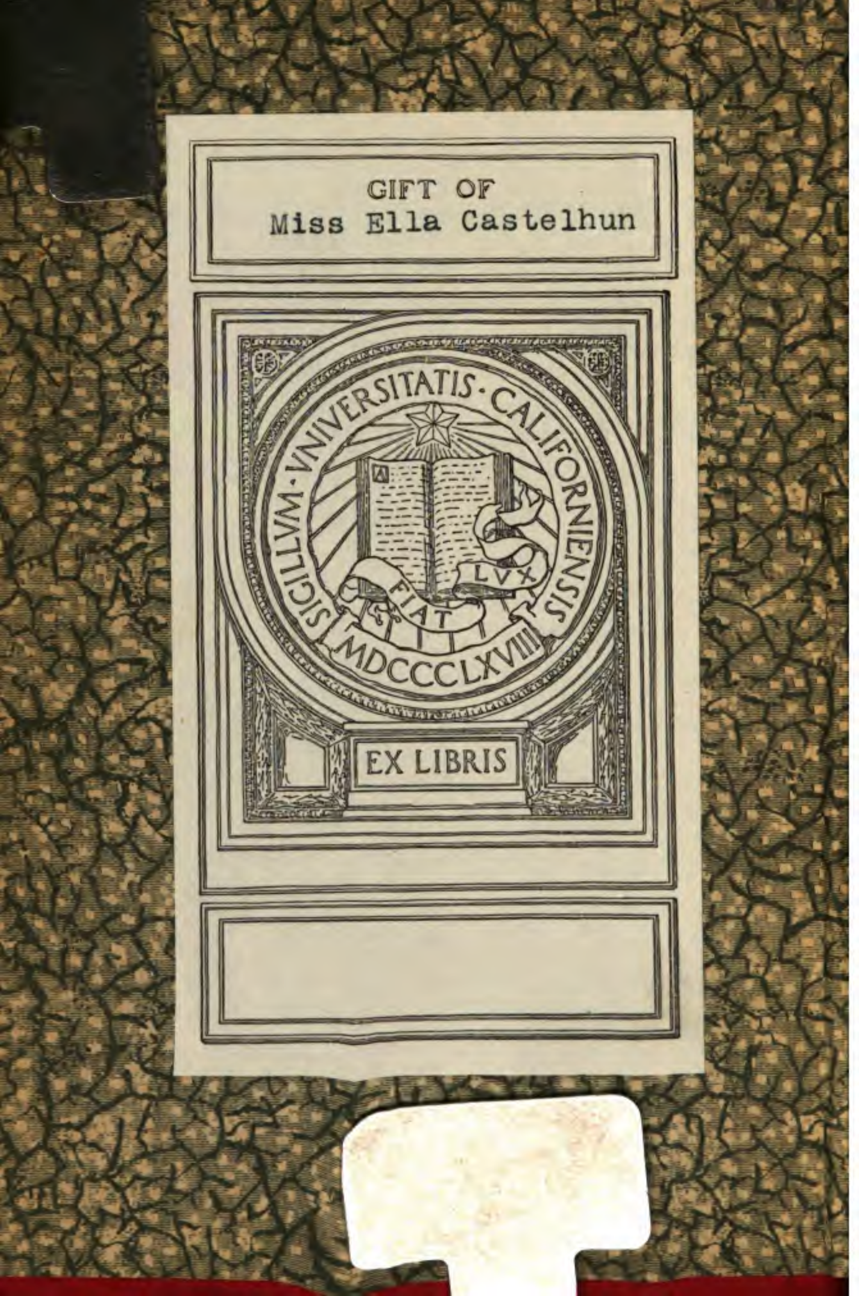
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

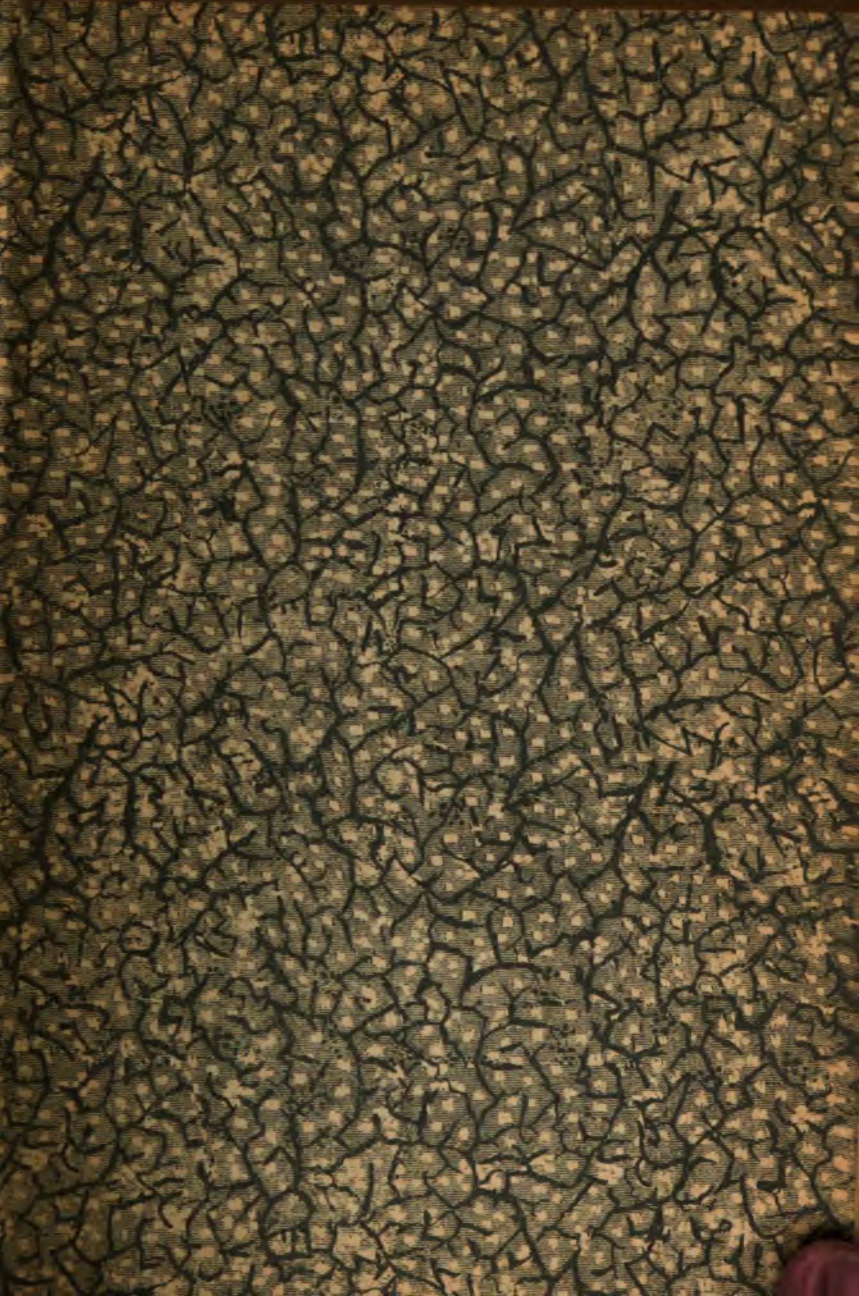
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

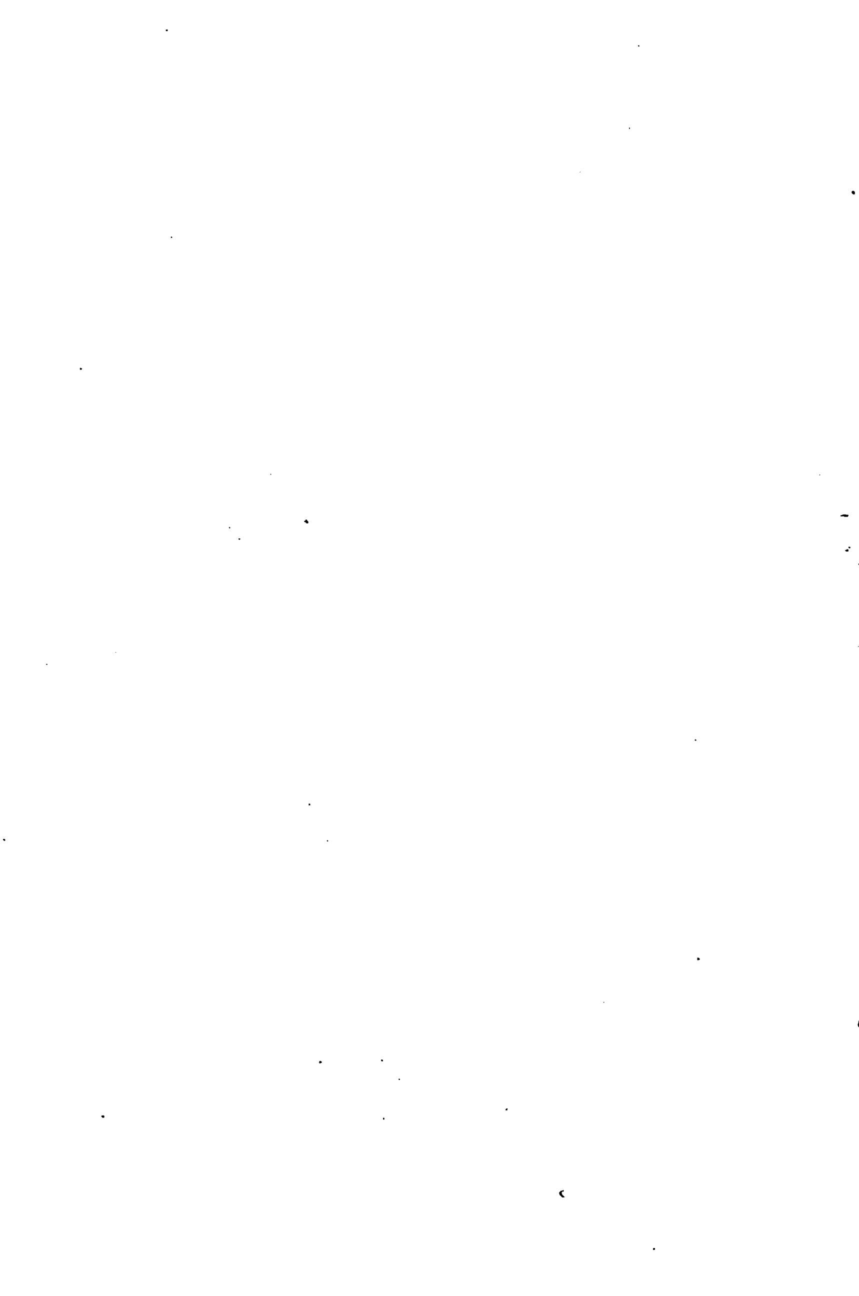

UC-NRLF
$B 160 811
Amerika
Gedichte
von
Friedrich Grill

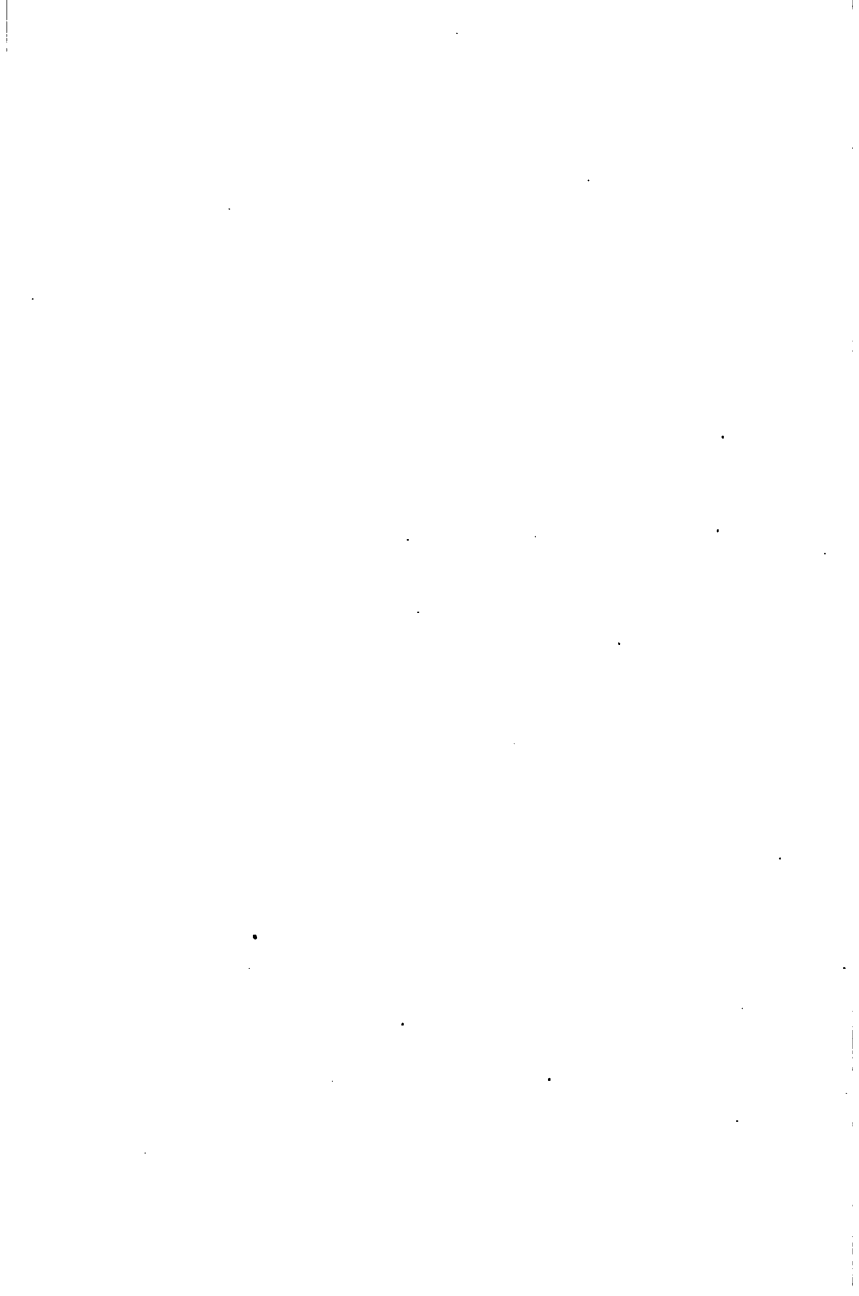

GIFT OF
Miss Ella Castelhun
SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



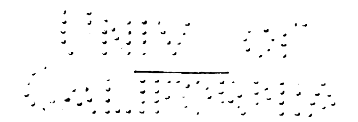








Amerika.



Gedichte

von

Friedrich Grill.

> Klar wie der Quell, in schützender Oase,
> So sei das Wort,—die Seele des Gedichtes.

Philadelphia:
Commissions-Verlag von J. Kohler,
Nr. 911 Arch-Straße.
1892.

PT 3919
G73A6

Entered, according to Act of Congress, in the year 1892, by
FREDERICK GRILL,
In the Office of the Librarian of Congress, at Washington.

Druck von Wm. F. Fell & Co.,
1220-24 Sansom-Str., Philadelphia, Pa.

Lieder des Frühlings und der Jahreszeiten.



Univ. of California

Frühlingssehnsucht.

Komm, o holder Frühling, wieder,
Komm auf Flur und Wald zurück;
Bring entgegen keusche Mieder,
Lieb verschönter Augen, Blick!

Die in Lüften, preisend, schwirren,
Bring der Vöglein muntern Sang,
Frischbelaubter Haine wirren,
Dumpf geheimnißvollen Klang!

Bringe Flora's bunter Töchter
Tausendfachen Wohlgeruch,
Und auch Zephyr, ihren Wächter
Und Verehrer zum Besuch!

Und zugleich am blauen Himmel,
Sonnbestrahlter Wolken Schnee,
Und des Blüthenstaubs Gewimmel,
Flockend über Teich und See!

Sende, wenn die Quellen springen,
Murmelnd sanft von Fels und Moos,
Auch ein Heer von Schmetterlingen
Aus der Hülle weichem Schoos!

In die Laub', umrankt von Flieder,
Streue stille, heil'ge Lust!
Komm, o holder Frühling, wieder,—
Auch zurück in meine Brust.

M300756

Im Mai.

Das ist die milde Maienluft
Mit ihrem Balsamwehen;
Die Blümlein aus der Wintergruft,
Zu neuem Glanz, erstehen.

Das Vöglein hüpfet, hin und her,
Auf grünen Knospenzweigen,
Und freuet sich gar sehr, gar sehr;
Die Aeuglein thun's bezeugen.

Das singt und schmettert, laut und froh,
Den lieben langen Morgen,
Und fort geht's bis zum Abend so;—
Die blauen Veilchen horchen.

Die horchen, lauschen, lusterfüllt,
Neugierig und verwundert.—
Dem, das so süß vom Schnäblein quillt,
Ihr Duft hat es ermuntert.

Vöglein's Rückkehr.

Der Lindenbaum grünet schon wieder;
Mein Vöglein kam wieder zurück
Und zwitschert die alten Lieder
Und singet von Liebesglück.

Du Vöglein im grünen Gezweige,
Du singst mir den Frühling in's Herz;
Ich lausch' in Entzücken und schweige
Und schaue himmelwärts.

Und frühlingsweh und wonnig
Und mild und maienfein
Lugt durch die Scheiben, so sonnig,
Der frühe Morgen herein.

Veränderlich.

Ein Veilchen hat bitter geweint über Nacht,
Es war ihm das Köpfchen so schwer.
Was hat dich, blau Veilchen, so traurig gemacht,
Was ist deines Herzens Begehr?

Ein Schmetterling, bunt, hat ihm abgeküßt,
Am Morgen, den blinkenden Thau.
Mein süßes Veilchen, wie glücklich es ist,
Wie seelenvergnügt, o schau!

Frühlings-Reverie.

Ich steh' am Fenster meiner Kammer,
Mich küßt des Frühlings goldner Schein;
Im Laube pfeift die junge Ammer
Und Lindenwohlduft schwebt herein.

O schöner Lenz, dich grüßt mit Segen
So mancher Mensch, der traurig ist,
Wenn deines Füllhorns Blüthenregen
Sich auf die Fluren, rings, ergießt!

Auch ich begrüße in Entzückung
Dein freundlich Sonnenangesicht,
Ich athme auf von schwerer Schickung
Und Hoffnung, zart, mein Herz umflicht.

Frühlingsgruß.

Wieder tönt der Drossel Lied,
Prangt der Flieder, prangt die Rose,
Apfelblüth' und Kirschenblüth',
Pfirsichblüth' und Aprikose.

Tropenduftig, streut der Hain
Tausend wilder Blüthen Flocken.
Blauer Himmel—Sonnenschein—
Und die lauen Lüfte locken.

Junges Völkchen.

Stand ein Veilchen auf der Au,
War so duftig und so blau;
Stand ein Röslein in dem Garten,
Schien zart Veilchen zu erwarten.

Kam das Veilchen bald zur Stell',
Lacht so heiter und so hell;
Glüht das Röslein in dem Beete—
Führten beide leis Gerede.

Gingen dann zusammen fort,
Grüßten hier und grüßten dort.
Plötzlich kam, mit sanftem Wogen,
Zephyrknabe hergeflogen.

Zephyrknab', auf seiner Bahn,
Stutzt; sah Ros' und Veilchen an;
Stieg von seinen luft'gen Rossen;
Hat viel hohes Glück genossen.

Illusion.

Kosend, in der alten Linde,
Wogt der milde Hauch der Nacht,
Und es rispelt in den Zweigen,
Pfeift und kichert, summt und lacht.

Muntre Zwerglein seh' ich schalten
In dem duft'gen Blüthenbaum,
Und sie hüpfen und sie tanzen,
Frisch, im blattgewölbten Raum.

Horch! Ein weicher Klang aus Saiten
Bebt melodisch in den Kreis,
Und sie lauschen, rings, die Kleinen,
Und sie athmen leicht und leis.

Jetzo theilen sich die Aeste
Und der Vollmond glänzt hinein,
Und ich schaue nichts als grüne,
Windbewegte Blättelein.

Friede.

Rosig sinkt die Abendsonne,
Hinter jenes Waldes Höhen.—
Heitre Ruhe, stille Wonne.
Leises, mildes Zephyrwehen.

Nach dem Stalle seine Lämmer,
Treibt der Hirtenknabe, singend,
Wunderlieblich, im Gedämmer,
Weil der Glöcklein Ruf erklingend.

Und es gleiten leise, leise,
Ueber Fluren, über Matten,
Glöckleinklang und Hirtenweise
Mit des Zwielichts sanften Schatten.

Und die Rinde schmilzt, die kalte,
Weg vom Herzen die Beschwerde.
Friede, ew'ger Friede walte,
Ueber dieser schönen Erde!

Die Frühlingskönigin.

Jetzt, wo die Lüfte des Frühlings kosen
Und die Bäume von Neuem belaubt,
Setzt ihr den Kranz von blendenden Rosen
Auf das goldene Lockenhaupt!

Hebt sie empor mit liebenden Armen,
Tragt sie, begeistert, durch Blumen und Grün,
Freud'ger, daß alle Herzen erwarmen,
Grüßen des Frühlinges Königin!

Nahet, die bräutlichen Gaben zu legen
Auf den duftigen Blüthenaltar,
Daß sie, mit huldvollen Worten, den Segen
Spreche über ein jegliches Paar!—

Und es kommen die Hüter der Heerde,
Schnitter, sie kommen, und Schnitterin,
Und selbst die lieblichen Töchter der Erde,
Blumen, verehren die Königin.

Zauber der Mainacht.

Mild, über dunkle Fluren
Heimliches Flüstern zieht,
Athmet die köstlichen Düfte,
Letzet das bange Gemüth!

Lispeln der Gaisblattlaube,
Munterer Quellenfall,—
Alles haucht Wonne; und flötend
Necket die Nachtigall.

Mailied.

Jetzt jubelt und singet,
Ihr Brüder, und schlinget
Den wogenden Reih'n!
Die Gläser gefüllet,
Die Sorgen verhüllet,
Laßt fröhlich uns sein!—

Umfasset die Hüften
Der Schönen; durch Triften
Zieh' munter das Paar;
Und Blumen und Blüthen
Befestigt an Hüten,
Im wallenden Haar!—

Im Haine der Rosen,
Verliebt, ach, zu kosen,
Ist köstliche Zeit.
Auf heitere Necken,
Laßt's Küßchen Euch schmecken;
Hoch lebe die Maid!

Der Frühling er lebe,
Daß Freuden er gebe,
Daß lustig man sei!—
Jahr's einmal nur lächelt,
Vom Zephyr gefächelt,
Der duftige Mai.

Winter im Frühling.

Ganz ungebeten kam geflogen
Der Winter still, herab, und sacht;
Und First und Dächer überzogen
Hat er, mit Schnee, in jüngster Nacht,
Und in der Wolken düstres Grau,
Gehüllt des Himmels schönes Blau.

Vor Frost, in Wald und Garten, zittert
Das zarte, frisch getriebne Reis,
Und wo ein Blättchen sproß—verwittert,
Schwand es vor seines Hauches Eis;
Und Baum und Sträucher beugen sich,
Vor seines Windes rauhem Strich.

Und gar das junge, sanfte Veilchen,
Das kaum sein Haupt hervorgereckt,
Es schwelgte nur, im Glück, ein Weilchen,
Dann ward es todt dahingestreckt;
Und Maaßliebchen und Schlüsselblum',
Die theilen gleiches Märtyrthum.

Selbst Fink und Amsel, scheue Gäste,
Sie klagen leis ihr herbes Leid,

Und Spatz und Spätzin in dem Neste,
Verzwitschern bang die öde Zeit,
Und warten bis, auf weiter Flur,
Sich frisch verjünget die Natur.

O falscher Winter! Gleich dem Diebe,
Stahlst du in Lenzes Blumenreich
Und mordest, was in seiner Liebe
Der Holde schuf, in Beet und Zweig.
O pack dich fort, du schlimmer Held,
Und räume eilends Wald und Feld!

Wiederkehr des Frühlings.

Nun Gott sei Preis!
Denn Schnee und Eis
Sind endlich wieder zerronnen;
In heller Pracht
Der Himmel lacht
Und strahlt in tausend Wonnen.

Das Veilchen gar.
—Wie wunderbar!—
Prunkt wieder im Festtagröckchen;
Maaßliebchen auch
Erweckt der Hauch;
Es duften die Schlüsselglöckchen.

Die Amsel girrt,
Der Finke schwirrt
Schon jubelnd nach den Hainen;
Der Sperling schlüpft
Vom Nest und hüpft
Und lockt zum Flug die Kleinen.

Mit Farbenschmelz
Und Laubgehölz
Darf sich die Erde schmücken,
Nun das Gewand
Des Winters schwand,
Zu aller Welt Entzücken.

Morgen im Frühling.

Welch ein schöner Morgen strahlet
Vom Gebirge her und malet
Golden—Felsen, Bach und Flur!
Blumènspende trägt der Osten
Und die durst'gen Wälder kosten
Thau, den Nektar der Natur.

In den Gipfeln wird es rege;
Raschelnd streift durch das Gehege,
Hie und da, ein scheues Wild;
Schon ertönt die Flötenskale
Einer Drossel, und im Thale
Wachtelschlag die Luft erfüllt.

Doch das Lieblichste von Allen
Hör' ich trillernd jetzt erschallen,
Aus des Aehrenfeldes Grün;
Nun, in raschen Kreisen schwirrend,
Steigt die Lerche jubelnd, kirrend,
Bis zum Dom des Himmels hin.

Ach, wie zart und schmachtend wehen,
Aus den azurblauen Höhen,
Ihre Lieder an mein Ohr!—

Dich zu loben, dich zu preisen,
Vater, singt die frommen Weisen
Ein entzückter Sängerchor.

Sommermittag im Walde.

Es drückt die Sonne, schwer und heiß,
Auf Wald und Flur hernieder;
Kein Lüftchen weht in Laub und Reis;
Verstummt sind alle Lieder.

Es fließt der Quell, so klar und rein,
Durch schattig grüne Stellen;
Es baden sich die Vögelein
In seinen kühlen Wellen.

Sommerabend.

Smaragdne Streifen, Wölkchen halb erblaßt
Umkleiden noch den fernen Horizont—
Matt nun, beflort die Dämmrung Zweig und Ast,
Das Hüttchen traut, in dem der Landmann wohnt.

Und jene Waldgebirge, dunstumhüllt,
Die vorhin noch im Purpurschein geprunkt,
Sie heben jetzt, ein ries'ges Schauerbild,
Schwarz in die Luft, des Hauptes steilsten Punkt.

Tief unten, in die engen Ufer, rollt
Der jähe Felsbach, schäumend, seine Fluth;
Nicht schmückt ihn mehr der Sonne lichtes Gold,
Manch Sternlein doch, mit seiner milden Gluth.

Die Welle singt ihr lieblich Schlummerlied,
Dem Vogel, der sein einsam Nestchen sucht,
Ob auf dem Erlenaste, ob im Ried;
Dem Fischlein auch, dort in der kühlen Bucht.

Aus blüh'nden Rebgeländen, kosend, streut
Der Nachtwind aromatisch süßen Duft,
Und Wohlgerüche haucht das bunte Flurenkleid,
Der Blumenhügel mancher stillen Gruft.

Und leis bewegt ein naher Birkenstrauch
—Wie Harfenlispeln, langsam, langsam stirbt—
Die Silberblättchen; ihren Zauberhauch,
Begrüßt ein Grillchen, das im Moose zirpt.

Sonnenuntergang.

Wie froh die Blicke schweifen
Nach lichten Himmelsstätten,
Wenn rothe Feuerstreifen
Im Azurfeld sich betten.

Wenn Silberglanz durchwoben
Die Rosenwölkchen glühen
Und von der Ferne oben
Die Zephyrlüfte ziehen.

Wenn, strahlenschießend, Garben
Von Purpurhöhen glimmen,
Indeß die letzten Farben
Im Abendthal verschwimmen.—

Wend', Seele, stets die Blicke
Nach lichten, reinen Höhen,
Willst du auf goldner Brücke,
Verklärt, hinübergehen.

Herbst-Melancholie.

Wenig prangen noch die Triften;
Spärlich wärmt der Sonne Strahl.
Wandervögel zieh'n in Lüften
Und der Haine Laub wird fahl.

Aus den matten Kronen schimmern
Goldne Früchte, zum Genuß.
Jeder sammelt sonder Kümmern;
Freuet sich am Ueberfluß.

Blätter fallen von den Zweigen,
Flattern hin in jäher Flucht.—
Meine Jugend, auch, will bleichen.
Doch wo bleibt die goldne Frucht?

Ein Wintermorgen.

Der Frost liegt auf dem Lande,—
Erstarrt der Bäche Fluth.
Vor mir, im Schneegewande,
Die Winterlandschaft ruht.

Die Nebel sind zerstoben
Im klaren Sonnenschein.
Vom Flockenreif umwoben,
Weiß schimmert Strauch und Hain.

Vom Berg dort gleiten Knaben
Herab die Schlittenbahn,
Und über's Feld die Raben
Wie schwarze Schatten nah'n.

Das Farmgehöft, wie stille,
Versunken und versteckt;
Nur daß, vom Stall', Gebrülle
Des Thales Echo weckt.

Wie scharf die Luft; wie eisig
Die Morgenwinde ziehn!—
Bald glüht mir Holz und Reisig
Im flackernden Kamin.

Die Winternacht.

Von Schnee belastet blinkt
Der Fichtenhain und ächzet;
Die Flur vom Tritt erklingt;
Der scheue Uhu krächzet.

Der Fuchs, der flinke, schleicht
Nach jenen stillen Hütten;
Ein rauher Nordwind keucht;
Es läuten ferne Schlitten.

Am Himmel, einsam, glüht
Des Mondes blasse Scheibe.—
Verdüstert ist mein Gemüth;
Es friert mir das Herz im Leibe.

Der verfrühte Ankömmling.

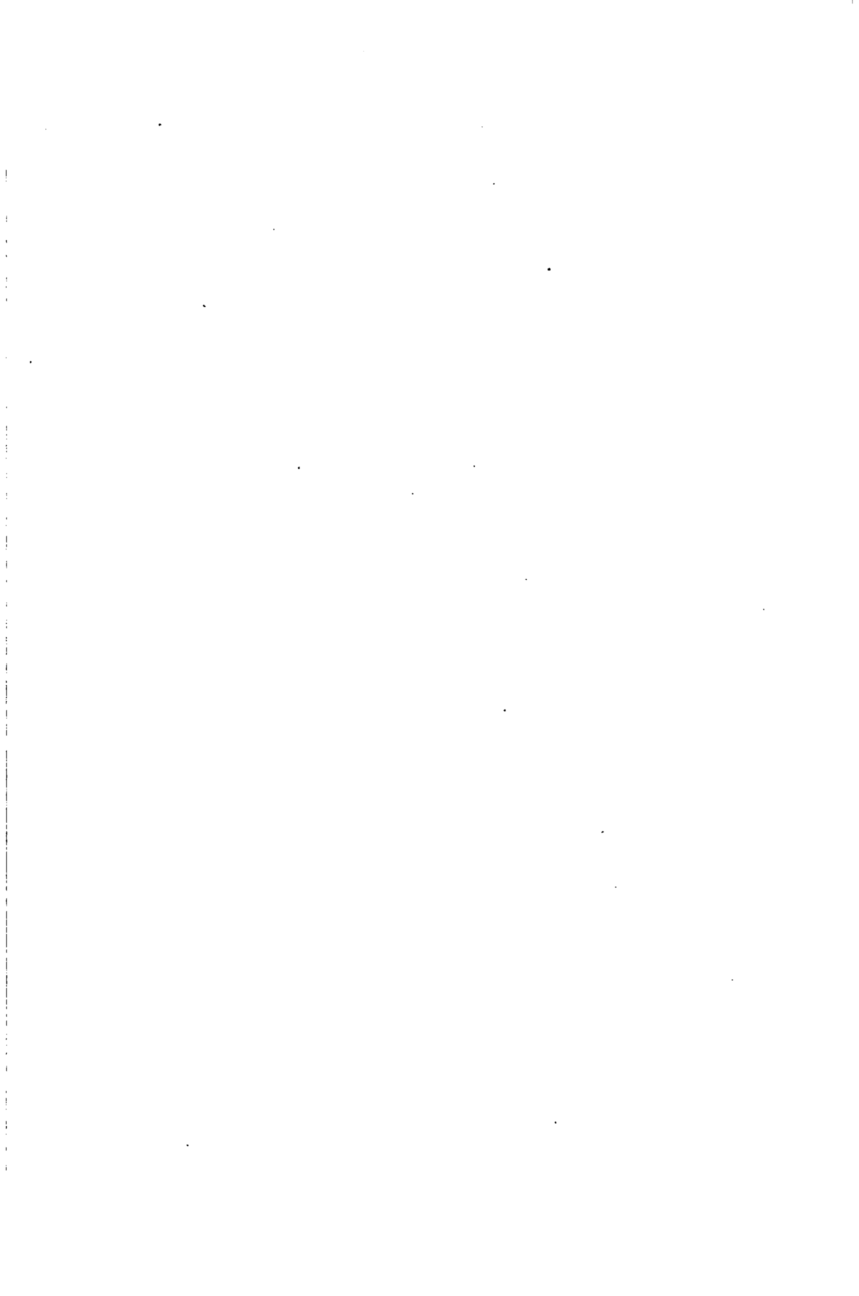
März 1889.

Du armer, kleiner Sänger, wer
Hat dich, so früh, hierher gesandt,
Wo wolkentrüb und blüthenleer
Das unwirthbare, nord'sche Land?

Noch auf den Bergen liegt der Schnee;
In Eis gebunden fließt der Bach;
Doch von bereiften Astes Höh'
Rufst du den frühen Morgen wach.

Das klingt so zart und wunderlieb,
So schmerzhaft rührend und verzagt,
Als wär' dem bösen Wandertrieb
Das bitterschwere Loos geklagt.

Wie fesselt mich dein Zaubersang!
In Wehmuth's Lust lausch ich dir zu.—
Bald kommt der holde Lenz entlang
Und erster Bote, fein, bist du.



Lieder der Tafelrunde.



Beim Forster Kirchenstück.

Solch ein Weinchen muß man loben,
Wächst kein zweites so im Reich;
Heben's Nektar fast, dort droben,
Gottkredenzet, kommt es gleich.
Möge sich der Donnrer laben,
An der süßen Himmelskost,
Wenn wir diesen Saft nur haben,
Solchen feuerkräft'gen Most.

Chor: Bei dem würz'gen Blut der Reben,
Schwindet Trauer, Haß und Neid;
Bacchus, der den Wein gegeben,
Ihm sei dieser Trunk geweiht.

Lieblich duftet der im Glase;
Wie er perlensprudelnd kreist,
Stärkend treibt er in die Nase
Seinen gluthenthalt'gen Geist.
Wie er auf der Zunge bitzelt
Und zerschmilzt; 's ist eine Lust!
Ha, wie er den Gaumen kitzelt!
'S Herz lacht einem in der Brust.

Chor: Bei dem würz'gen &c.

Schlürfet, Brüder, trinkt das Weinchen,
Weil es noch so golden strahlt;
Sollt am Nagel mir beschein'gen,
Dessen Güte und Gehalt!

Trinkend prüfet, prüfend trinket,
Bis das Faß zur Neige geht,
Bis des Tages Grauen winket
Und der Hahn zum Aufbruch kräht.

Chor: Bei dem würz'gen 2c.

Aber dann, o Freunde, müssen
Wir zur Heimkehr fertig sein,
Daß uns bald in weichen Kissen
Mög' ein sanfter Schlaf erfreun;
Doch wenn Mond und Sterne kehren,
Und die Welt in Schlummer ruht,
Woll'n wir frische Becher leeren
Von dem Forster Traubenblut.

Chor: Bei dem würz'gen 2c.

Sylvesternacht.

So rückt denn nun, Freunde, zum wärmenden Herd,
Zu trautem Vereine,
Und kostet vom Weine,
Den schäumend Gott Bacchus, der Brave, bescheert;
Und frank von der Lippe enthüpfe das Wort,
Indessen, dort draußen, der schnaubende Nord
Die schneeigten Felder durchkehrt.

Noch einmal erschalle dem scheidenden Jahr,
Uns tief aus der Seele,
Aus schmelzender Kehle
Ein Danklied der Freude, die es uns gebar.—
Schon summt in dem Kessel der würzige Saft;
Drum bringt noch zum Abschied, aus engender Haft,
Die glühende Thräne ihm dar.—

Horch! dröhnt nicht vom Thurme, den Firsten entlang,
Der Mitternacht Stunde?—
Die fröhliche Kunde,
Begrüßet sie alle mit Jubelgesang
Und füllet aufs Neue mit flüssigem Gold
Die funkelnden Gläser; die Stunde, so hold,
Erheitre ihr freudiger Klang.

Ein Glückwunsch den Mädchen von nah und von fern,
Den Männern, den Frauen
In jeglichen Gauen!
Dies Gläschen dem Winter, dem frostigen Herrn!
Doch sei auch der Armuth jetzt freundlich gedacht;
Ihr leuchte die dunkle, die pfadlose Nacht
Ein schöner, ein glücklicher Stern!

Lumpaziade.

Schenkt mir Wein, vom alten Rhein,
—Zecher müssen trinken,—
Bis in Schlaf—und das ist brav—
Mir die Lider sinken.

Gebt ein Weib, zum Zeitvertreib
Mir an meine Seite;
Ihr will ich dann minniglich
Schwören hundert Eide.

Weinerwarmt und weibumarmt
Laßt mich fröhlich singen;
Mögt mich spät, wenn's Auge blöd,
In die Kammer bringen.

Betet dann, weil ich's nicht kann,
Bringt es schön in Reime,
Gläserklang, daß Weib und Sang
Heitre meine Träume.

Mädchen, komm und kränz' mit Blumen.

Laßt die Sänge jetzt verstummen,
Andacht herrsche rings im Saal;
Mädchen, komm und kränz' mit Blumen
Uns den goldenen Pokal!

Fülle ihn dann bis zum Rande
Mit dem besten Traubenblut,
Nippe d'ran, wie's Brauch im Lande,
Und er schmeckt uns doppelt gut!

So, mein Herzchen, brav getrunken,
Solche Dirnchen lieben wir,
Hassen alle blöden Unken,
Alles kindische Gezier.

Nunmehr laß ihn in der Runde
Gehen den geweihten Gang,
Und der Schmatz von jedem Munde
Sei uns Seraph-Hochgesang!

Fröhlich kreist er und es neiget
Schon zum Boden sich das Naß.
Frisch gefüllt, genippt, gereichet;
Trinket ohne Unterlaß!

Trinkt die edle Himmelsgabe.

Trinkt die edle Himmelsgabe,
Schlürfet sie mit Lieb' und Lust!
Solche Letze, solche Labe,
Wärmt, durchglühend, jede Brust.

Trägt in freundliche Regionen,
Unsern kummerfreien Geist;
Dahin wo die Sel'gen wohnen,
Wo der Sphären Unzahl kreist.

Trinkt und schlürfet, Zecherbrüder,
Haschet das gebot'ne Glück!—
Nimmer kehrt die Freude wieder,
Mit dem süßen Augenblick.

Bring mir her ein Krüglein Wein.

Bring mir her ein Krüglein Wein,
Sonder viel Bedenken,
Will drin jede Schrulle, mein,
Vollständig ertränken.

Käme nicht der Zaubersaft
In den treuen Magen,
Wer besäße noch die Kraft
Alles zu ertragen.

Ha, das nenn ich einen Trunk!
Frisch hinweg vom Fasse.
Gram, der bübische Hallunk
Flieht,—es ist zum Spaße.

Wie in Dunst verschwimmen schon,
Meine schlimmsten Sorgen,
Und ich trinke ihnen Hohn,
Heiß sie kommen morgen.

Bleibt im Leibe auch noch drin
Mir ein Bißchen Galle,
Sie verzieht sich immerhin,
Ist der Wein erst alle.

Ha! ha! ha! der Wein kurirt!
Bester der Doktoren;
Bring mir noch ein Krüglein, Wirth,
Bin wie neu geboren.

Deutscher Wein und deutsches Lied.

Mit Wein, mit Wein, mit deutschem Wein,
Laßt uns die Kehlen netzen,
Und auch an deutschen Melodei'n
Soll sich das Ohr ergötzen!—

Klar, wie die Sonne, blitzt der Saft
Und wirkt ein froh' Behagen;
Das deutsche Lied, das Wunder schafft,
Will zum Olymp uns tragen.

Es ist das Leben ohne Lied,
Was ohne Wein der Becher.
Der Wilde nur hat kein Gemüth;
Doch Sang liebt jeder Zecher.

Drum hegen wir der Traube Seim
Im deutschen Gottesgarten,
Und lieblich fließt dem Lied der Reim,
Vom Munde deutscher Barden.

Schöner Tod.

Fiel ein Mückenpäärchen fein
Mir in's Glas mit süßem Wein.—
Hatten, fröhlich, sich geschaukelt
In dem Sonnenlichte, klar;
Hatten, liebend, sich umgaukelt
Und vereint, am Ende, gar,
Ach, und sanken und ertranken.—
O du doppelt sel'ges Paar!

Möchte auch, wenn zart und warm,
Mich umschläng' hold Schätzchen's Arm,
Wenn ihr Gluthenaug' mir lachte
Und mich ihrer Küsse Schall
Wild berauschte—leise, sachte,
Bei der Gläser Wiederhall,
Im Genießen uns umschließen
Solchen Todes Zauberschwall!

Kuß, Tanz und Wein.

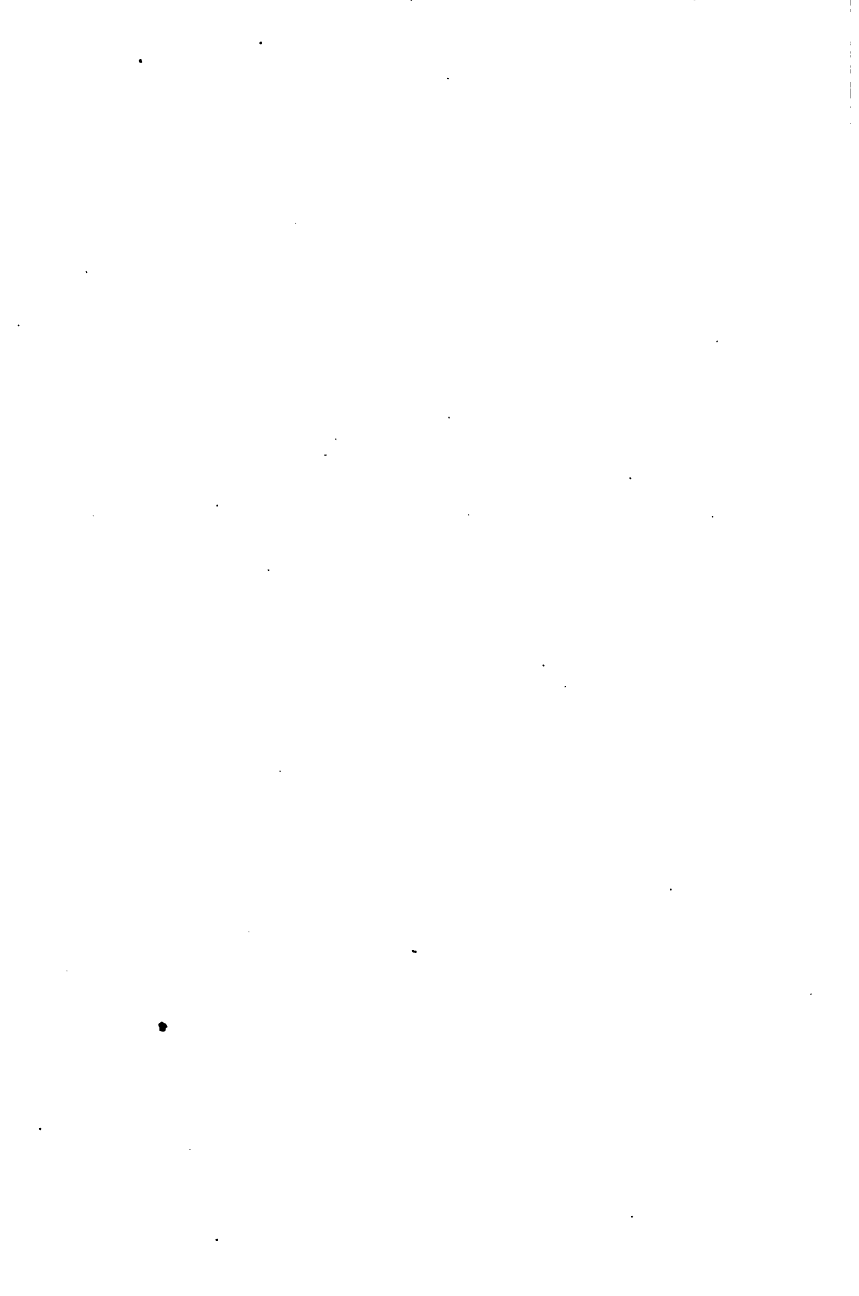
Verscheuche die Seufzer und Zähren,
Des Lebens bittern Verdruß;
Doch nimmer mußt du verwehren
Der Liebe gebotenen Kuß!

Fort, fort mit Mühen und Plagen,
Des Haders rauhem Popanz;
Doch nimmer mußt du versagen
Den freudigen Aufruf zum Tanz!

Laß sein das Grübeln und Kümmern,
Das Selbstverklagen und Reu'n;
Doch trinke, siehst du ihn schimmern,
Den goldenen, perlenden Wein!

Halt hoch „Lieb', Frohsinn und Wonne,"
Geschwister von „Kuß, Tanz und Wein,"
Die wie eine wärmende Sonne
Die Herzen der Menschen erfreun!

Lieder der Liebe und Freundschaft.



1.

Wie hüpft das Herz vor Freude,
Wie ist so schön die Welt,
Wenn Lieb' und Gegenliebe
Die dunklen Pfade hellt.

Dann sprießt aus Winterfluren
Ein weiter Blumenwald,
Und Sang von muntern Vöglein
Aus allen Ecken schallt.

Dann springt die lust'ge Quelle,
Durch Hain und grüne Au,
Und lacht der düstre Himmel
Im reinsten, blausten Blau.

Dann wehet durch die Lüfte
Ein warmer, duft'ger Hauch,
Dann sitzen tausend Blüthchen
Auf jedem Dornenstrauch.

Dann sind mit allen Menschen,
Wie Brüder, wir vereint,
Und auf der ganzen Erde
Giebt's keinen einz'gen Feind.

O heil'ger Born der Liebe,
Wie labst du Aug' und Herz,
Und doch wie bittre Thränen
Schaffst du, wie bittern Schmerz!

2.

Ein Röschen sah ich, zart und mild,
In einem Beete stehn.
Es war der Liebe süßstes Bild,
Ein Röschen wunderschön.

Nun dachte ich in meinem Sinn,
O wärst du, Blümchen, mein,
Ich steckte dich am Busen hin
Und wollt dann glücklich sein.

Da kam des Pfad's ein loser Knab'
—War wohl des Gärtners Sohn—
Und brach es, hämisch lächelnd, ab,
Als thät er mir's zum Hohn.

Und Röslein strahlt in seiner Hand,
Als wär's so recht daheim,
Und labet seiner Lippen Rand,
Mit Duftes reichstem Seim.

Da schaut ich's Blümchen traurig an,
Und trauernd ging ich weg.—
O, Hoffnung, ach, wie kurz dein Wahn,
Wie trügrisch, ach, dein Steg!

3.

Mir bringt aus dunkeln Tagen,
Bisweilen, ein Lied in's Ohr,
Das seufzt wie lauter Klagen,
Wie dumpfer Trauerchor.

Und forsch' ich nach den Tönen,
Nach ihrem ernsten Klang,

Dann perlen bittre Thränen
Mir über die bleiche Wang'.

Und küssen möcht' ich die Arme,
Ihr küssen den stummen Mund,
Und mit dem eignen Harme
Mich bergen im selben Grund.

4.

Liebe, nicht das Bild gemeiner
Seelen, Liebe hehr und wahr,
Bring ich, Mädchen, dir in reiner,
Heil'ger Gluth zur Weihe dar.

Segnend breite du die Hände,
Segnend sprich ein süßes Wort,
Und in meine stillen Wände
Trag's ein Echo, flüsternd, fort.

Dann, in lichtrer Strahlenkette,
Schwebt um mich dein keusches Bild;
Ob ich wach', ob auf dem Bette
Sanfter Schlummer mich umhüllt.

5.

Erwiedrung sprach aus ihren frommen Augen,
Der warme Druck der zarten Mädchenhand;
Ein Wonnemeer, beglückt hinab zu tauchen,
Ein stummes Wort, noch in die Brust gebannt.

6.

Kennst du die wunderbare Saite,
Auf unsichtbaren Steg gespannt?
Ein Hauch; sie zittert Himmelsfreude
Und Qualen, wechselnd und verwandt.
Sie klingt nicht aus den heitern Lüften,
Nicht tönt sie aus der bunten Flur.
Die zarte Stimme der Natur,
Mit ihrer Lust und ihren Giften—
Im Menschenherzen, froh und bang,
Da bebt der Saite milder Klang.

7.

Mein Körper scheint sich zu verjüngen,
So leicht ist mir, so himmlisch wohl;
Sanft regt der Geist die Aetherschwingen;
Weiß nicht was das bedeuten soll.

Wie fein der Klang, wie bald in Scherben.—
O Liebchen hold, mir deucht, mir deucht,
Ich müsse bald, gar bald schon sterben,
Weil mir so wohl ist und so leicht!

8.

Ich seh' ein Sternchen flimmern
Aus jenem dunklen Plan;
Das Sternchen mild und wonnig,
Das hat mir's angethan.

Denn rastlos treibt's zu wandern,
Und rastlos hält's mich hier;
Es ist ein hartes Kämpfen—
Die Sehnsucht ist's nach dir.

9.

Du ahnst nicht wie ich leide,
Wie unglücklich ich bin,
Seit mir des Hoffens Freude,
Verkümmernd, welkt dahin.

An deinem schönen Auge
Hing ich mit inn'ger Lust;
Dein schönes kaltes Auge
Gießt Qual mir in die Brust.

10.

Wo so viel Schönheit thronet,
Wo solche Reize blühn,
Gewiß, gewiß, auch wohnet
Da hoher, edler Sinn.

Du kannst dich nicht ergötzen
An tiefem, ernsten Gram;
Kannst kein Gefühl verletzen,
Das warm vom Herzen kam.

11.

Du liebst mich nicht, und scheu
Suchst du in fremden Armen,
Was ich in meiner warmen
Brust dir bewahrt so treu.

Sei glücklich, schönes Kind!
Mag auch der Harm mich tödten,
Wenn von dem Herz, dem öden,
Der letzte Balsam rinnt.

12.

Ein neuer Frühling lächelt
Und neuer Sonnenschein;
Sie lächeln Wonne und Liebe
In jedes Herz hinein.

Nur in meinem eignen Herzen,
Von Wintersturm durchweht,
Da blüht kein einziges Blümchen,
Da ist es kalt und öd.

Doch oft in meine Wimpern
Stiehlt, heimlich, sich und leis
Ein zartes schimmerndes Blümchen,
Ein Blümchen, demantweiß.

13.

Streu' mir Nacht, du gnadenreiche
Göttin, süßen Mohnes Blüthen;
Freundlich, auf das kummerbleiche,
Abgehärmte Antlitz — Frieden.

Dämmernd, bald, erscheint der Morgen
Auf Aurora's Purpurschwingen,
Und er bringt mir neue Sorgen,
Und er bringt mir neues Ringen.

14.

O wie schön ist dem die Erde,
Dem der Liebe Sonne scheint,
Dem der Freude Blumen blühen
Und am Busen, dem, ein Freund.

Aber, ach, betrübend ist es,
Und das Leben sonder werth,
Wenn, ein Fremdling, man muß wallen
Auf der weiten, großen Erd'.

15.

Hoch, ob Wolken thront die Liebe
Und ich habe sie geschaut,
Und an meine Brust geschlossen
Hielt ich, sie, die hehre Braut.

Auf der Erde wohnt das Elend,
Drückt des Kummers schwere Last,
Und ich habe sie gekostet
Und ich kost' und sterbe fast.

Von dem Himmel auf die Erde,
Wie ein zweiter Gott Vulkan,
Flugs, hinabgeschleudert werden
Ist, beim Zeus, ein schlimmer Plan.

16.

Manchmal, wenn ich, schlaflos, liege,
Starrend in die graue Nacht,
Schau ich Liebchen's holde Züge,
Wie sie, einstens, mir gelacht.

Und mich faßt ein heiß Verlangen,
Wonne voll und süßem Schmerz.
Wie von Engelsarm umfangen
Trägt's mich leise himmelwärts.—

Ruht, einst, auf dem Morgenbette,
Meine Hülle, still und bleich,
Denkt, ein Kuß der Liebe hätte
Mich hinweggeküßt von Euch.

17.

„Glimme, Hoffnungsfunken, glimme,
Lodre frei und licht empor!“—
Flüstert eine süße Stimme,
Leis und tröstend mir in's Ohr.

Wo entsprangst du, mildes Lauten?
Sprich, und fröhlich eil ich hin.—
„Wo die Schwalben heuer bauten
Und am Sims die Rosen blühn!“

18.

Unsel'ges Bild, mit seinem blassen
Antlitz, o könnte ich's doch hassen!
Ich grub es ein; die Hülle schwand
Und, neu, das alte Bild erstand.

Es läßt mich nicht.—Ein frostig Grauen
Weht an, mich, aus den heitern Brauen,
Und Mark und Seele, ach, erstarrt
Ob seiner ew'gen Gegenwart.

19.

Mein helles Aug' wird trübe,
Wird nimmer von Thränen leer,
Und das thut Alles die Liebe
Und das bekümmert mich sehr.

Und meine rosige Wange
Wird schrecklich bleich und fahl,
Und mir ist's um's Herz so bange
Und sterbensweh, zumal.—

O, brich, zu schönerem Loose,
Brich, armes Herze, du;
Du weiße, bethränte Rose,
Blüh' auf, wo einst ich ruh'!

20.

Aus dem Aether, aus dem blauen,
Seh ein holdes Bild ich tauchen.—
Ewig möcht' hinauf ich schauen,
In die süßen, milden Augen.

In die goldne Fluth des Haares,
Die sich wellenförmig kräuselt,
In ihr engelhaftes, klares
Antlitz, Sphärenhauch umsäuselt.

Nach den Lippen möcht' ich blicken,
Nach des Kleides lichten Säumen.
So in ewigem Entzücken,
Bis an meinen Tod fortträumen.

21.

Immer wieder sind's die Sorgen,
Die geschäftig sich ergehn;
Immer wieder sind's die Thränen,
Die mir hell im Auge stehn.

Bald erkenn ich sie als alte,
Blutverwandte, Jungfern an,

Die mich eifrig wollen lehren,
Daß die Lieb' nur flücht'ger Wahn.

Spricht die Eine, scharf und spitzig,
Was den jungen Leutchen ziemt,
Ist's die Andre, die mir, schmachtend,
Stille Klostermauern rühmt.

22.

Ich stehe am offenen Fenster
Und denke vergangener Zeit.
Es rauscht in den Wipfeln die Nachtluft;
Sie rauschet wie Klage und Leid.

Ich blicke hinauf in die Wolken;
Sie ziehen so kalt und trüb.
Sie wissen's und ziehen, in Trauer,
Um mein verlorenes Lieb.

Und Alles weiß es und sagt's mir;
Es sagt's mir ein jegliches Blatt,
Und doch, ich kann es nicht glauben,
Daß sie mich verlassen hat.

23.

Ich küsse dich oft in Gedanken
Mit wilder, stürmischer Gluth;
Und das thut stets meinem kranken
Herzen so wohl und gut.

Und in Gedanken bisweilen
Zieh ich dich heran an die Brust;
Mir ist dann als müßtest du theilen
Mit mir die nämliche Lust.

Ich schicke dir heimliche Grüße,
Hinauf in dein stilles Gemach;
Dann dünkt's mir, als küßte dich, Süße,
Die seligste Wonne wach.

So träum' ich beständig und lebe
Mit dir in geist'gem Verkehr. —
Und ich wollte, bald es gebe,
Für mich keine Träume mehr.

24.

Ihre Locken, schön wie Morgenglühen,
Wie der Sommer Morgenröthe Gold,
Ein gar gleißend zart Gespinnst, umsprühen
Sie ihr Antlitz, anmuthbleich und hold.

Ihr saphirnes Strahlenauge schimmert,
Wie, am Strand, das spiegelglatte Meer,
Und Gedankenschiffe, geistbeflimmert,
Steuern durch die klare Lichtung her.

Ihrer Stirne edele Contouren,
Wie vollendet aus des Künstler's Hand,
Deuten an der hohen Seele Spuren,
Die darinnen würd'ge Wohnung fand.

Ihre Lippen—Purpurrosen winken,
Laden ein zu heimlich süßem Kuß.
Von dem keuschen Blumenkelche trinken
Darf ich und darf taumeln im Genuß.

25.

Noch mußt du nicht frohlocken,
Du Herz in meiner Brust;
Du Aug' werd' wieder trocken,
Das du bethränt von Lust!

Laßt ab die Lieb' zu kosten
So heißen Schlag's und Blick's;
Denn, tief, noch steht im Osten
Die Sonne eures Glück's!

26.

Daß ich sie so innig liebe,
Das weiß sie und das ist gut;
Und daß sie mich hieß zu hoffen,
Das weiß ich und das gibt mir Muth.

Und wenn in ihr freundliches Antlitz
Mein Aug' jetzt zu schauen wagt,
Dann glaub' ich dort lesen zu dürfen
Ein Wörtchen, ungesagt.

27.

Ob sie mich wohl liebt, die Gute?
Ich wag' es zu glauben, kaum.
Mir wird so eigen zu Muthe,
Als wäre mir Alles ein Traum.

O wenn sie mich liebte, die Süße,
Ich glaube, ich faßte es kaum.
Mir schien wohl als ob mich grüße,
Ein freundliches Bild im Traum.

28.

Manch zärtliches Verlangen
Erglühte in meiner Brust,
Und war bald wieder verglommen;
Ich hab es kaum selber gewußt.

Und manches stille Hoffen,
Dem sich mein Herz erschloß,
Gar bald wie Schaum und Nebel
Und Zwielichtschein zerfloß.—

Das macht mich gar so traurig,
Und raubt mir allen Muth,
Daß sterben muß die Hoffnung,
Verglüh'n jed' zarte Gluth.

29.

Fliehet herbe Thränen,
Zeugen meiner Qual;
Fliehe tödtlich Sehnen
Ueber Berg und Thal.

Und die Gluth im Herzen
Sinke allgemach,
Und es schweig' der Schmerzen
Oft geseufztes Ach.

Und es strahle bläuer
Himmel, Aug' und Meer,
Und in schönerm Feuer
Glänz' der Sterne Heer.

Und wenn dann, von Liedern,
Flur erklingt und Wald,
Soll's mein Herz erwiedern,
Theilnahmslos und kalt.

30.

Kälter wird's in meinem Herzen,
Dunkler wird's in meinem Geist,
Und ihr Bild, ihr holdes, süßes,
Matt und matter mich umkreist.

Wie die Purpurgluth sich mildert
Auf der hohen Alpenfirn,
So, allmälich, seh' ich bleichen
Meiner Lieb ersehnt Gestirn.

Finstrer will es mich umnachten,
Und erstarren will mein Herz.—
O, ihr Götter, schenkt mir wieder
Neues Licht und neuen Schmerz.

31.

Ein Engel, schön und reizend,
Bist du, und sanft und gut,
Und mir dünkt als stünd'st du, vor Allen,
In Gottes besonderer Huth.

Drum zieht mich auch, stets, so mächtig
Zu dir ein zaubrischer Trieb,
Und drum, du mein herziges Mädchen,
Drum hab ich dich so lieb.

32.

Verflogen bist du, in Nebelgrau,
Du schönster Traum meines Lebens.
Verstörten Antlitzes späh' ich und schau,
Und spähe und schaue vergebens.

Verflogen auch bist du, du liebliches Bild,
Verronnen in Nacht und Schatten,
Und ich bin selber in Nacht gehüllt
Und schwanke vor Schmerz und Ermatten.

Verflogen auch bist du, du Hoffen mein,
Sammt all meinem kindlichen Glauben;
Auch du, meine Freude, so hehr und rein,
Dich wagte man, mir, zu rauben.

Nur ihr, ihr standet felsenstark,
Und seid mir, wie Freunde, geblieben,
Du Qual, genistet im innersten Mark,
Im Herzen du brennendes Lieben.

Und lieben will ich, bis an den Tod,
Euch folternde Qualen tragen;
Und sterb' ich, als Rosen, weiß und roth,
Sollt aus meinem Hügel ihr ragen.

Und flüsternd, dann, rufet dem Liebenden zu,
Der schluchzend mein Plätzchen sich wählend:
„Hier unten schlummert auch einer wie du,
War, wie du, so krank auch und elend."

33.

Für wilde, rauhe Gemüther,
Verschlossen jed' schönem Drang,
Sind Fremdlinge meine Lieder
Mit ihrem weichen Klang.

Und für die fröhlichen Herzen
Von ewigem Glück verwöhnt,
Taugt nicht der Klang der Schmerzen,
Der in meinen Liedern tönt.

Ich greife in die Saiten,
Sie klingen so ernst zumal;
Sie klingen nichts von Freuden,
Doch viel von Kampf und Qual.

Ich sende mein glühendes Sehnen
Bis an den fernsten Pol—
Und die in dem Auge die Thränen,
O die verstehen mich wohl.

34.

Du bist ein herrliches Mädchen,
Bist Göttin an Form und Gestalt;
Doch deine glanzvollen Augen
Sind schrecklich, schrecklich kalt.

Auf deinen schönen Lippen
Ein himmlisches Lächeln steht;
Die Worte, doch, die sie reden,
Sind unerträglich spröd'.

Mitleidig küß'st du die Wange,
Von Hunger und Kälte erstarrt;

Doch gegen die Noth der Liebe
Bleibt's Herz dir marmorhart.

Verpönt von dem Aug', dem kalten;
In spröden Mundes Acht—
Und jetzt, mit dem harten Herzen,
Wie hast du mich elend gemacht.

35.

Vor meinem Geist einst schwebte
Ein zart ätherisch Bild,
So lieblich wie ein Seraph,
So traumhaft mir enthüllt.

Ich schaute, entzückt in das ros'ge,
In's strahlende Antlitz hinein
Und, ach, eine Glorie von Liebreiz,
Sah ich erglänzen drein.

Und wundersam zog's mich hinüber
Nach dem purpurnen Lippensaum;
In Dunkel war Alles zerflossen.—
Es war doch, es war nur ein Traum.

36.

Hätt'st du nimmermehr gesprochen
Solch' ein Wort zu heil'ger Stund',
Wär mein Herz nicht schier gebrochen
Und so elend ich, jetzund.

Doch du sprachst's, und eisern bandest
Du mich an dein heilig Wort;
Sprachst's, und kalt und höhnisch wandtest
Du, von mir, dich wieder fort.—

Ach, gelähmt sind meine Schwingen
Und mein Geist ist schwer betrübt,
Weil so grausam dein Vollbringen,
Weil so Falsches du verübt.

37.

O, leg an mein Herz die Hände,
Du schönes, ungläubiges Kind,
Daß selber du es fühlest
Was Liebesqualen sind.

Es schlägt so bang und schmerzhaft,
Und schlägt so laut und wild.—
O, leg an mein Herz die Hände,
Du ungläubig Menschenbild.

38.

Im Gärtchen blühen drei Rosen;
Sind rosa, purpurn und weiß.
Sie neigen die Köpfchen zusammen
Und sprechen Holdliebchen's Preis.

So schön und sanft wie die Erste
Ist dein Gemüth, mein Kind,
Und deine zarten Wangen
Ihr lieben Freundine sind.

Und wie die Zweite, so glühend
Ist deine Lieb' und dein Kuß;
Sie schickt deinen schwellenden Lippen
Den trauten Schwestergruß.

Die lilienfarbne Dritte,
Wie du, ist so keusch und rein,
Und deiner Hand, deinem Herzen
Soll sie Genossin sein.

39.

Auf kühlem Rasen sitz' ich
Und schau' in die Landschaft hinaus.
Ein Mädchen, dort drüben im Gärtchen,
Pflückt Blumen, sich zum Strauß.

Dort drunten zieht gar friedlich,
Des Stromes blaue Bahn;
Auf seinen Wellen schaukelt
Hinab ein einsamer Kahn.

Vom Berge funkelt die Sonne
Den letzten glänzenden Strahl;
Es glühn in der Ferne die Häuser,
Der Fenster goldene Zahl.

Und alles liegt still und fei'rlich,
Es schwillt vor Entzücken die Brust—
Und wie kommt's, daß du alleine
So traurig bleiben mußt?

40.

O lausch, wie trillert das Vöglein so süß
Im schattigen Lindenwipfel;
Dein offnes Auge den Morgen begrüß,
Die Sonne vom Bergesgipfel!

Sie strahlt so hell in dein kleines Gemach,
So maienverlockend und bräutlich;
Das Vöglein jauchzet solch schmelzenden Schlag,
So herzenerhebend, freiheitlich.

O laß die Thränen, du träumender Knab',
Das Stöhnen, Seufzen und Schluchzen;
Erwach' und schau auf die Fluren hinab,
Die frühlingsblüthig erwuchsen!

Die grünen Wiesen, der duftige Wald,
Die blauen, schäkernden Quellen,
Die lassen dich vergessen, alsbald,
Die Mädchenaugen, die hellen.

41.

Wie war sie mir einst, doch, gewogen,
Und hat mich mit Huld überdeckt;
Doch jetzo ist Alles verflogen,
Als hätten mich Träume geneckt.

Schon hör' ich Sirenen singen;
Sie singen das Herz mir so warm.
Dank! Bald wird mich umschlingen
Des Todes eisiger Arm.

Es treibt ein mächtiges Sehnen,
Mich fort in die Ferne, weit,
Unter schönen, bleichen Sirenen,
Nach der vielgeliebten Maid.

42.

Leise klingend, schaurig leise,
Bebt's wie Wahrspruch in mein Ohr:
„Laß das Lieben, doch, das heiße,
Guter Freund, und sei kein Thor.

Weit, auf fremden, fernen Wegen,
Wallt, entzückt, dein Mädchen nun;
Ihres Herzens junges Regen,
Lenkt ein Andrer—und ihr Thun.

Siehst du, wie von dunklen Rosen,
Sie den duft'gen Kranz ihm flicht?
Lausch! und hör sein dankend Kosen!—
Guter Freund, sie liebt dich nicht."

43.

Hold prangte mein Frühling und reizend,
Als Maiensonnen mild,
Bezaubernd hineingelächelt
Ihr wunderliebliches Bild.

Nun daß ich von ihr, die so innig
Und feurig geliebt ich hab',
Verschmäht bin und verstoßen,
Das drückt mir's Herz schier ab.

44.

Ihr sonniges Antlitz, noch immer
Umstrahlt es mich, Tag und Nacht,
Und es hat sein freundliches Lächeln
Mich fast zur Verzweiflung gebracht.

Doch bald will mich's bedünken,
Die ew'ge Erscheinung, sie
Bedeute der liebenden Seelen
Geistige Sympathie.

Und bei diesem süßen Gedanken
Wird mir's so wohl und leicht,
Und fühl' ich wie alter Glauben
In's Herz mir wieder schleicht.

45.

Es treibt mich fort, von Ort zu Ort,
Der dunklen Ferne zu.
Ein einz'ges ungesprochnes Wort
Läßt mir nicht Rast noch Ruh'.

Es klingt wie Hohn und klingt wie Lust
Wie Freude klingt's und Schmerz,
Und, ach, der Wirrstreit in der Brust
Zerreißt mir, schier, das Herz.

Es ist ein süßes Mädchenbild,
Das lächelnd, stets, mich neckt,
Das grausam schweigend—qualerfüllt,
Mich nach der Ferne schreckt.

46.

Sprich, und sei es auch Verstoßung;
Nimmer sei dein Wort beschränkt!
Sprache ist die einz'ge Losung,
Die des Wahnes Ketten sprengt.

Auf, zum Himmel will ich schauen,
Stummen Blickes und gefaßt,
Wenn des Schicksal's Eisenklauen,
Packen die vervehmte Last.

Und kein Haß soll dich verderben
Und kein Fluch sei dir gesandt;
Standhaft, weiß ich, kann ich sterben,
Wenn du herzlos mich verbannt.

Doch bei diesem düstern Schweigen,
Dieser Ungewißheit Qual,
Fühl' ich's tödlich mich beschleichen;
Wird die Wange mir so fahl.

47.

Die Liebe ist ein goldner Traum
Und Mancher kann's bekunden;
Doch auch wie Traum, man merkt es kaum,
Ist, leise, sie entschwunden.

Ich selber liebte, warm und hehr,
War wie von Traum befangen,
Doch ach, jetzt letzt er mich nicht mehr;
Mein Traum ist mir vergangen.

Und es erscheint die ganze Welt,
Mir nun so hohl und nichtig.—
Der nur, den Lieb' in Träumen hält,
Lebt froh, und sei's auch flüchtig.

48.

Ein Irrender wandle ich einher,
Und achte nicht Land, noch Leute.
Es brach und das bedrückt mich schwer,
Mein kühnes Liebesgebäude.

Und muß ich die mächtigen Wälle schaun,
In eitel Staub zerfallen,
Zum sündigen Fluche faßt es mich, traun,
Die Hand, zum Drohwort, zu ballen.

Doch nieder sink't sie, es stockt der Schwur.
Mich locken andere Träume,
Und neu, aus der wüsten Trümmerspur,
Da bauen sich stolzere Räume.

49.

Es schreckt mich aus dem Schlummer,
Ein jähes, herbes Weh.
Nacht ist's um mein einsam Lager;
Kein Sternlein blickt aus der Höh'.

Mir ist, als hört ich noch Kosen,
Der Ferne entsummen ganz leis;
Die liebende Brust durchzieht es,
In Strömen, kalt und heiß.

Verzweiflungsvoll ring ich die Hände,
Und stöhne manch wahnsinnig Wort;
Ein wildes, krampfhaftes Schluchzen
Bricht Bahn sich, fort und fort.

Und, ach, um so viel Liebe,
Solch schweren, bittern Harm!—
Ich sah, als Braut, die Geliebte,
In eines Fremden Arm.

50.

Zerfließen muß die Thräne,
Und jeden Seufzer's Hauch
Und neue müssen kehren;
Das ist so schöner Brauch.

Doch bei diesem schönen Brauche
Wird elend mein Herz und krank.
Du schöner alter Gebrauch, du,
Dir weiß ich wenig Dank.

51.

In's Auge sieht sie mir, häufig,
Die mich unterm Herzen trug;
Sie schaut so besorgt und ängstlich.
O Mütter sind weise und klug.

Doch nimmer will ich's verrathen,
Mit keiner Silbe je,
Des Herzens bittres Geheimniß,
Sein wildes, stürmisches Weh.

Und wird mein Aug' gleich trüber,
Und werd ich von Qualen erdrückt,
Nie sei das bittre Geheimniß,
Der stillen Brust entrückt.

52.

Schwerer liegt's mir auf dem Herzen
Und die Tage sind so lang.
Was bringt mir der Saal der Kerzen?—
Ach, wie ist mir schrecklich bang!

Und ich mein', es wird so bleiben,—
Oder schlimmer noch dazu.—
Heiße Stirn an kalten Scheiben.
Nirgends Rast und nirgends Ruh'.

53.

Wohl bin ich schlicht und kann dir sonst nichts bieten,
Als meine Lieb' und wieder meine Lieb'.
Ist's Mädchen das, was dich von mir geschieden,
Was dich so scheu aus meiner Nähe trieb?

Wohl ist die Welt, von Selbstsucht voll und Dünkel
Und treue Liebe ist ihr eitel Spreu;
Doch wiss', in meines Herzen's trautstem Winkel,
Du stehst da rein, von jedem Vorwurf frei.

54.

Laßt uns frisch die Gläser füllen;
Stoßet an, laßt sie ertönen!—
„Auf ihr Wohl" sprach ich im Stillen,
Und in's Glas, mein, flossen Thränen.

Und die hellen, heißen Thränen
Mischten sich mit glühndem Weine
Und ich trank sie;—und mein Sehnen
Und mein Gruß galt dir alleine.

55.

Für dich, heiß geliebte Holde,
Sammle Blümlein, ich, und Blüthchen,
Die der schmucke Frühling zollte,—
Lauter liebberauschte Liedchen.

Und im einsamsten der Haine,
Laß mein tönend Lied ich hallen
Und wähn' ich mich auch alleine,
Hören's doch die Nachtigallen.

Und mit voller, süßen Kehle,
Tragen sie's nach allen Winden,
Und auch dir wird Philomele
Meine Liebe noch verkünden.

56.

Wär ich ein Vöglein, klein und zart,
So ganz nach Nachtigallen Art,
Dann flög' ich Nacht's in's Stübchen,
Zu meinem trauten Liebchen.

Und flattert' ihr zu Häupten hin
Und sänge leis, mit heiterm Sinn
Und unverhaltnem Triebe—
Und säng' von Nichts als Liebe.

Und kühlt' ihr, bis zum frühen Tag,
Mit leichtem, sanften Schwingenschlag,
Die Aeuglein, schlafbefangen,
Die hübschen bleichen Wangen.

Und drauf, mein schönes Liebchen, wenn
Die Aeuglein rieb und sänn' und sänn',
Weit, über Fluß und Hügel,
Schon trügen mich die Flügel.

57.

Die schönen, sonnigen Tage
Der Liebe sind längst vorbei;
Bald schweiget die bange Klage,
Bald bricht das Herz entzwei.—

Ich sehe vor mir im Sarge,
Eine wunderholde Maid;
Der enge Raum, der karge,
Birgt all mein Glück, mein Leid.

Es schmückt ein Kranz von Myrthen,
Das lichte, goldne Haar,
Die Amor's Boten umgirrten,
Die Stirne, wie Marmor, klar.

Die lieblichen Augensterne,
Sind, ach, verhüllt jetzund;
Der einst gelächelt so gerne,
Ist stumm, der keusche Mund.

Und, wie ein Jenseitsschimmer
Liegt's auf dem edlen Gesicht;
Der Lieben schmerzlich Gewimmer,
Sie hört, sie hört es nicht.

Von weißem Gewand umflossen,
Wie einst in Freude und Lust;

Die zarten Händchen geschlossen,
Wie betend, auf der Brust.

So liegt sie, in stillem Frieden,
Und schläft die Wallerin.—
Wär mir solch Trost beschieden,
Wie froh zög ich dahin.—

Doch nein—noch lebt sie umworben,
In Glanz und Heiterkeit.
Mir nur, ach, ist sie gestorben
Die wunderholde Maid.

58.

So lang ich lebe, werd ich dein gedenken,
In gleicher Liebe und in gleicher Treue;
Dein süßes Bild wird stets mir Ruhe schenken
Wenn ich's erblickt und es gegrüßt auf's Neue.

Es wird mich heben und den Muth mir stärken,
Zu rüst'gem Thun mich spornen und Vollbringen,
Und mich beseelen wird's in allen guten Werken;
Zu hohem Flug, den Mannesgeist beschwingen.

Du schwebst vor mir, in unerreichter Höhe,
In, unerreichter Schönheit, zartem Baue;
Du lächelst mir herab und o ich sehe,
Nur dich, nur dich; dein Lächeln nur ich schaue.

Ist gleich dein Bild in Kupfer nicht gestochen
Und trägt's die Leinwand mir auch nicht entgegen,
Treu vor dem Geiste steht's.—Mit lautem Pochen,
Begrüßt's mein Herz, auf allen meinen Wegen.

59.

Der Himmel ist schwarz und es regnet
Und schneiet und stürmet; o Graus!
Ich stehe im warmen Dachstübchen
Und schau in's Getümmel hinaus.

Und dunkler und schwärzer als draußen
Und stürm'scher ist mein Gemüth.
Laß regnen es, stürmen und schneien,
Ich pfeife ein lustiges Lied.

Ich pfeife die Frühlingsgesänge
Der Lerche im Himmelsgezelt;
Ich pfeife die Lieder des Burschen,
Den Schätzchen das holde bestellt.

Ich pfeife—der Frühling verschwindet;
Der Bursche geht traurig nach Haus.
Sie hat ihn gar schmählig betrogen.—
Es schneiet und stürmet; o Graus!

60.

Sonnenschein folgt auf den Regen,—
S'ist ein gutes altes Wort.
Hab gewißlich nichts dagegen;
Doch bei mir da regnet's fort.

Und es wird bei mir fortregnen,
Bis ich wohl ertrunken bin;
Drum das Sprichwort gar zu segnen,
Kommt mir nimmer in den Sinn.

61.

Endlos ist die Sorge,
Endlos meine Noth;
Endlos fließen die Thränen
Und mein Glück ist todt.

Und um die ich dieses
Alles tragen soll,
Die trägt mir in dem Busen,
Feindlich bittern Groll.

Und um solchetwillen,
Gram und Schmerz und Noth;
Kummer, Sorgen und Thränen,
Bis an meinen Tod.

62.

Mit Frevler Hand, ich selber hab'
Mein Lebensglück zertrümmert;
Hab' Liebchen's Lieb, für's frühe Grab,
Den Todtensarg gezimmert.—

Du hast'ger Thor von Zimmermann,
Die Arbeit ist geschehen;
Nun magst du selbst, im Rock der Tann',
Hinab zum Orcus gehen.

Dort kannst du wild und wahnwitztoll,
Dich an den Schatten klammern
Und Cerberus, dreischlündig, soll
Dir Thoren helfen jammern.

63.

Es steht ein entblätterter Eichbaum,
Auf morschen Felsen's Höh';
Die Wurzel liegt blos und verfaulet;
Das füllt ihn mit großem Weh.

Am Hügel, dort, jene Birke,
Hat lachend ihn angeschaut;
Die wurzelt in gutem Boden;
Der hat er sein Leid vertraut.

Am Hügel dort, jene Birke
Ist frisch und taub und gesund.—
Er steht in Sturm und Regen
Und geht dort oben zu Grund.

64.

Wenn ich träume, wenn ich dichte,
Wird erträglicher mein Gram
Und die Stunden ziehen sanfter—
Hoffnungsvoll und ruhesam.

Wenn ich träume, wenn ich dichte,
Geht mir ganz der Himmel auf
Und ich schau die lieben Englein
Und der Sterne Zirkellauf.

Doch der lieblichste der Engel
Und der allerschönste Stern,
Bleibt mein süßes, goldnes Mädchen.—
Ach, nach ihr schau ich so gern.

65.

Deines Mundes unerreichlich
Süßes Lächeln that mir gut;
Ja dein Lächeln, unvergleichlich,
Hob mein Herz in heil'ger Gluth.

Goß mir Flammen in die Seele,
Wunderbare Feuersbrunst;
Lieder sprangen aus der Kehle
Und besangen deine Gunst.

Nun das Lächeln deines Mundes,
Ganz und gar, verschwunden ist,
Wilder Gram mein Herz, mein wundes
Und die Seele mir zerfrißt.

66.

Die ersten Rosen, die der Frühling
Dem Liebenden, zur Weihe, gab,
Zum allerschönsten Strauß gewunden,
Ich dir, mein Schatz, verehret hab'.

Da lächeltest du hold und selig
Und gabst, zum Dank, mir einen Kuß.—
Nun bist du fort. Mein Herz es blutet,
Weil ich, allein, hier weilen muß.

O, jenes Lächeln, jene Rosen
Und jenen Kuß vergeß ich nie.
Muß ich auch welken, wie die Rosen,
So find ich doch kein Grab wie sie.

Nein, Fremde werden weg mich tragen
Und senken mich in tiefen Grund—
Und das mein allerliebstes Schätzchen,
Das thut dein falscher, süßer Mund.

67.

Da liebt ich, liebt ich, Jahr und Tag
Mit wahrer Heklagluth;
Doch jetzt verspür' ich, allgemach,
Das Lieben thut kein gut.

Das Aug' wird hohl und gelb die Wang',
Es bleicht und schweigt der Mund;
Hinfällig wird der rüst'ge Gang—
Mein Herz ist sterbenswund.

Das sägt und hämmert, fügt und mißt
Und lärmt und poltert arg.
Glaub' wenn dies all vorüber ist,
Steht da ein Todtensarg.

68.

Ich saß am Bach und weinte;
Manch Thränlein fiel in's Gras.
Im Busch, der Kuckuck meinte
Das wär ein seichter Spaß.

Am Bach die Frühlingskinder,
Vergißmeinnicht genannt,
Die urtheilten gelinder,
Die hatten mehr Verstand.

Sie schauten an mich trübe
Und senkten's Köpfchen tief;
Sie wußten daß aus Liebe,
Vom Aug', die Thräne lief.

Mir schien's als ob sie selber,
Manch Thränlein schon geweint.—
Bald hatte, falb und fälber,
Die Sonne sie gebräunt.

69.

Du blasser Stern, im blauen
Im nächt'gen Himmelsraum,
Dein Kern birgt schwarzes Grauen
Und Qual dein bleicher Saum.

Du traurig stiller Wandrer,
Die Sonn' die du geschaut,
Die hat ein stolzer Andrer
Geküßt als seine Braut.

70.

O, ich kann es fast nicht tragen;
Höllenfurchtbar ist die Qual.
Niemand will zu senken wagen,
In die Nacht, den ersten Strahl.

Schrecklich, blutig mag er leuchten,
Dieser Ungewißheit Tag,
Wenn er rüttelt den gebeugten
Körper und die Seele wach.—

Löschet diese Höllenflammen,
Freundlich tagend, um mich, werd's;
Hört's, ich stürze sonst zusammen,
Mildherzige Götter, hört's!

71.

Endlich ist der Bann gebrochen—
Süßes Liebchen, habe Dank!
Endlich hast du doch gesprochen;
Doch mein Lieb, du scheinest krank.

Selbst am Leben scheint zu nagen,
Dir ein zehrend tiefer Schmerz.—
Antworte den bangen Fragen,
Oeffne mir dein ganzes Herz!

72.

Dort an den blauen, nördlichen See'n
Da wächst ein Blümchen, mährchenschön;
Das strahlt und duftet und wiegt sich so hold;
Die Blättchen sind alle wie schimmerndes Gold.

Sah nie ein Blümchen noch, auf der Erd'
Das so viel Loben's und Rühmen's werth.
Sein süßer Geruch hat wild mich berauscht,
Als ich sein kosend Gelispel belauscht.

Es lispelt von Liebe und Treue und Glück,
Und hatte so sehnsüchtig schmachtenden Blick.—
Ich glaube es ist die verwandelte Fee,
Vom fernen, blauen Eriesee.

73.

Ich weiß wo, Freund, ein Mädchen,
Die hat goldglänzendes Haar;
Die hat die rosigsten Lippen,
Das schönste Augenpaar.

Die hat die zartesten Wangen,
Die anmuthigste Geberd'
Und hat das beste Herzchen,
Wohl auf der ganzen Erd'.

Von ihren Lippen klinget,
Des Geistes silbernster Quell;
Sein reinstes Feuer lodert,
In ihren Aeuglein, hell.

Die Locken, Lippen und Augen,
Und Wange, Geberde und Geist—
Besonders ihr herziges Herzchen,
Das lieb ich zu allermeist.

74.

Auf ihrer hohen Bahn,
Die Wolken ziehen vorüber.
Sie wallen, grüßend, hinüber
Zum fernen Ozean.

Und jede, zart, enthüllt
Mir frohe, sel'ge Kunde,
Zeigt mir zu jeglicher Stunde,
Der Liebsten holdes Bild.

Und zieht, alsbald, vorbei
Der letzte Tagesbote,
Dann schau ich, im Abendrothe,
Ihr strahlend Conterfei.

75.

Hieltest du mich, hold, umschlungen
Mit den lilienzarten Armen,
Wenn ich, glühend, dir gesungen
Meine liebesprüh'nden Carmen.—

Blickte es mich an, dein Auge,
Schwärmerisch und thränenstrahlend,
Weil im Antlitz Purpurhauche,
Maienlächeln dir sich malend.—

Säß ich so an deiner Seite,
Lauschend deines Mundes Flüstern,
Würde bald vom Furchenkleide,
Meine Stirne sich entdüstern.

76.

Pflanzt ein Rosenstöcklein, heuer,
Wenn ich ausgelitten hab'—
Und legt drunter eine Leyer—
Mir auf's frische Grab.

Lieb die schönen Rosen innig.
Ach ihr Duft thut uns so wohl
Und so weh ihr Dorn. Ist sinnig
Liebe drum Symbol.

Schätz empfindungsreiche Weisen
Und des Saitenspieles Klang;
Doch, am höchsten, muß ich preisen
Erato's Gesang.

Eine Rose, so bedeut' ich,
Laßt an meinem Grab drum blühn;
Eine Leyer, silbersaitig,
Legt mir drunter hin.

Und die Rose hauch "Maria"
In der Abendlüfte Weh'n,
Und die Lyra "Cara mia,"
Sanftes Klaggetön.

77.

Kein mildes Lächeln labt mich mehr
Und keines Auges Bläue.
Es stößt mich ab, es zieht mich her
Und stößt mich hinweg, auf's Neue.

Leicht ist mein Herz und hell mein Aug',
Wie einst in früheren Tagen;
Zerflogen ist wie eitel Rauch,
Der Liebe Seufzen und Klagen.

Mein Herz ist leicht und leicht mein Sinn;
Die letzte Gluth ist versunken.
Für immer, für ewig sind sie dahin,
Die wärmenden, heiligen Funken.

Und manchmal noch stör' ich herum in der Asch'
Und blase mit eifrigen Lungen.
Die Asche zerstäubt in den Winden rasch;
Die Lieder sind alle verklungen.

78.

Will mich selber nur betrügen
Und betäuben, ganz bestimmt,
Daß verglüht die Flammen liegen
Und kein einz'ger Funken glimmt.

Wahr, die Flammen lodern schwächer
Und mein Herz schlägt leichtern Schlag;
Aber noch entzückt der Becher
Und mit Männern ein Gelag.

Noch entzückt mich Hain und Wiese,
Und der Blumen duft'ges Beet,
Und die balsamische Briese,
Die vom Meer herüberweht.

Noch entzückt Gesang und Saite
Meine junge, warme Brust;
Noch schweift in die ferne Weite
Meine Seele, stolzbewußt.

79.

Noch manchmal ist mir, als wärst du
Mein schönes, mein einziges Lieb,
Das mich geküßt und geherzet
Und mir ergeben blieb.

Dann wird mir um's Herz so milde
Und rinnt mir's so warm von der Wang'.
Das ist noch die alte Liebe,
Des alten Liebliedes Klang.

80.

Stumm ist der blühende Maienwald;
Die Blüthen sind ohne Düfte.
Der Vöglein Sang ist ganz verhallt;
Die Blumen hauchen Gifte.

Der Himmel ist nebelschwer und grau,
Verhüllt sind Mond und Sonnen;
Auf Wiesen glänzet kein Demantthau,
Die Quellen sind alle verronnen.

Die Fee'n, die Nymphen, ihr heißer Kuß
Und all ihr anmuthiges Lachen,
Und ihrer Reden sanftschmelzender Fluß,
Das waren erträumte Sachen.

81.

Seh' ich, im Bild, dein reines Aug',
Das liebe, seelenmilde, schöne,
Dann schwindet jedes Seufzer's Hauch
Und es zerfließt die herbe Thräne.

Dann denk ich dein, du süße Maid,
Als du mir Hoffnung zugefächelt;
Dann denk ich der vergangnen Zeit,
Da du mir liebend, noch, gelächelt.

Mir selbst im alten Sonnenschein,
Mir werden lichtverklärt die Blicke;
Mein Wesen will sich, flugs, erneu'n,
In einem rasch gewobnen Glücke.—

Es war 'ne wunderhelle Zeit
Als warm dein Herze mir geschlagen,
Als ich noch selber Lieb' und Freud'
In meiner jungen Brust getragen.

82.

Entsagen sollst du und vergessen;
Kein Schatten Hoffnung ist geblieben,
Und immer noch will sich vermessen
Dein kalt verstoßnes Herz—zu lieben.

Laß ab das wahnsinnig Beginnen,
Die alten Gluthen aufzustören;
Laß dir Vernunft zurück gewinnen
Die Herrschaft, die dir jene wehren.

Denn bricht, nochmals, hervor die Flamme,
Geschürt von unheilvollen Händen,
In ihrem eignen Feuerkamme,
Unsel'ger, elend, mußt du enden.

83.

Du bot'st mir das Mündchen, das zauberhaft süße;
Ich gab ihm der Küsse wildrasendste Gluth,
Und tausend von Wünschen hab' ich in diese
Gegossen mit kühnem, mit feurigem Muth.

Du küßtest so innig und küßtest so labend,
Und sahst mir in's Auge, so traulichen Blick's.
Es war ein seliger, köstlicher Abend,
Als du mich umarmet, du zärtliche Nix'.

84.

Blaues Auge, sanfte Sonne,
O wie strahlest du so hold!
Blauer Himmel, sel'ge Wonne,
Weiß nicht was ihr sagen wollt.

Mündchen, Purpurrosen gleiches,
O wie lächelst du so süß!
Sprich, o Mündchen, perlenreiches,
Was das Lächeln all verhieß.—

Möcht' das Lächeln gern verstehen,
Und was jene Augen sah'n.—
Wie entferntes Frühlingswehen,
Haucht's mein kaltes Herze an.

85.

Häufig fließet noch die Thräne
In der stillen Einsamkeit,
Um die heißgeliebte Schöne,
Um die himmlisch holde Maid.

Und ich will sie ja vergessen,
Glaube daß ich's überwind'
Ob auch schmerzhaft noch indessen,
Manche bittre Thräne rinnt.

86.

In rabenschwarzer Waldesnacht,
Da ging ich und habe an sie gedacht.
Es heulten die Winde im weiten Gebiet;
Es rauschten die Eichen; es brauste das Ried.

Im rabenschwarzen, nächt'gen Wald,
Wo tosend der Sturzbach wiederhallt,
Und Eisluft kühlet die brennende Stirn,
Da hab' ich geträumt von der lieblichen Dirn.

In Waldesnacht, stockfinster und schwarz,
Mir wohler und freier um's Herze ward's.
Im Eichengerausche, in Sturzbach's Näh',
Da hat sich gesänftigt mein wildes Weh.

87.

Aller Haltpunkt ist verschwunden,
Seit mein Lieb mir ging verloren,
Und oft fluch ich, unumwunden,
Dem Moment, der mich geboren.

Doch bisweilen, betend, hebe
Auf zum Vater ich die Hände,
Daß er neue Kraft mir gebe,
Muth in's Herz und Frieden sende.

88.

Hold Schätzchen reitet am nächtlichen See
Und Mondlicht fließet hernieder;
Najaden plätschern in schattiger Näh'
Und singen bezaubernde Lieder.

Hold Schätzchen reitet so träumrisch dahin;
Sie denket und träumet so gerne,
Wenn Balsamblumen den Fluren entblühn,
Wenn blinkend die himmlischen Sterne.

Sie denket zurück wohl manches Jahr
Und träumt sich zum glücklichen Kinde.
Es wogt in der Nachtluft ihr golden Haar,
Vom Hute, die Feder im Winde.

89.

Wo ist jene Liebe hingegangen,
Die mein Jugendherze einst belebt,
Die berauscht, wenn alle Saiten klangen,
Hoch zum Himmelsdome aufgestrebt?

Ach versunken ist sie und verkümmert,
Und mein Herz ist still, gleich einem Grab,
Seit der Hoffnung letzter Strahl entschimmert,
Seit dahin des Glauben's letzte Lab'.

90.

Ein Schwesterpaar, deutsch ehrlich
Seid Ihr und mild und gut.
Besiegend und gefährlich
Ist Eurer Augen Gluth.

Die schau'n mich an so offen,
So blau und deutsch und treu.
Bald hätten mich getroffen
Der gift'gen Pfeile zwei.

Und könnt Ihr deutsch auch lieben
Und geben deutschen Kuß,
An mir mögt Ihr verüben
Den seligen Erguß.

91.

O ringe dich aus dem Herzen,
Du alte, zwecklose Lieb'.
Entweichet ihr qualvollen Schmerzen,
Ihr Thränen, vom Auge so trüb.

Verhallet und kehret nie wieder,
Ihr Seufzer und Schluchzer, mein!—
Am Fasse leg ich mich nieder
Und trinke den köstlichen Wein.

Gehätschelt von Weines Caressen,
Was will Harm, Liebe und Zorn?
Nein Wonne und sel'ges Vergessen
Trinkt sich aus dem letzenden Born.

92.

Sie hat zwei große Augen,
Wohl unter den hübschen Brau'n;
Die sind wie ein blauer Himmel
So lieblich anzuschau'n.

Sie hat zwei Lippen die glühen,
Wie Purpurrosen Blüth';
Die sprechen so hoch und herrlich
Und sanft mir in's Gemüth.

Sie hat zwei Händchen, zierlich,
Die haben mich jüngst geneckt,

Die haben das Antlitz mir plötzlich,
Und unversehens, bedeckt.

Dann haben mich, flugs, geküsset
Der blühendsten Lippen zwei,
Dann sah ich in groß' blaue Augen,
Voll zärtlicher Schelmerei.

93.

Nach des Frühling's duft'gen Reizen,
Sehn' ich schmachtend mich zurück;
Wies' und Anger zu durchkreuzen,
Wonneglanz im frohen Blick.

Mich zu lagern an den Quellen
Und zu laben mich am Schmelz
Balsamsüßer Blumenstellen
Und zu träumen im Gehölz.

Zu vernehmen jene Lieder,
Die aus zarter Brust ersteh'n,
Die im eignen Herzen wieder
Wecken himmlisches Getön'.—

Ach umsonst, ich gar so trübe
Mir das Aug' geweinet hab.
Einmal grünet nur die Liebe,
Dann, für immer, welkt sie ab.

94.

Ach nur ein einzig Rosen-Blättchen,
So roth und duftig und so süß,
Hascht' ich, als jene, sie, zerblätternd,
Dem Spiel der Winde überließ.

Und wenn ich, jetzt, das trockne Blättchen,
In Wehmuth, trauernd, angeblickt,
Dann denk ich wohl an's eigne Herze,
Das selbst entblättert und zerknickt.

95.

Die Liebe ist Freude,
Ein himmlisch Gefühl,
Ist Seelengeläute
Ist Goldharfen Spiel.

Die Liebe ist Blume,
Ambrosischer Duft,
Sie würzet die Krume,
Sie heitert die Luft.

Die Liebe ist Sonne
Der menschlichen Brust,
Die Liebe birgt Wonne,
Ist Jubel und Lust.

Die Liebe ist Sehnen,
Ist Seufzer, ist Scham,
Die Liebe hat Thränen
Und Kummer und Gram.

Die Liebe ist Wehrmuth,
Ist giftiger Trank,
Die Liebe ist Schwermuth
Macht elend und krank.

Die Liebe schafft Schmerzen,
Ist Schrecken, ist Noth,
Die Liebe bricht Herzen,
Bringt Wahnsinn, bringt Tod.

96.

In der Sommerlaube,
Ruht' ich sanft und kühl;
Träumt' vom nahen Ziel.—
Hoffnung, Lieb' und Glaube.

Sah den Himmel offen,
Sah viel Engelein
Und die Liebste mein.—
Glaube, Lieb' und Hoffen.

Sah die Liebste drüben,
Saß auf goldnem Thron;
Winkt mir süßen Lohn.—
Glauben, Hoffen, Lieben.

Dumpfes Grabgeläute
Hallt vom Thurme, trüb.
Hoffnung, Glaub' und Lieb'
Sind des Todes Beute.

97.

Was mit den schönen Augensternen
Hast Du so traurig mich gefragt?
O diese Sprache möcht' ich lernen,
Die Worte, die Du mir gesagt!—

Nachdenklich seh ich ihr in's Auge;
Das mich so bittend angeschaut,
Ich zittre, Gott! mit feuchtem Hauche
Hat eine Thräne es bethaut.

98.

In die himmelblauen Augen
Hab' ich wiederum geschaut,
Ihre Wünsche, mir, ihr Hoffen
Haben wieder sie vertraut.

Und sie lachten, ach, so selig
Und sie woben ihre Lust,
Mir mit unheilvollen Fäden,
In die gramerfüllte Brust.

99.

Immer noch das süße Lächeln
Um den schön gewölbten Mund;
Immer noch in ihren Zügen
Thut sich hohe Anmuth kund.

Ach die Anmuth dieses Lächelns
Läßt mir nimmer Rast noch Ruh';
Wird mich noch zu Tode quälen—
Und die Schuld alsdann trägst du.

100.

Ein Hauch von banger Trauer,
Schleicht wieder hinein in mein Lied
Und wie von leisem Schauer
Erbebt mein ganz Gemüth.

Und wieder flüstern die Aeste,
Wie Seufzer, der rieselnde Bach
Und aus jedem kleinen Neste,
Tönt mir ein qualvoll Ach.—

Schon lang kein Wort vernommen,
Hab ich, von der Liebsten Mund
Und drum ist mir so beklommen
Mein Herz, und schwer jetzund.

101.

Du bist ein zartes schmächt'ges Wesen,
Bist munter, schalkhaft—gar nicht spröd;
Doch fromme Güte läßt sich lesen
Wenn man dir recht in's Auge späht.

Wie Wetterleuchten glüht und blitzet,
Des regen Geistes Widerschein;
Zum raschen Schuß, gewappnet, sitzet
Amor, mit Pfeil und Bogen, drein.

Du lachst mich an so zaubrisch süße
Und neckst dich scherzend, stets, mit mir.
Verschließ' das Herzchen, Mädchen, schließe
Das Aug' vor mir, das rath ich dir.

Denn wenn sie fort geöffnet blieben,
Trotz allem Elend möcht's gescheh'n,
Daß ich, zu wiederholtem Lieben,
Am Ende, mich noch könnt' versteh'n.

102.

Dein Engelsantlitz steht allhier,
Such ich den weichen Flaum;
Dein Rosenmund, er lispelt mir
Viel Glück in meinen Traum.

Dein klares Aug', dein golden Haar,
Mir strahlt's den ganzen Tag;

Und doch mein Herz, wie sonderbar,
Dich gar nicht lieben mag.

Das bleibt so kalt und bleibt so hart,
Wie Eis und Marmelstein;
Beim starken Wein, bei Weibern zart,
Wie Eis und Marmelstein.

103.

Ruhe, Frieden, an den Quellen,
In den Wäldern, auf dem Feld;
Frieden im Geräusch der Welt,
Und in Kirchen und Kapellen.—

Nichts davon will Ruhe bieten.
Erdenwärts und himmelwärts,
Strebt das schwer geprüfte Herz,
Ach, vergeblich nur, nach Frieden.

Ueberall, wohin ich spähe,
Schau ich ihr vergöttert Bild;
Ja, in Schlummer selbst gehüllt,
Weilt es noch in meiner Nähe.

Erst, unter dem kühlen Rasen,
Wenn ich einst geborgen bin,
Das Phantom, wird es entfliehn,
Wird das Wahnbild mich verlassen.

104.

Der Dir im Aug' gezittert,
Der Tropfen Thau,
Holdsel'ge Frau,
Wie hat er mich erschüttert!

Und die Du mir gegeben,
Die zarte Hand,
Wie hat gebrannt
Mich ihres Druckes Beben!

Und gar das Wort der Liebe,
Wie hat mit Macht
Es angefacht
Die alte, treue Liebe!

105.

Wonne, wem das Schicksal gütig,
Dem die Liebe, tausendblüthig
Ist ein frühlingsheitres Thal!
Himmelsselig kann er wallen,
Bei der Hirtenflöte Schallen
Und dem Gruß der Nachtigall.

Freundlich lispeln ihm die Quellen.
Schmeichellüfte, kosend, schwellen,
Ihm entgegen, duft'gen Trank;
Und im Schatten stiller Linden,
Wo ihn treue Arme finden,
Haucht er, stammelnd, seinen Dank.

106.

Bei Nacht und Wind und Frost und Nebel
Blick ich empor in's Firmament;
Fern dem gesinnungsrauhen Pöbel—
Mit Sehnsucht, die nicht Schranken kennt.

Ich schaue dich und göttlich nahe,
Schwebst du vor mir, in Duft gehüllt;

Ich schaue dich und ich umpfahe
Dein lichtverklärt, ätherisch Bild.

Ich küsse dich in heil'gen Gluthen;
Mir strömt's so seltsam warm um's Herz.
Vermischt mit weichen Thränenfluthen,
Zerrinnt der frei gelassne Schmerz.

107.

Wie sehr er auch verhehle,
Allmälich weicht der Schein.
Die kranke, kranke Seele,
Trägt namenlose Pein.

Die Pein hat keine Klage,
Sie ist so tief und stumm.
In meiner Brust, ich trage
Sie liebend mit herum.

Die Pein, die übergroße
Schufst du, du goldne Maid,
Bis zu Apotheose,
Die ich geehrt, gefei't.

108.

Glänzend wallt die Lämmerheerde
Und der Mond am Himmel hin.—
Daß es morgen regnen werde,
Bangt der schönen Schnitterin.

„Nur nicht heute, traurig wär es,
Morgen regn' es, wie es will;
Dort am Garbenhaus der Ceres,
Liebchen, ist es traut und still.

Dorten magst du mir erzählen
Wie du mich so zärtlich liebst;
Kannst die Küsse, dort, verhehlen,
Die du dem Bewundrer gibst!"—

Und es folgt mir, schamverlegen,
Meine schöne Schnittermaid.
Wir vergessen Mond und Regen,
In der süßen Dunkelheit.

109.

Gegen den ersten Kuß
Hast du dich mächtig gesträubt;
Doch als du ihn bekommen,
Wardst du von Lust betäubt.

Du zogst mich an dein Herz,
Viel ungestüme Mal
Und lohntest mich mit Thränen
Und Küssen, ohne Zahl.

Da schmolz der alte Harm,
Wie Eis im Frühlingsmeer;
Da wölbte sich ein Himmel
Der Seligkeit, um uns her.

Da dünkten wir uns allein
Auf dieser schönen Erd'
Und Alles, ach! war unser
Auf dieser schönen Erd'.

110.

Schwarze Augen, schwarze Flechten,
Orientalisch dunklen Teint,
Lippen, die mit Purpur rechten,
Sah ich, ach zum Malen schön.

Und die Augen, was sie sprühten,
Und die Lippe, was sie sprach,
Und die Wangen, was sie glühten—
Welche Kunst ahmt es wohl nach?

Ach die Lippen, heimlich leise,
Küßten sie das holde Wort,
Und in's Herz, mein, das so heiße,
Wallte es, beflügelt, fort.

Und das jauchzte und das hüpfte;
Brust an Brust gab es sich kund
Und Amor, der Schalk, er knüpfte
Rasch den süßen, sel'gen Bund.

111.

Im geist'gen Auge drinnen
Mir spiegelt sich ein Bild,
Das hat so träumrisch Sinnen
Und Lächeln, gar so mild.

Ich schaue es tagtäglich,
Von goldnem Duft umhüllt;
Ich liebe es unsäglich,
Das holde Frauenbild.

112.

Pünktlich, wie die Sterne wieder
Kehren im gebotnen Kreis,
So auch kehret mir der Lieder,
Alte, vielgesungne Weis'.

113.

Versunken ist und trübe,
Des Busen's heißes Glühn.
O Liebe, süße Liebe,
Wohin zogst du, wohin?

Versunken und verschollen,
Der frohen Lieder Schall;
Die einst so reichlich quollen,
Versiegt der Thränen Schwall.

Kein Blick kann mich erwärmen,
Kein Wort so schön und hehr,
Und kümmern, mich, und härmen
Vermag ich selbst nicht mehr.

Versunken, denn, und trübe
Ist meines Busen's Glühn.
O Liebe, süße Liebe,
Wohin zogst du, wohin?

114.

In krystallnen Römern blinket,
Süßer Trauben Purpurfeuer.—
„Auf das Wohl der Einen trinket,
Die zumeist Euch lieb und theuer!“

Gläser klingen hell zusammen
Und ein Jeder murmelt leise.—
Alle, ihres Herzen's Flammen,
Grüßen sie auf eigne Weise.

Fades, krankhaftes Gezimper!
Ich, ich leere rasch den Becher.—
Keine Thräne birgt die Wimper
Und mein Herz, mein Herz pocht schwächer.

115.

Sagt wohin die Schritte leiten?
Unentschlossen, zweifelhaft.—
Welchem Pfad muß ich entscheiden,
Wählend den der Frieden schafft?

Rechts, die liebelose, öde
Bahn, die Hymen mir gesteckt;
Links, Alleinsein mir die blöde,
Kalte Hand entgegenreckt.

Und, dazwischen, schwarz und finster,
Führt der dritte Weg der Wahl,
Dornbewuchert und mit Ginster,
Zu der Todtengruft Portal.

Sagt wohin die Schritte richten?
Welches ist der richt'ge Pfad?—
„Lasse das Verhängniß schlichten!"
Dieses ist der beste Rath.

116.

Schmerzen, sagt man, sollen läutern.
O dann darf ich engelrein,
Bald, mit frohem Herz und heitern
Blicken, wieder bei Euch sein.

Freuden, strömeweis, gekostet,
Mache ungeküßt den Kuß,
Und in Selbstsucht schnell verrostet,
Sei vergiftet der Genuß.

Welt, ich schlürfte deine Qualen,
Trank sie leer bis auf den Grund.
Nun aus deinen Freudenschalen,
Mache wieder mich gesund!

Und mit streng gemessnen Zügen,
Will ich kosten Lust und Freud',
Und ihr Quell soll nie versiegen,
Quellen für die Ewigkeit.

*
* *

117.

Du bist jetzt mein, bist ganz mein eigen;
Nach bitterm Kampf gehörst du mir.
Des Schicksal's Feindschaft mußte weichen
Und deine Furcht und dein Gezier.

Wie hast du, fest, an mir gehangen,
Und mich geherzt, schier auf den Tod;
Hast mir erzählt von deinem Bangen
Der langen Trennung herben Noth.

Da schmolzen Küsse, heiß, zusammen
Und Thränen flossen von dem Aug';

Der Seelen wonnesprühnde Flammen,
Trieb an ein wunderbarer Hauch.

Und alles Elend war vergessen
In diesem heil'gen Augenblick—
Und himmlisch, nun, und unermessen
Ist unsrer Liebe heitres Glück.

118.

Klarer strahlen deine Augen,
Röther glüht dein schöner Mund,
Himmlischer entzückt dein Lächeln
Und dein Kuß macht mich gesund.

Glockenhell, tönt deine Stimme,
Und dein Antlitz blüht so hold.
Lieblicher und höher schimmert
Deiner Locken reines Gold.

Und viel anmuthsvoller trägst du,
Deinen keuschen, schlanken Leib
Und mein Lieb, das oft besungne,
Bist, nun, mein gepriesen Weib.

119.

O daß ich bei dir wäre,
Mein süßes, goldnes Lieb,
Mit einer frohen Zähre
Verschwänd' die Sorge trüb.

Mit einem heißen Kusse
Von deinem blühnden Mund,

Mit heiterm Redeflusse,
Verkürz'st du mir die Stund'.

Es rauscht der Wald im Sturme,
Es tost der wilde Strom;
Die Glocke tönt, vom Thurme,
Zum nächt'gen Himmelsdom.

Es ziehn am Horizonte,
Viel düstre Wolken hin;
Die Wache macht die Ronde,
Die Lagerfeuer glühn.

„Gut Nacht, mein süßes Liebchen;
Viel Wonn' in deinen Traum!"
Ein Engel trag's zum Stübchen,
Zum weichen, keuschen Flaum.

120.

Mit raschen Riesenschwingen,
Zieht hin der Aar der Zeit,
Und doch noch kann ich singen
Von dir, du theure Maid.

Manch Jahr, was will's bedeuten,
Entschwand und ist dahin,
Im Glück, im stets erneuten,
Läßt du mein Herz erblühn.

Du bist, wie sonst, so prächtig
Und schön und sanft und traut.
Noch rührt dein Blick mich mächtig
Und deiner Stimme Laut.

Und kann an die Brust ich lehnen,
Dein golden wallend Haupt;
Streich ich die Schuld der Thränen,
Die mir dein Stolz geraubt.

121.

Schwer ist mir stets das Scheiden,
Mein süßes Weibchen, mein,
Doch schlimmer noch bei Weiten,
Ist das Geschiedensein.

Ich möchte an dir hangen,
Mit meiner Seele ganz,
Und stillen das Verlangen,
An deiner Augen Glanz.

Ich möchte dich umschlingen,
So liebesfroh und warm;
Im Kuß die Zeit vollbringen,
In deinem sanften Arm.—

Nun, nun es wird sich machen,
Werd ich dich wiedersehn.
Man kann in solchen Sachen
Sich mündlich nur verstehn.

122.

Stör' Dich nicht, stör' Dich nicht
An mein düstres Auge!
Wetterwolken oft zerwehn
Bei des Zephyr's Hauche.

Gräm' Dich nicht, gräm' Dich nicht,
Meines Trotzes wegen!
Hat der Sturm erst ausgetobt,
Wird das Meer sich legen.

Härm' Dich nicht, härm' Dich nicht
Um der Worte Kürze!
Auf des Winters Rauheit folgt
Blumenduftes Würze.

Lieb' mich nur, lieb' mich nur,
Liebe Keinen weiter;
Dann, wie will ich selig sein
Und vergnügt und heiter.

123.

Du lachst mit mir, o Liebchen,
Wenn ich mich froh ergötzt;
Du weinst an meinem Herzen
Wenn Willkür mich verletzt.

Du betest für mich, täglich,
Um das was heil und gut,
Und gar für mich, ich glaube,
Vergössest du dein Blut.

Treu bist du, brav und edel
Und bist so sanft und schön—
Und daß ich doch ein Schlingel,
Das kann ich nicht verstehn.

124.

Ich saß am dunklen Strom der Zeit,
Und er toste dumpf vor mir und hohl;
Ich dachte an manches ertragne Leid
Und das ich noch ferner tragen soll.

Am dunklen Strom der Zeit ich saß
Und es wiegte sich sanft die fromme Fluth;
An manches Süße, im Lebensmaß,
Dacht' ich und deiner, du treues Blut.

125.

Bald verfärbt der Rose Roth,
Bald welkt Blatt und Stengel;
Ach, und bald ist Liebchen todt—
Und sie ist ein Engel.

126.

Ich hab' mein Liebchen in's Grab gelegt,
Da ich ja, also, mußt'—
Mein Liebchen, das ich so zart gepflegt,
An meiner treuen Brust.

Ich habe es, schluchzend, zugedeckt
Mit mancher Scholle, schwer,
Und hab' dem Hügel aufgesteckt
Ein Röslein süß und hehr.

Und wann der schimmernde Rasen wächst
Um's stille Grabeshaus,
Dann ruhe auch ich, bei dir zunächst,
Von meinen Sorgen aus.

127.

Können noch die Rosen glühen
Da die Schönste mein verblich;
Mag der Demant Strahlen sprühen
Da ihr Aug' geschlossen sich?

Wie, kann noch ein Vöglein singen,
Flüstern noch ein Laub im Wald,
Murmelnd hin die Quelle springen,
Da ihr lieblich Wort verhallt?

Kann sich noch der Himmel wölben
Wie ein azurfarbnes Zelt?
Sind die Sterne noch dieselben?—
Bleibt ein Gleichgewicht die Welt?

Warum bricht sie nicht in Stücke,
Unter Qualm und Leichenduft?—
Weinend knie' ich hier und pflücke
Blumen von der Liebsten Gruft.

128.

Ich tauche meine Feder, just,
In meines Herzen's Blut;
Das quirlt so heiß in meiner Brust,
In ungestillter Fluth.

Und mit dem Blute schreibe ich
Die tausend Qualen hin,
Die meine Seele, fürchterlich,
In wilder Jagd durchziehn.

129.

Mit einem Strome von Thränen
Benetz' ich dein heiliges Grab;
Draus steigen die Blumen, die schönen,
Hervor als seelinnige Lab,
Maria!

Die keimen so herrlich und sprießen
Und duften im schwellenden Grund,
Gewirkt, wie von Küssen und Grüßen
Aus deinem holdeigenen Mund,
Maria!

Und hell aus den Kelchen schimmert
Des Todes köstlicher Thau,
Wie Thränen, im Aug' dir geflimmert,
Du süße, vergötterte Frau,
Maria!

Und sorgen muß ich und sinnen,
Ob der Liebe verlorenem Glück,
Und neue Ströme, ach, rinnen
Und dunkeln mir den Blick.
Maria!

130.

Vor meinem Geist auftauchen
Und schauen mich liebend an,
Zwei wunderschöne Augen,
Die jüngst der Tod umpfah'n.

Und mich begrüßet lächelnd,
Ein holder Engelsmund,
Der seine Qualen, röchelnd,
Verhaucht in trüber Stund'.

O könnt' ich sie besiegen,
Des Leben's furchtbare Last,
Bald würd' ich bei dir liegen
In sanfter Grabes Rast.

Bald schläng' sich Seel' um Seele,
In Wonne, tief und stumm,
Wo über des Zeitlichen Schwelle,
Strahlt ewig—Elysium.

131.

Was ist es, das mich so traurig macht?—
Es fiel ein Schnee in der kühlen Nacht
Und lagert auf eines Engel's Grab,
Den ich so sehr geliebet hab'.

Den ich noch liebe, immerfort,
Zu jeglicher Stunde, an jedem Ort,
Und den ich auch fürder lieben will,
Bis daß einst mein Athem stehet still.

Auch über mein Herze, leis und sacht,
Dann legt sich, alsbald, die kühle Nacht,
Und unter den weißen Blümelein,
Da werd' auch ich begraben sein.

132.

Ich möcht' auf grünen Fluren wallen,
Von Frühlingslüften angehaucht,
Wann frohe Lieder um mich schallen,
Die Sonne aus den Wäldern taucht.

Ich möcht' an kühler Quelle rasten
Und träumen von der süßen Zeit,
Da mir noch fremd des Leben's Lasten
Und dieses Dasein's hartes Leid.

Ich möcht' an einem Grabe knieen,
An einem einsam stillen Grab,
Wo sanfte Blumen, schmachtend, glühen
Zu Willkomm und zu Kusses Lab.—

Ach, nichts kann meinen Schmerz besiegen.
Viel besser wär' es, selbst darin
Im starren Boden, starr, zu liegen—
Als Blume, Traum und Flurengrün.

133.

Mir strahlt, nicht mehr, des blauen Auges Glanz,
Die Marmorstirn,—der Locken goldne Pracht;
Der Stimme Schmelz ist mir verklungen ganz
Und um mich her absinkt die finstre Nacht.

O, großer Gott! Darf ich je wieder schau'n
Das liebe Antlitz, zart und engelschön;
Oder muß ich, in diesem nächt'gen Grau'n,
So völlig hoffnungslos zu Grunde gehn?—

Nein, ewig hält die Schreckensnacht nicht an;
Der wilde Schmerz, der mir die Brust zerreißt,
Muß enden—und auf lichter Himmelsbahn,
Begrüßt mich, einst, Maria's sel'ger Geist.

Univ. of California

134.

Bald wird es still in diesem Haus,
Bald hört es auf zu pochen.—
Der Traum ist hin, das Spiel ist aus
Und's Herz, mein Herz, gebrochen.

*
*   *

135.

Aus des Leibes ird'schen Banden,
Nach des Leben's vielen Mühen,
Wird zu jenen herrl'chen Landen,
Einst, mein freier Geist entfliehen.

Wo, auf goldnen Blumenauen,
Gottes Kinder, jubelnd, singen,
Gläubige den Mächt'gen schauen
Und die Sphärenhymnen klingen.

Und so will ich glauben, immer,
Bis der Dämmrung Schatten fallen
Und des Tages letzte Schimmer
Meine müde Form umwallen.

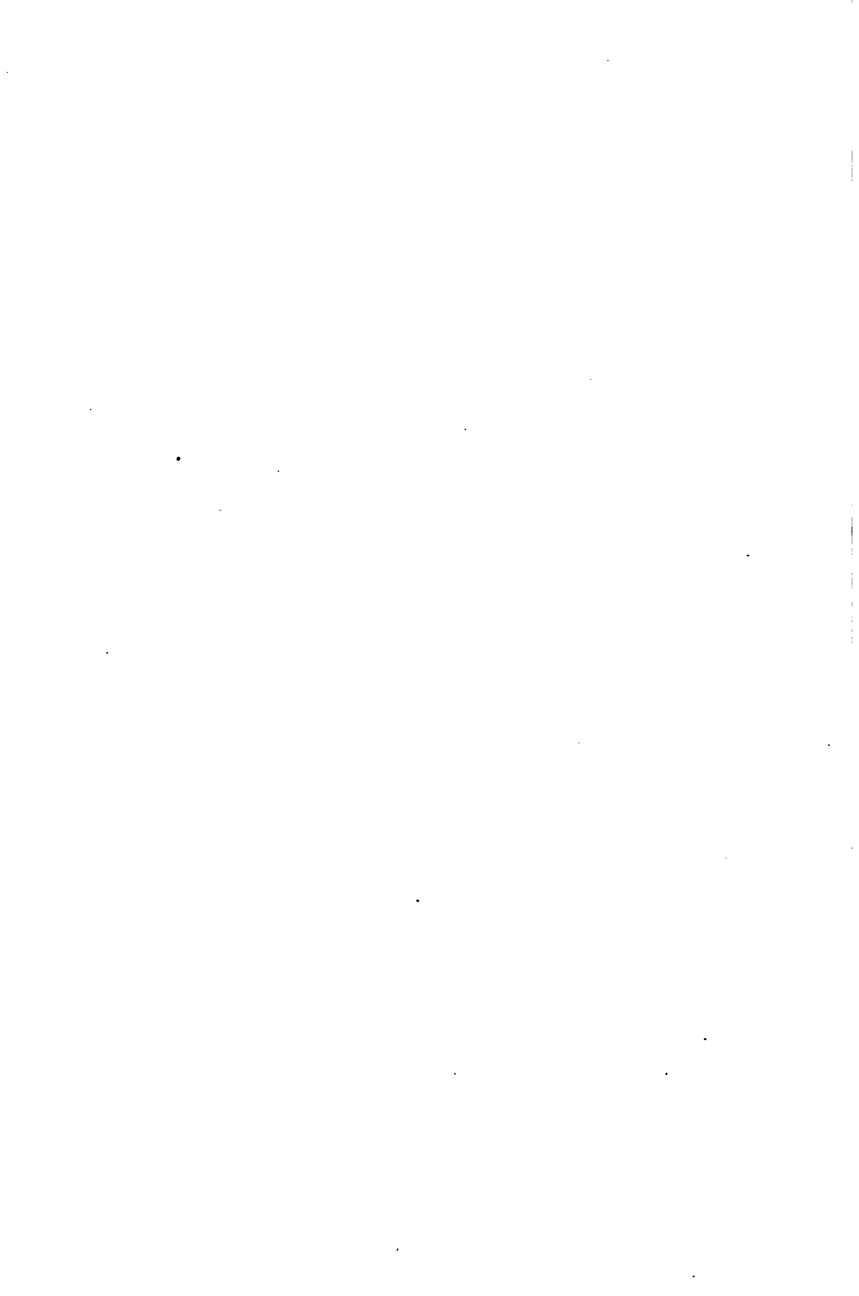
Was mir im Herzen tief genagt,
Das hielt ich still und ernst verschlossen;
Doch was vom Auge mir geflossen,
Hat mich verrathen und verklagt.

Was mir so kühn die Seele hob,
In's Antlitz trieb der Flamme Lohen,
Das ist entschwunden, ist entflohen,
Wie Moder, der im Wind zerstob.

Was ich in Vers und Reim gebracht
Und so begeistert, Euch, gesungen,
Dem sauern Tagwerk abgerungen,
Hab' ich's, den Nächten, qualdurchwacht.—

Was, nagend, ich im Herzen trug
Und was die Seele, mein, bemeistert,
Was ich gesungen, so begeistert,
Das füllt, ein Echo nun, dies Buch.

Lieder allgemeinen Inhalts.



Wie soll das Lied beschaffen sein?

Reich an Trillern, hoch an Phrasen
Darf kein Lied beschaffen sein,
Soll's das Herz, wie Frühlingsrasen
Und wie Maienglanz, erfreun.

Einfach sei's, wie die Resede,
Deren Dufthauch uns erquickt;
Zärtlich, wie der Klang der Flöte,
Der den Lauscher still entzückt.

Innig, wie der Kuß der Treue,
Liebsten's Mündchen aufgeküßt;
Schwebend leicht,—in ferner Bläue,
Wie der Pfeil den Raum durchmißt.

Frisch natürlich, wie in Noten,
Um die Braut, der Vogel frei't;
Traulich, wie's Gezirp, am Boden,
Heimchen's in der Dunkelheit.

Singe so, auf allen Wegen,
Singe so, von Schmerz und Lust,
Singe so, und hold entgegen
Schlägt dir jede warme Brust.

Der Spaziergang nach der Quelle.

Wo drunten am stillen, am kosigen Plätzchen,
Die silberne Welle im Wiesenborn spielt,
Da hat uns, gar manchmal, mein liebliches Schätzchen,
Ihr letzender Nektar gekühlt.

Wo nah' in den duft'gen Hollundergezweigen,
Der zwitschernde Vogel sein Weibchen beglückt,
Da hab' ich an's Herz oft in seligem Schweigen,
Dich stattliches Mädchen gedrückt.

So wandre vom rostigen Nagel, auch heute,
Flink schöpfend, zum Born, das gehenkelte Glas
Und spende, den harrenden Lippen zur Freude,
Sein frisches, sein köstliches Naß.

Und wiederum streue den schneeigten Flieder,
Der gaukelnde Zephyr in's wallende Haar,
Und wiederum zwitschre vom Nestchen hernieder,
Ein fröhliches, liebendes Paar.

Wandrer's Heimweh.

Weit von meiner süßen Heimath,
Fühl' ich einsam mich und fremd.
Weiß nicht was die freie frohe
Regung mir im Herzen hemmt.

Hier—wie in der fernen Heimath,
Sonnengold aus Wolken bricht;
Fließt durch Gipfel schwarzer Tannen,
Zaubrisch klar, das Mondenlicht.

Und der Waldbach klingt so silbern,
Und die Flur erglänzt vom Thau;
Alle Vöglein singen lustig
Und die Lüfte wehen lau.—

Doch mein Herz, es bleibt befangen
Und mein Blick bleibt ernst und trüb.
Nach der Heimath steht mein Sehnen—
In der Heimath wohnt mein Lieb.

Der todte Minnesänger.

Heil'ge Stille in der Runde.
Leis des Kummer's Thräne zieht;
Denn getrennt vom theuern Bunde,
Schläft der Sänger und sein Lied.

Auf dem Antlitz, engelheiter,
Steht ein Lächeln, mild und leicht.
Lächle, denn dein Wort tönt weiter
Und dein Ruhm zum Himmel steigt.

Sanft das treue Aug' geschlossen,
Ach, von Todeshauch erstarrt,
Ruht er, wie von Traum umflossen,
Hofft auf Liebe, weilt und harrt.—

Wohl die Zähren laßt sie fließen;
Tausend Seufzer schickt ihm nach.
Mög', auf seinem Grab, ihn grüßen,
Süßer Nachtigallen-Schlag.

Großmütterchen sprach.

Großmütterchen sprach: „Dort unten
Im tiefen blauen See,
Da liegt ein blühender Garten;
Drin wohnt eine schöne Fee.

Die ist gar gut und freundlich
Und liebt uns Alle sehr,
Und wenn wir um Etwas bitten,
Dann schenkt sie uns willig Gehör.

Drum kommen zu ihr, denn, die Mütter
Aus der Ferne und aus der Näh',
Und bitten, um kleine Englein,
Die schöne Wasserfee.

Sie hat's alsbald vernommen
Und tauchet empor geschwind
Und bringt der harrenden Mutter,
Wie sie es wünscht—ein Kind.

So kam, auch, auf deiner Mutter
Ruf, einst die Fee hervor
Und brachte, als Angebinde,
Dich kleinen Fant empor."

Neugierig beugt ich mich über
Und schaute hinab, tief, tief;
Mir war's als säh' ich den Garten
Und die Fee, die unten, dort, schlief.

Großmütterchen, mystisch lächelnd,
Zog mich hinweg bei der Hand:
„Die bösen Kinder holt sie
Zurück, du kleiner Fant."

Großvater mein.

Du hast mich oft gewieget
Auf deinem treuen Schoos,
An deine Brust mich geschmieget,
Mit väterlichem Gekos.

Du hast mir gute Lehren,
Für's Leben, eingeprägt,
Bevor man dich, ob Zähren,
In's kühle Grab gelegt.—

Mir noch—im Schülerrocke,
Zur Hand den Wanderstab—
Von dir 'ne greise Locke,
Man zum Gedenken gab.

Laß nicht dein Herz zu Moder gehn!

Wie bleibt die Welt stets reizend schön
Und frisch, der Zeiten Schwung.—
Laß nicht dein Herz zu Moder gehn;
O halt es warm und jung!

Es strahlt die Sonne blendend klar,
Am Morgen, so wie heut'.
Der Silbermond blinkt immerdar,
Als wie zu Adam's Zeit.

Die Berge heben, weiß und grün,
So stolz das Haupt empor,
Als hörten sie tiefinnen sprühn,
Der ew'gen Flammen Chor.

Beständig schlägt die Brandung an
Und abwärts rinnt die Fluth;
Es freut sich, was sich freuen kann,
Und „Gut" bleibt immer „Gut".

Wie ist die Welt so reizend schön
Und frisch der Zeiten Schwung.—
Laß nicht dein Herz zu Moder gehn;
O halt es warm und jung!

Die Wandlung der Thränen.

Kennst du jene Diamanten,
Klar und hell wie Sonnenschein?
Himmel's strahlende Gesandten,
Ziehn sie in das Auge ein.

Doch wie sanft und klar sie schimmern,
Und wie rein und himmelhell,
Ihre Wasser, sie entflimmern
Einem schmerzenheißen Quell.

Brennt die Zähre in den Wimpern,
Ist im Busen Leid und Weh.—
Eines Baches trautes Klimpern;
Wilde, sturmbewegte See.

Sind der Seufzer viel entschwunden
Und die Augen thränenleer,
Fühlt das Herz sich schnell gesunden
Und kein Kummer drückt es mehr.—

Doch in unsichtbare Schale
Sind die Thränen all' geklaubt,

Und ein Engel träuft, im Thale,
Sie auf jedes Blumenhaupt.

Und des Morgen's glänzen prächtig,
Blümlein auf der bunten Au;
Käfer, Bienen, summen mächtig,
Liebberauscht vom duft'gen Thau.

Und die Vöglein kommen zeitig,
Wetzen Schnäblein fein und blank
Und mit durst'gen Kehlen, freudig,
Schlürfen sie den süßen Trank.

Und die Vöglein, Bienen, Käfer,
Singen, summen, durch das Thal.—
Was, du holder, bleicher Schäfer,
Ist's, das dir in's Auge stahl?—

Ach, die Liebe zaubert Thränen
Und die Thräne zaubert Lieb'.
Unsre Liebe zu verschönen,
Ist das Aug' von Thränen trüb'.

Zauber der Poesie.

Aus dem Herzen springen wirre Töne
Und der Schöpfer, Kopf, er ordnet sie;
Bald vernimmst du, lauschend, eine schöne,
Wundersüße Himmelsmelodie.

Und das ist ein ewig Componiren
Und es schwillt der Lieder goldner Schatz.
Nachtigallen seufzen, fistuliren.—
Es versucht sich selbst der graue Spatz.

Aufmunterung zur Freude.

Genießet, frisch, das Leben,
Der Jugend Lieb' und Lust,
Den goldnen Saft der Reben,
Den Sang aus froher Brust.

Denn heut' noch strahlt die Rose
In purpurfarbner Pracht,
Indeß, im Knospenschooße,
Das Würmlein, lauernd, wacht.

Verwelkt, ach schon am Morgen,
Ist's Röschen, blendend roth;
Dem Würmlein mußt's gehorchen,—
Das Würmlein, es heißt „Tod".

Genießet drum das Leben,
Der Jugend Lieb' und Lust,
Den goldnen Saft der Reben,
Den Sang aus froher Brust.

Brautfahrt.

Freundlich, jetzt, beginnt's zu tagen
Und der Hoffnung Sonnenwagen
Schwebt herauf am Himmelsrand;
Phöbus, Glaube, lenkt die Rosse
Zum Zenith, zum blauem Schlosse,
Hin zum heißersehnten Land.

Dort, im goldgeschmückten Saale,
Spenden kreisende Pokale
Süßen duft'gen Götterwein.

Hymen selbst sitzt auf dem Throne,
Funkelnd blitzet seine Krone
In der Fackel Widerschein.—

Peitsch die Rosse, schlanker Junge;
Wagen heb', im Zirkelschwunge,
Hoch und flugschnell dich empor,
Daß ich bald ein lust'ger Zecher,
Jubelnd schwingen kann den Becher,
In des Eros heiterm Chor.

Blümchen Edelweiß.

Wo steiler sich und schräger
Zum See die Felsenkoppe dacht,
Ein einsam Blümchen blüht. Hab' Acht!
Du toller, kühner Jäger.

Das Blümlein möcht' er tragen
Der Liebsten, als ein süßes Pfand.
Er klettert hin und her, gewandt—
Gen Fels die Wogen schlagen.

Die brüllen hohl und brausen,
Die öffnen weit den gier'gen Schlund;
Es gähnt herauf vom finstern Grund,
Ein schrecklich schwarzes Grausen.

Er pflückt das Blümlein muthig
Und klettert rückwärts, wankt und fällt.
Sein Blümlein, in der Hand, er hält.—
Die Wogen branden blutig.

Der Arme.

Cupido's Pfeil hat ihn getroffen
In's Herz hinein;
Hin seine Ruh', sein Glück, sein Hoffen.
O Qual! O Pein!

Den schlimmsten Pfeil hat er geschossen
In's junge Herz;
Draus ist die Lieb' hervorgesprossen
Und Lieb' ist Schmerz.

Die allerheiß'sten Thränen rannen,
Als er ihn traf;
Der bleiche Mond will ihm nun bannen
Den süßen Schlaf.

O komm, du holde schöne Dirne,
Mit sanfter Mien';
O streichle ihn auf Wang' und Stirne,
Und küsse ihn.

Leg Balsam auf die Feuerwunde;
Ein einzig Wort,
O sprich es noch zu dieser Stunde,
Sonst muß er fort!

Hinab muß er, in's Reich der Schatten;
Vor Pluto's Thron;
Komm! schon beschleicht ihn ein Ermatten,—
Das Sterben schon!

Das Mäuslein.

Was raschelt im Kasten
Und lispelt
Und rispelt?
Wart Mäuschen,
Am Schmäußchen
Dich will ich ertasten!

Noch nagst du am Korne,
Du Schlecker,
Du Schmecker
Und rappelst
Und krabbelst
Und knabberst von Vorne!

Ich lüpfe die Decke;
Da läuft es
Und pfeift es
Und hetzt sich
Und setzt sich,
Ganz still, in die Ecke.

Dann will's, an den Wänden,
Aufsteigen,
Entweichen
Und purtzelt
Und wurzelt,
Als wär's am Verenden.

Im lockenden Häuslein,
Wohl wußt ich,
Gar lustig,

Beim Naschen,
Zu haschen
Dich diebisches Mäuslein!

Doch, sei außer Bängniß
Und Sorge
Und horche:
Ich frei dich,
Mitleidig,
Aus deinem Gefängniß!

Frucht wächst auf der Erde,
In Hülle
Und Fülle,
Jedwed'gen
Zu sätt'gen,
Der, hungernd, begehrte.

Auch dir bleibt zur Speise,
Vom Börnlein
Ein Körnlein.
Nicht stehle—
Nur wähle
Mehr klüglich und weise.

Aus dem Leben.

Die Mutter sitzt am Rocken
Und spinnt den seidnen Flachs;
Die Tochter, mit schwarzen Locken,
Die ist so bleich wie Wachs.

Sie lehnt im Schaukelstuhle
Zurück ihr grämlich Gesicht.

Es schnurret die summende Spule,
Es knistert das flackernde Licht.

Der Alte macht sich zu schaffen,
Im Stalle, bei Pferd' und Küh'n;
Wünscht wohl den ehrlosen Laffen,
O Gott! wer weiß, wohin.

O stille Nacht.

O stille Nacht, in deinem Dunkel,
Welch süß Entzücken rufst du wach!
Der Sterne goldenes Gefunkel,
Des Windes Hauch im Blätterdach,—

Des Baches murmelndes Geflüster,
Der Fluren Duft—Nachtharmonie,
Wie schaurig schön, erhaben düster
Regt sie, und kühn, die Phantasie.

Der Athem glüht; die Brust schwillt höher;
Es dehnt das Herz sich weltenweit;
Des Himmels Zauber rücket näher,
Mit seiner Pracht und Herrlichkeit.—

Und forschend in dem Riesenbogen,
Gedenkt der Geist der hohen Macht,
Die Alles rings so wohl erwogen,
So Unermeßliches vollbracht.

Die seltne Blume.

Aus krankem Menschenherzen kömmt
  Hervor eine kleine Blume,
Die schauet so schüchtern und so fremd,
  Als bangt' vor dem Licht ihr—dem Ruhme.

Die Blume ist, wie Blut, so roth
  Und duftet viel süße Gerüche;
Kein Erdenblümchen solch' Glanz noch bot,
  Das ihr an Schönheit gliche.

Das ist der Dichtkunst hehre Blum';
  Die wird mit Thränen begossen,
Und ist des Herzens Heiligthum,
  Dem Herzblut des Menschen entsprossen.

Hüte dich.

Goldkäferlein girrt
Und summt und schwirrt,
Wohl um ein Nelkenstöckchen;
Das Flügelgewand,
Gar prächtig gespannt,
Küßt er jed' Blumenglöckchen.

Die lassen ihn gern,
Den feurigen Herrn,
Vom hellen Thauduft nippen;
Er giebt ja so hold,
Den labenden Sold,
Mit seinen süßen Lippen.

Der Wind hat's belauscht.—
Von Liebe berauscht,
Fliegt's Käferlein nach Hause.
Die Käferin grollt
Und scheltet und schmollt
Und treibt ihn aus der Klause.

Jugendklänge.

Mir ist so ernst zu Muthe
Und weiß doch nicht, warum!
Verschollne Melodieen
An mir vorüberziehen,
Mit lieblichem Gesumm.

Sie tragen mich von dannen
In banger Seligkeit,
Hoch über Berg und Wälder
Und über Fluß und Felder,
Viel tausend Meilen weit.

Sie zeigen mir ein Gärtchen,
Wo holde Blumen blühn;
Aurikeln, Veilchen, Nelkchen,
Der Rosen duft'ges Völkchen,
Blutströpfchen und Jasmin.

Es schau'n die schönen Blumen,
Mich an so trüb und stumm.—
Verschollne Melodieen
An mir vorüberziehen
Mit lieblichem Gesumm.

Sehnsucht.

Silberklar durchklingt die stille Frühlingsnacht
Dein Gemurmel, sanft hinsprudelnde Quelle.
Eile, ströme, ich allein bin's der noch wacht,
Dessen Aug' verfolgt jed' hüpfende Welle.
Trag die bange Sehnsucht, Quelle, flüsternd fort;
Murmle meine Klage, leis, von Ort zu Ort!

Aus der Bäume, jung belaubtem, Wipfel senkt,
Lauer Zephyr, lispelnd, Kühlung hernieder;
Aromat'schen Duft die milde Mainacht schenkt,
Wilder Roos entströmt und flockigem Flieder.
Wehe, Zephyr, Küsse zu, dem keuschen Mund;
Weh' sie, kosend, mir zurück, zur selben Stund'!

Flügle, Nachtigall, den schmetternden Gesang,
Laut herangetönt aus schirmender Hülle—
Send' ihn weiter bis an Liebchen's Ohr er klang,
Gruß und Botschaft ihr—in schwellender Fülle.
Bring ein hold erwiedernd Echo mir alsbald,
Seufzerlaute, die im Traum mein Mädchen lallt!

Stoff und Geist.

Traum ist was der Dichter meldet;
Eitel Schall blos, was er singt.
Nur der Stoff ist es, der geltet,
Dem die Welt noch Opfer bringt.

Doch, dies kaltreale Treiben
Widert den Poeten an;
Nur im Traume kann er bleiben,
Heiter; glücklich nur im Wahn.

Nur in idealen Höhen,
Wo kein Mißton ihn verletzt,
Mag der Dichter sich ergehen,
Suchen was die Seele ätzt.

Nachtgesang.

Engel und Wolf's Farm.

Silberbeglänzt sind die Stämme der Eichen;—
Schneeigter Flimmer auf Blättern und Zweigen;—
Mondenklar strahlet der Himmel der Nacht.
Vöglein schon schlummern; es zirpt nur die Grille;
Feierlich summend, durchwehet die Stille
Laulicher Zephyr, vom Süden gefacht.

Holdes Frohlocken bemeistert die Seelen.—
Horch! Ein Lene, aus erzhellen Kehlen,
Steiget, sanft schwellend, zum Aether empor.
„Gute Nacht", „Gute Nacht" singen sie leise,
Jene Männer im schattigen Kreise,
Unter den Eichen, der sangfrohe Chor.

Zärtlicher wogen heran die Akkorde.
„Liebchen, mein Liebchen" sanft tönende Worte,
Ziehen sie, schmelzend, durch Herz und Gemüth;
„Leb' Wohl", „Leb' Wohl"—alle Fibern erbeben;
Auf in die Wolken die Blicke sich heben,
Wohin, beflügelt, das herrliche Lied.—

Fröhlich wandert der Becher die Runde;
Drüben vom Hüttchen, auf dunkler Rotunde,
Blickt durch die Scheiben ein traulicher Schein.
Droben die Wipfel, in bläulicher Ferne,
Schwanken und duften; es schauen die Sterne
Friedlich hernieder und mild und rein.

UP TOWN.

In solcher rußigen Kneipe, fürwahr,
Kann man sich noch gut amüsiren;
Da giebt's kein höfisch geschniegeltes Paar,
Kein heuchlerisch, zimperlich Zieren.

Da jubelt die Fiedel, da brummet der Baß,
Es schallt Klarinett' und Trompete.
Es lärmen die Alten beim schäumenden Glas;—
Der Hans fliegt hin mit der Grete.

Die Grete ist eine robuste Maid;
Sie tanzet hübsch wacker mit Hänschen;
Es rauschet ihr hochaufwallendes Kleid;
Im Haare, ihr, flimmert ein Kränzchen.

Der Michel und Andre ergänzen den Reih'n
Mit Guste, Käthe und Liese;
Schwer dröhnet der Raum von wildem Juchhei'n
Und lautem Gestampfe der Füße.

Gefüllt ist das Zimmer mit Staub und Rauch;
Die Musik ist just beendet.—
Die kleine Gertrud, mit dem fröhlichen Aug',
Die hat mir viel Wonne gespendet.

Sie lächelt mich an; sie trinkt mit mir,
Vom feurigen Safte vom Rheine;
Sie drückt mir, blau, die Hände schier
Und sagt, wie sie's gut mit mir meine.—

Ich liebe solche Naivetät,
Solch ländlich frische Rundheit.
Das eine, wie das andre, verräth
Die allerbeste Gesundheit.

Schlimmes Wetter.

Bei dem alten Tannenstamme
Stand sein Weib, die alte Fichte;
Nah' die Kiefer, jung und stramme,
Machte mißliche Geschichte.

Denn bald kam ein schlimmes Wetter
Und es peitschten sich die Aeste.
Blitze sandten her die Götter,
Von des Himmels hoher Veste.

Dumpfes Donnern; scharfes Zischen;
—Flammenlodernd Ficht' und Tanne—
Sturmgelächter laut dazwischen
Und der Bäume rings im Banne.

Und, vor Allen, in die Hände
Klatscht die Kiefer, über Beide.
Des Frohlockens war kein Ende
Und der schwarzen Schadenfreude.

Das Pack der Lumpen.

Lumpen giebt es noch in Menge,
Kein Vernünft'ger wird es leugnen;
Doch im bunten Weltgedränge
Hält es schwer, sie zu bezeichnen.

Nur im innigern Verkehre,
Wo Vertrauen schnell uns bindet,
Lernst du bald die triste Lehre,
Die das Lumpenpack verkündet.

Kerle die auf Ehre borgen,
Ohne Absicht zu bezahlen;
Schäb'ge Flunkrer, reich an Sorgen,
Die von Stand und Abkunft prahlen.

Tröpfe die sich prügeln lassen
Um der Suppe Gunst und Frommen;
Die heut' hungern, morgen prassen
Und zuletzt am Zaun verkommen.

Schufte die noch nichts erwarben;
Zecher, stets bei vollen Humpen,
Deren Frau'n und Kinder darben—
Das, das ist das Pack der Lumpen.

Stille Sorgen.

Nennt mir den, der ganz zufrieden,
In der Hütte, im Palast!—
Jeder Sterbliche hienieden,
Seufzend, trägt er stille Last.

Das geheime Sorgenbündel,
Schwerer noch als Stein und Blei—
Brave Leute und Gesindel,
Keinen läßt der Kobold frei.

Schaut die strahlenden Gesichter
In der Oper, auf dem Ball,
Selbst die frommen Kirchenlichter—
Alle drückt das Päckchen, All'.

Und so muß ein Jeder tragen
Seine tiefverborgne Wund'.
Niemand darf er's jemals klagen;
Nur dem Einen bleibt es kund.

Wohlthat der Thränen.

Stockt das Wort dir auf der Zung',
Schwillt die Brust vor Sehnen,
Himmlische Erleichterung
Beut der Strom der Thränen.

Bist du schier auf's Blut gehetzt
Durch des Schicksal's Wüthen,
Was die Wimper sanft benetzt,
Schenkt dir Trost und Frieden.

Liebe, Freundschaft, Opfermuth,—
Was auch's Herz erfreue,
Aus der Thränen heil'ger Fluth
Schöpft es Kraft und Weihe.

Und so lang noch Lust und Schmerz
Dir die Götter senden,
Magst für Thränen, sternenwärts,
Dankend, du dich wenden.

Poetenfluch.

Poetenseelen sind, vor der Geburt,
Dem Bösen, bereits, verschrieben
Und ob sie auch oftmals darob gemurrt,
Die Dichter, sie müssen lieben.

Die Liebe ist ihr Tummelpferd,
Das auf der dunklen, düstern
Landstraß' der Welt, höllabwärts, kehrt
Mit feuerschnaubenden Nüstern.

Die Liebe ist nichts als teuflische Sünd',
Die Dichter sind ihre Vasallen;
Und liebst du den Dichter, du schönes Kind,
Dem Bösen, auch du, bist verfallen.

Drum liebe nicht, du herzige Maid.
Sei fromm und gehe in's Kloster
Und bete für ihn, zur Vesperzeit,
Alltäglich ein Paternoster.

Die Scheelsüchtigen.

Die, Ihr, da schmält
Und Silben zählt,
Den Kopf bedenklich schüttelt;
Uns stört es nicht,
Ob auch ein Wicht
An unserm Liede rüttelt.

Wir singen halt,
Weil's, mit Gewalt,
Uns zu frohlocken treibet
Auf Berg und Hald;
Wo, frisch, im Wald
Die Quellkaskade stäubet.

Wenn hell und blau,
Auf Dorf und Au,
Der Maienhimmel blicket

Und im Gezweig,
Mit Trillern, weich,
Ein Vöglein uns erquicket.

Wenn sanft und traut,
Ein frommer Laut,
Vom Ohr zum Herzen dringet
Und Liebeslust
Die junge Brust,
Mit Zaubermacht, umschlinget.

Die, Ihr, da schmält
Und Silben zählt,
Den Kopf bedenklich schüttelt;
Uns stört es nicht,
Ob auch ein Wicht
An unserm Liede rüttelt.

Trost der Einsamkeit.

Darf ich denn nicht hinaus, zu wandern,
So bin ich lieber ganz allein.
So völlig einsam, ach, ist süßer,
Ein stiller Kerker ohne Schließer,
Als dieser Halbheit öder Schein.

Allein, da kann ich ruhig denken
Und wenigstens, im wachen Traum,
Mich ungestört und frei ergehen;
Mag, forschend, in die Zukunft sehen,
Durchmessend Ort und Zeit und Raum.

Allein, da kann ich friedlich wirken;
Mit holden Worten Euch erbau'n.

Das Lied, das in der Brust geborgen,
Geboren unter Noth und Sorgen,
Darf flattern hin durch Flur und Gau'n.

Drum laßt alleine mich und einsam,
Könnt Ihr der Freiheit ros'gen Glanz
Nicht, schimmernd, auf die Bahn mir streuen,
Des Geistes Klarheit zu erneuen,
Mit frischem Duft, der Dichtkunst Kranz.

Erhörung.

Wer aufrichtig fleht und bittet,
Den erhören gute Götter;
Doch mit Elend überschüttet
Wird der freventliche Spötter.

Ihnen klagt ich meine Sorgen,
Meine namenlose Qualen
Und ein hoffnungsreicher Morgen
Brach herein, mit goldnen Strahlen.

Und ein neues Feld des Streben's
Dehnt sich, nun, vor meinen Blicken,
Und die schönste Braut des Leben's
Will mir nahen, mich beglücken.

Ach die Freiheit ist's, die süße,
Die erwartet ich, mit Sehnen.
Meinen Kuß ihr, meine Grüße
Und mein Herz und meine Thränen.

Warum so eitel?

O Mensch, warum so eitel,
So dünkelhaft und stolz?—
Vom Fuße bis zum Scheitel,
Du bist ein mürbes Holz;—

Ein Grashalm auf den Triften,
Ein Tropfen aus dem Strom,
Ein Faden in den Lüften,
Ein Stäubchen, ein Atom.

Die kurzen Jahre rollen
Dahin, im raschen Nu;
Vergessen, bald, verschollen,
Deckt dich die Erde zu.

Und wärst du selbst ein König,
Des Wissen's größter Geist;
Dein Ruhm hilft dir nur wenig,
Hat dich der Wurm verspeist.—

Schau, hoch, die ew'ge Veste!—
Ein Weltball, jeder Stern.—
Pygmäen,—Eintag'sgäste,
Sind wir im Haus des Herrn.

Wiegenlied.

Schlummre ein, mein Herzenskind,
Denn die Nacht ist da;
Draußen geht ein rauher Wind
Und der Sturm ist nah.

Horch! der Wald rauscht schauerlich
Und es tost die Fluth,
Gott des Schlafes nehme dich
Auf in seine Huth.

Engel dann, im Flügelkleid,
Reichen dir die Hand,
Tragen dich, durch Lüfte, weit
Nach des Traumes Land.

Hell und herrlich ist es dort,
Musik süß, da klingt—
Herzenskindchen, schlummre fort
Bis der Morgen winkt.

Bei der Mühle.

Knabe sitzt am Ufergrün,
Unter'm Erlenbaum;
Ruhig, wie im Traum,
Blickt er nach der Angel hin.

Fischlein spielt im Sonnenglanz;
Kümmert sich um nichts.
Stillen Angesicht's,
Folgt der Knab' dem Wellentanz.—

Maitagmorgen.—An dem Damm,
Schwatzend, rauscht das Wehr.—
Von dem Hügel her
Klingt es süß und wundersam.

Sieh mein holdes Weib, es naht;
Singend naht sie mir.

Thalwärts unter ihr,
Schäumend, tost der Mühle Rad.—

Was genirt mich sein Getos,
Was des Wehr's Geschwatz!
Denn mich herzt mein Schatz,
Ach, und läßt mich nimmer los.

Seliger Wunsch.

Ich bitte Gott, zu jeder Stunde,
Wie, Alles sonst, sich auch gestalte,
Daß, auf dem weiten Erdenrunde,
Er dieses Eine mir erhalte.

Mein süßes Weib.—O, Vater segne
Sie, mit der Fülle deiner Gnaden
Und, wenn ein Unglück mir begegne,
Bewahre *sie* vor Noth und Schaden.

Ja, schütze sie vor Schmerz und Sorgen,
Vor Krankheit, und Gefahr und Kummer
Und naht der Tod, heut' oder morgen,
Dann schenk ihr einen sanften Schlummer.—

Doch könnten wir, zusammen, scheiden
Aus dieses Leben's heitern Thale,
Und Hand in Hand die Schritte leiten,
Durch deines Reiches Glanzportale—

O dann erreicht, o Vater, wäre,
Das schönste aller Erdenloose.
Die Trennungsfurcht schüf' zur Chimäre,
Die herrliche Metamorphose.

Mein Kind, mein Kind.

Wie lagst du bleich, wie lagst du schön,
In deinem kleinen Schrein.
Warst wie ein Seraph anzusehn,
Mein todtes Töchterlein.

Viel Blumen, duftig, zart und bunt,
Hat man um dich gestreut;
Doch süßer, duft'ger war dein Mund,
Du wunderholde Maid.

Ich küßte ihn zum letzten Mal;
Zum letzten Male, ach!
Des Schmerzes, o der Folterqual,
Die's Vaterherz schier brach.

Ich küßt' die todeskühle Wang',
Die Aeuglein, matt und hohl.—
Dich riefen Engel mit Gesang;
Schlaf wohl, mein Kind, schlaf wohl!

Aus dem Jenseits.

O, Lieben, klaget nicht, Ihr treuen,
Und stillt des Schmerzes nasse Fluth.
So könnt Ihr mich und Gott erfreuen,
Der Alles weise lenkt und gut.

Wißt, Himmelsglück ist mir beschieden
Und Wonne, unaussprechlich süß,
Seit mich, zu Paradieses Frieden,
Sein heil'ger Ratschluß kommen hieß.

So weint denn nicht, um mein Entschwinden;
Doch danket Gott mit Herz und Mund,
Bis, einstens, wir uns wiederfinden,
Zu einem ew'gen Freudenbund.

Lied des Armen.

Alles jauchzet, alles hüpfet,
Alles freut sich, alles knüpfet
Bande die besel'gend sind.
Nur, ich Armer, ganz alleine,
Weltvergessen, ach, ich weine,
Mir die müden Augen blind.

Nur der Himmel, den ich frage,—
Niemand höret meine Klage,
Hat für mich ein freundlich Wort.
Nur des Himmel's ferner Schimmer,
Blinkt mir hoffnungsvoll, wie immer,
Grabeströstung, sichern Port.

Dort wird keine Thräne gleiten,
Niemand Qualen dort bereiten;
Dort wird jeder glücklich sein.
Palmen schwenkend, Hymnen singend,
Cymbeln schlagend, Reigen schwingend,
Dürfen Engel sich erfreun.

Meine Zähren auch versiegen;
Dort, mit holden Engeln fliegen
Werd' ich durch den lichten Raum;
Um des Schöpfer's Thron, dort, schweben,
Wo das sorgentrübe Leben
Mir erscheinen wird—ein Traum.

Vertrau' auf Gott.

Wir Alle steh'n in Gottes Hand;
Zu jeder Stund', an jedem Ort.
Er leitet uns am sichern Band
Der Liebe, durch das Dasein fort.

Und ob's auch donnert, rings, und blitzt
Und noch so schwarz die Zukunft scheint,
Er steht zur Seite und beschützt,
Ein Vater, Tröster uns und Freund.

Drum zaget nicht, o Brüder, mein,
Erhebt die Seele, tief betrübt.
In Todesnacht, im Freudenschein,
Wacht er, der stets die Welt geliebt.

Und müssen wir von hinnen geh'n,
Nach dieser ird'schen Prüfungszeit,
Dann werden wir sein Antlitz seh'n,
Im Nimbusstrahl der Herrlichkeit.

Dankgebet.

Der Tag bricht an, Gott sei gelobt!
Die Wolken sind verschwunden;
Der wilde Sturm hat ausgetobt;—
Sanft schließen sich die Wunden.

So schwer lag mir des Vater's Hand
Auf dem bedrängten Herzen;
Sein göttlich Antlitz, abgewandt—
Ich trug unzähl'ge Schmerzen.

Doch nun, wie fügt's sich wunderbar;
Mein Gott hat mir vergeben
Und wieder winkt mir, licht und klar,
Und hoffnungsfrisch das Leben.

Wie dank' ich dir, für deine Gnad'
Und deiner Liebe Spende!
Ich folge deinem heil'gen Rath,
So helf mir, bis an's Ende.

*
* *

Einfluß der Musik.

Holde Musik, straffer Sehne,
Keusch, entspringt das Götterkind.—
Wogt, ein Meer melod'scher Töne,
Durch die Lüfte, weich und lind.

Und in jedes warm Gemüthe,
Hochbezaubernd, bebt ihr Hauch.
In die Brust zieht sel'ger Friede
Und die Freude thront im Aug'.

Schöne Tonkunst, Stern der Musen,
Dankend, steigt mein Lied dir zu;
Denn auch meinem kranken Busen
Gabst du Frieden, gabst du Ruh'.

Die Launenhafte.

Sturmesgroll und Sonnenlicht;
Frost auf Staud' und Blättchen;—
Dem April gleicht dein Gesicht,
Wetterwend'sches Mädchen.

Doch dein Herz glüht maienwarm.—
Bald beginnt's zu sprießen
Und ein heller Blumenschwarm,
Sprüht vor meinen Füßen.

Befürchtung.

Du lagst an meinem Herzen, festgeschlossen
Und sprachst kein einzig Wort;
Doch leis, vom heil'gen Port,
Quollen die Seufzer—und die Thränen flossen.
Mein Lieb, mein zartes Lieb.

Und an der Brust lagst du mir, bebend, wieder.
Uns Beiden hüpfte laut,
In hoher Lieb' erbaut,
Ein jauchzend Herz, im Busen, auf und nieder.
Mein Lieb, mein zartes Lieb.

Du bist mir mehr, als irdisch beste Habe,
Und, dennoch, dünkt mir fast,
Daß uns das Schicksal haßt
Und wir vereint, erst, werden, über'm Grabe.
Mein Lieb, mein zartes Lieb.

Ach Karolin', süß Karolin'!

O, laß dein Pochen, finstrer Tod,
An meiner Thür, an meiner Thür;
Verschlimmre nicht die schlimme Noth,
Zieh weg von hier, zieh weg von hier!

In schwerer Qual, ein Engel ringt,
Dem Pfühle in, dem Pfühle in;
Ihr Schwanenlied die Liebste singt,
Süß Karolin', süß Karolin'.

O, wend dich ab, du grauf'ger Gast,
Erweiche dich, erweiche dich;
Daß wieder grüß', nach linder Rast,
Mein Engel mich, mein Engel mich!

Daß wieder mag, auf Lipp' und Wang',
Die Rose blühn, die Rose blühn.—
Noch harrt er.—Ach, wie ist mir bang,
Süß Karolin', süß Karolin'!

— —

Der Schutzgeist.

In meines Dasein's rauh Getümmel,
Ein holder Geist hernieder kam;
Ein Engel rein, gesandt vom Himmel,
So liebevoll und wundersam.

Denn, wo die Klippenpfade drohten,
Erstand dem Fuß ein sanfter Weg,
Und Blumen stiegen aus dem Boden,
Wo wuchernd, sonst, des Dorn's Gehäg'.

Der Schwermuth düstere Beklemmung,
Sie machte Platz dem heitern Sinn,
Und fröhlich wieder, frei von Hemmung,
Konnt ich, verjüngt, durch's Leben ziehn.

O, holder Engel, traut Geleite,
So liebesam und wundervoll,
Geb' Gott daß, ewig, mir zur Seite,
Dein heil'ger Schutzgeist wandeln soll!

* * *

Contrast.

Von Widerspruch strotzt Welt und Leben;
Die alte Thesis bleibt, stets, neu.
Ein Jeder folgt verschiednem Streben,
Singt eine andre Litanei.

Der Einzelmensch selbst, häufig, wechselt
Wie's Kleid, den gutgehaltnen Sinn
Und modelt, ändert, feilt und drechselt,
Gar gern, nach Gegensätzen hin.

So hab' auch ich, in Widersprüchen,
Verpönet oft, was ich einst pries;
Gab Leben dem, was mir verblichen,
Und, ach, zertrat, was hoch ich hieß.

Doch was, so gegenbrausend, schäumet,
Was sich, so feindlich zischend, trennt,
Das ist als Wahrheit aufgekeimet,
Das zeugte, treulich, der Moment.



Vermischte Gedichte.



Das neue Heimathland.

Kennst du das Land, das hoch vom Norden,
Schier zum Aequator sich erstreckt,
An dessen blühnden Uferborden
Die Fluth von Ozeanen leckt?
Kennst du das Land der ew'gen Forste,
Das Land der stromdurchfurchten Flur,—
Wo, breitbeschwingt, entsteigt dem Horste,
Im Felsgebirge, der Kuntur?
Es ist mein vielgeliebtes Land,
Columbia* ist's, mein Heimathland.

Wo in des Urwald's Kronennetzen,
Im Baumgeäst, der Panther weilt;—
Rothhäute ihren Büffel hetzen
Und der Prairiewolf nächtlich heult;
Kennst du das Land, wo, fern im Westen,
Der Trapper seine Schlinge legt;
Im Ost des Meeres Segens, besten,
Der Fischer in die Hütte trägt?
Es ist ein weites, großes Land,
Columbia ist's, mein Heimathland.

Wo, unter Riesen-Katarakten,
Die Basalttiefe, donnernd, dröhnt,—
Umwölbt von schimmernden Stalakten,
Die Mammuth-Höhle schaurig gähnt;

---

* Synonym für die „Vereinigten Staaten" von Nord-Amerika.

Wo, klaffend, Berge stehn, von Eisen,
Zur Arbeit und zur Wehr im Streit;
Wo Silber blinkt aus Steingehäusen,
Der Kiesbach Goldes Reichthum beut;
Kennst du das wunderbare Land?
Columbia ist's, mein Heimathland.

Kennst du das Land, in deß' Regionen
Das stolze Sternenbanner fliegt;
Wo jetzt ein Volk von Millionen,
Mit kräft'ger Hand, den Boden pflügt?
Kennst du das Land, deß' schlanke Masten
Auf allen Meeren man erblickt,
Das seines Fleißes goldne Lasten,
Selbst nach den fernsten Reichen schickt?
Ich nenn es laut; mein theures Land,
Columbia ist's, mein Heimathland.

Kennst du das Land der kühnen Helden,
Die jüngst zum heißen Schwertertanz,
Zum Freiheitskampf die Herzen schwellten
Und sich den schönsten Lorbeerkranz,
Die Siegespalme uns errangen?
Kennst du das Land, das hocherglüht,
Als seiner Sklaven Fesseln sprangen;
Das nun so herrlich wächst und blüht?
Es ist des freien Mannes Land,
Columbia ist's, mein Heimathland.

Mahnruf an die Freunde der Freiheit.

(Süd-Carolina's Secession am 20. Dezember 1860.)

Seid wachsam, habt die Augen, ringsum, offen,
Ihr freien Männer, steht zu Euerm Recht!—
Die Freiheit ruft; der Schlag, der sie getroffen,
Trifft uns sowohl als wie den schwarzen Knecht.
Schon regt der Aufruhr seine finstern Schwingen,
Und schon, zum Sprunge, rüstet sich der Leu.
Auf, Brüder, auf! Laßt uns Verrath bezwingen.—
Der Freiheit, Raum, und nicht der Sklaverei.

Auf, Brüder, auf! Laßt nicht die Welt bekritteln,
Die Freiheit, als ein gleißendes Phantom.
Verräther der, der jetzt noch will vermitteln
Und Feuer gatten mit dem stolzen Strom.
Wohl hat ein Recht, die Mehrheit zu entscheiden,
Ob Sklaverei, ob Freiheit gäbe sei.
Das Volk es sprach: „Die Freiheit soll uns leiten"—
Und Hochverrath bricht unsern Bund entzwei.

Auf, Brüder, auf! Laßt nie Despoten sagen,
Zu ihrem Volk, von Frohndienst schwer bedrückt,
Zu ihrem Volk, das unter Bang' und Zagen,
Der Freiheit heil'gen Heerd, zertrümmert, blickt:
„Seht, dort, des Wahnsinn's ohnmächtig Gebäude,
Ein zweites Rom, vernichtet, sank's dahin.
O glücklich Ihr; gesteht's mit Stolz und Freude,
Aus Fürsten Hand kann Wohlfahrt nur erblühn!"

Laut ruf' ich Euch: Die Augen, ringsum, offen
Das Herz voll Muth; so steht zu euerm Recht.
Dann keimt in Unterdrückten's Brust das Hoffen
Und Segen wächst dem künftigen Geschlecht;

Dann wird uns Alle, fest und treu, umschließen,
Vom Nord zum Süd, ein ew'ges Bruderband
Und überall wird, flatternd, uns begrüßen
Ein Freiheitsbanner, eins, durch's ganze Land.

Zu den Waffen.

(Januar 1861.)

Partheiisch, jetzt, ist das Volk getrennt
Und am politischen Firmament,
Die schwärzesten Wolken sich jagen.
Schon härmt sich, in Sorgen, das arme Weib,
Schon sieht sie des Gatten verstümmelten Leib;—
Der Mann, doch, soll nimmer verzagen.

Wohl hat er zu wahren Gut und Ehr'.—
Aufrührer sie faßten nach Schwerdt und Gewehr,
Die theuersten Rechte zu morden.
Schon rissen herab sie, die rothweiße Fahn'
Und traten im Staub sie, im giftigen Wahn,
Die frechen, fanatischen Horden.

Und schon hat des Pöbel's bittere Wuth,
Mit blindem, gehässigem Uebermuth,
Die Freiheit der Rede geschändet—
Und von verruchter Rebellen Hand,
Manch treuer Mann aus nordischem Land
In schmählichem Tode geendet.

Drum gilt es zu retten, jetzt, Freiheit und Recht.
Ihr schuldet's den Kindern, dem fernsten Geschlecht.

Jetzt gilt's, Euch zusammen zu raffen,
Zu panzern zum Kampf, Euch, zu rüstiger That,
Zu rächen, ihn, blutig, den blut'gen Verrath.—
Ihr Männer, auf, greift zu den Waffen!

Und rasselt die Trommel, dann bin ich bereit
Und ziehe, mit Euch, in den edelen Streit,
Der Freiheit die Gasse zu bahnen.
Und falle ich selber dem fremden Geschick,
Ihr Brüder, ich weiß es, ihr kehret zurück,
Mit, siegreich, wehenden Fahnen.

Das gefährdete Sternenbanner.

(1861.)

Du roth=weiß=blaues Banner,
Du Banner das ich liebe,
Für dich streit ich so gern;
Ist auch drin bleich und trübe,
So mancher schöne Stern.

Du roth=weiß=blaues Banner,
Du Leuchte, du, der Freien,
Ich steh' zu dir jedzeit;
Mag auch den Bund entzweien,
Ein blut'ger Widerstreit.

Du roth=weiß=blaues Banner,
Ist auch dein auserwähltes,
Beglücktes Volk erschlafft
Und schwankt; noch nicht doch fehlt es
An freier Männer Kraft.

Du roth=weiß=blaues Banner,
Du bist, mich schmerzt's zu sagen,
Mein Banner, bist in Noth.—
Wir wollen's für dich wagen
Und zieh'n für dich in Tod.

Du roth=weiß=blaues Banner,
Das wir so herzlich grüßten,
Am gastlich fremden Strand;
Noch lang, an diesen Küsten,
Sei'st du mit Stolz genannt.

Wahrer Frieden.

(1861.)

I.

NO COERCION.

Warum der Zwietracht und des Neides,
So viel, im weiten Landesrund?
Wozu des Hasses und des Streites,
In unserm zeitgeprüften Bund?

Weßhalb das Rauben und das Sengen,
Das Morden in dem eignen Land?
Warum zur Selbstvernichtung drängen,
Weil noch Gesetz und Rechtbestand?

Was soll die Krieges=Furie toben,
Durch unsre segenreiche Flur?
Wenn Glück und Wohlstand all zerstoben,
Daß wir sie schau'n, des Elend's Spur?

O sänftigt euere Gemüther,
Die feindlich sich entgegen steh'n;
Erhaltet Frieden; laßt wie Brüder,
Versöhnlich, uns zu Rathe geh'n!

Dann wird uns leicht, der Druck des ernsten
Und sorgenschweren Augenblick's;
Dann noch in Zeiten, den entfernsten,
Wird fort erblüh'n die Saat des Glück's.

II.

COERCION.

Es soll nicht sein. Heraufbeschworen,
Ist die Entscheidung, durch das Schwerdt;
Ob frei und gleich der Mensch geboren,
Ob dienstbar, durch Geburt, er werd'.

Ob Willen und Vernunft sein eigen,
Daß er sie brauch' zum selbst'gen Wohl;
Ob er, in knechtisch feigem Schweigen,
Sie einem Andern opfern soll.

Das ist das Uebel unsrer Tage,
Das uns so heftig, oft, entzweit;
Das ist die große Kampfesfrage,
Die Freund und Feind zusammenreiht.

Die Freiheit siegt. Der Nationen
Fortschreitend Schicksal wird erfüllt;
Dann erst, in diesen Regionen,
Ist ew'ger Frieden unser Schild.

Dann erst erblüht die Saat des Glückes,
Des wahren Glück's, in unsrer Mitt',
Und jeder Ernst des Augenblickes
Hält mit der Eintracht gleichen Schritt.

General Nathaniel Lyon.

(1861.)

Ein Mann warst du, ich will es freudig künden,
Ein tapfrer Held, ein edler Patriot;
Der Ersten einer, ließest du dich finden,
Das Vaterland zu stützen in der Noth,
Die Freiheit sein, die herrl'che, zu erhalten,
Des Banner's Glanz—und, ach, fatales Walten
Nahm dich hinweg, in allzufrühem Tod.

Zu Springfield dort, wo hart der Feind Euch drängte,
Wo, gegen Uebermacht, ein Häuflein stritt,
Warst du es selbst, der das verwaiste lenkte,—
Zuvörderst in der Linie focht'st du mit.
Du feuertest und triebst sie an, die Glieder;
Es kam das Blei, das tödtliche, und nieder
Sankst du vom Roß, in deiner Treuen Mitt'.—

Noch nicht genug, daß du das würd'ge Leben,
Der hohen Sache, liebend, hast geweiht,
Dein Hab und Gut, als Opfer, noch daneben,
Auf dem Altar, hast willig du gereiht.*—
Für solch ein Herz, voll edelmüth'gem Glühen,
Für solchen Tod muß noch der Lorbeer blühen,
Und Nachruhm fort, bis in die fernste Zeit.

* General Lyon vermachte sein ganzes Vermögen der Ver. Staaten Regierung, mit dem Proviso, dasselbe zu Kriegszwecken, behufs Erhaltung der Union, zu gebrauchen.

Amerika.

Amerika, du Wunderland,
Der Völker Preis und Ehre,
Dich hat gepflanzt des Herren Hand
In's weite Reich der Meere;
Ein Schutzwall gegen Fürstentrug
Und Sklaventhum und Söldnerfluch.

Amerika, du Bürgerland,
Der Ordnung und Gesetze;
Wo unbekannt der Kastenstand
Und fremd des Glauben's Hetze;
Wo Freiheit, Gleichheit existirt
Und Bruderliebe, sanft, regiert.

Amerika, du Gartenland,
Du Land von Glück und Segen,
Der Menschheit, gnädigst, hergesandt,
Wie Himmelsthau und Regen;
Wo, unverkürzt, ein jeder Mann,
Des Fleißes Frucht genießen kann.

Amerika, du Zufluchtsland,
Der Armen und Bedrückten;
Wo ich die neue Heimath fand
Und Seelen, die entzückten;
Das meiner Lieben Wiege war.—
Gelobet seist du immerdar!

*
* *

Der deutsche Flüchtling.

48er.

An fremdem Meeresstrande
Ein deutscher Flüchtling saß;
Sein Aug', das heimgewandte,
War ihm von Thränen naß.
Wohl denkt er an's geliebte,
Sein fernes Vaterland,
Das ihn so schwer betrübte,
So treulos ihn verkannt.

Das Kind, in seinen Armen,
Er schaut es an so bang,
Voll liebendem Erbarmen
Und ernstem Thatendrang;
Dann ruft er über die Fläche,
Daß rings das Meer erhallt:
„O, Zeit nah' bald und räche
Die Thaten der Gewalt—

Die Schmach, die grenzenlose—
Der hehrsten Rechte Raub;
Daß Schurken, hoch, zu Rosse,
Nationen noch im Staub.
O, räch' es an Tyrannen,
Das finstre Elend all!
Laß Freiheitslicht umspannen,
Den ganzen Erdenball!“

Und seinen Sohn umschließend,
Voll Hoffnung und voll Qual,
Sprach er: „Mein Knab', wann grüßend
Anbricht der erste Strahl,

(Wann ich vielleicht schon lange
Im kühlen Boden lieg'—)
Dann folg' dem stolzen Drange,
Kämpf mit den heil'gen Krieg.

Kämpf mit bis allerorten
Der Freiheit Recht gewährt;
Zerstreut die Söldnerhorden—
Und Bürgersinn geehrt.
Drauf komm zurück zur Stunde
Und wisper mir in's Grab,
Vom großen Völkerbunde,
Dem ich gehuldigt hab.

Sag mir, daß Haß und Feigheit,
Am Längsten existirt;
Daß Bruderlieb' und Gleichheit,
Die weite Welt regiert;
Daß nicht mehr Fürst und Grafen,
Und nicht mehr Knecht und Sklav'—
Dann will ich ruhig schlafen,
Den tausendjähr'gen Schlaf!"

Der freigegebene Patriot.

(1848–1859.)

Wer wankt dorther mit Greisenschritten,
Wer ist's, der bleich und abgezehrt
Das hohle Aug' zu Boden kehrt?
Gewiß, der hat schon viel gelitten!
Jetzt blickt er auf, die Wimper bebt,
Die Formen scheinen neu belebt.—

Und hastig mir die magern Hände
Mit Krankenlächeln reicht er her.
Wer ist der arme Bleiche, wer?
Er faßt mich stürmisch um die Lende;
Es rufet dumpf und schmerzlich: Freund!
Der Mann, der mir am Busen weint.

„Ha, Philipp, so seh' ich dich wieder!“
„Ja, ich bin's, den dein Mund jetzt nennt,
Der, lang von Weib und Kind getrennt,
Hierhergeschleppt die müden Glieder;
Den siechen Körper über's Meer.
O, Königsrache rächt sich schwer!

Für Deutschland's Freiheit kämpft' ich wacker;
Doch Fürstendiener frecher Hohn
Und Kerkerstrafe ward mein Lohn;
Nun winkt mir schon der Todesacker,
Der nach zehnjähr'ger Zellenhaft
Die wahre Freiheit mir verschafft!

So lohnet Deutschland seine Söhne,
Die es am Natterbusen trug;
Ha, Deutschland, Deutschland's Fürsten—Fluch!“—
Der Löwe schüttelt seine Mähne,
Doch Volkstyrannen schreckt das nicht;
Ist doch das Gitter stark und dicht.

Der alte 48er Musikant.

Es duldet ihn nicht mehr, im Häuschen still.
Es ist ihm zu eng, zu eng das Land.
Hinaus in die Ferne er ziehen will,
Der alte biedre Musikant.

Wohl manches Jahr zum Reigenschwung,
Auf Kirmsen und im Kerzensaal,
Hat er begeistert Alt und Jung;
War gern gesehen überall.

Und als das deutsche Vaterland,
Sich gegen Fürsten und Pfaffen verschwor,
Da holt auch der alte Musikant,
Als Streitaxt, die muntre Trompete hervor.

Dann zog an der Spitze der freien Schaar
Und blies und blies, es war eine Lust,
Der Musikant, mit dem grauen Haar,
Und fachte den Muth in der Jünglinge Brust.

Und als Despotismus das Volk bezwang
Und es auf's Neue in Ketten schlug,
Ward stumm seines Erzes heiterer Klang,
Und der Jubel, den er im Busen trug.

Und Alles schien ihm so trüb und leer;
Ihn lud kein helles frohes Gesicht,
Und beklommen ward ihm das Herz und schwer,
Und zu sich selber er, leise, spricht:

„Dort, über dem großen Ozean,
Dort wohnet die Freiheit, da zieh' ich hin,
Dort ehrt man den braven Mann noch als Mann,
Dort, ja dorthin will ich zieh'n."

Und mit ihm ziehet manch rüst'ger Gesell',
Fort nach dem fernen, fremden Land.—
Auch ich zög' mit dir, auf der Stell',
Du alter biedrer Musikant!

Deutsch' Vaterland.

(1868.)

Deutsch' Vaterland, wie lange noch,
Willst tragen du, in Schmach und Nöthen,
Dein furchtbar schweres Eisenjoch;
Vermächtniß jener finstern Zeit,
Da blut'ger Fürsten Widerstreit,
Dein heilig Recht zertreten?

Wann kommt der Tag, der ewig hell
Im deutschen Völkerbuch soll schimmern,
Wann von dem Belt, zum Donauquell,
Vom Hunsrück bis zum Weichselstrand,
Ersteht ein freies deutsches Land,
Auf morschen Thronestrümmern?

Wie pocht mein Herz, wie ruft's Euch laut
Den hohen, edeln Kampf zu wagen—
Als Lohn, der Freiheit Himmelsbraut!—
Was zögert Ihr? Warum geschwankt?
Das hehre Gut wird nie erlangt,
Durch würdeloses Zagen.

Der Posten am Rhein.

(Geschrieben am 12. November 1868.)

Es steht 'ne treue Schildwach'
Am linken, deutschen Rhein;
Stand da seit vielen Jahren.—
Wer mag die Schildwach' sein?

Steht da für alle Zeiten,
'Ne tapfre Wehr und Huth;
Dem frechen, patz'gen Franzmann,
Sie ist ihm nimmer gut.

Und streckt Der seine Nase
Herein in's deutsche Reich,
Ruft ihm ein „Halt", ein „Werda"
Die treue Schildwach' gleich.
Und kommt er je mit Reitern,
Mit Fußvolk und Geschütz,
Den linken Rhein zu nehmen;
'S sei ihm nicht heil noch nütz.

Dann stößt sie wohl in's Kriegshorn,
Ein schmetterndes Signal,
Daß weit sein Erz erdröhnet
Durch jedes deutsche Thal.
Drauf zieh'n in hellen Haufen,
Die Brüder rings herbei,
Das deutsche Reich zu schirmen
In altbewährter Treu'.

Wie woll'n wir ihm dann wärmen,
Das übermüth'ge Fell
Und treiben aus dem Lande,
Den gallischen Gesell!
Am Rhein, das linke Ufer,
Er nenn' es nimmer sein!
So spricht die treue Schildwach',—
Die deutsche „Pfalz am Rhein."

Dann wird uns Alle, fest und treu, umschließen,
Vom Nord zum Süd, ein ew'ges Bruderband
Und überall wird, flatternd, uns begrüßen
Ein Freiheitsbanner, eins, durch's ganze Land.

Zu den Waffen.

(Januar 1861.)

Partheiisch, jetzt, ist das Volk getrennt
Und am politischen Firmament,
Die schwärzesten Wolken sich jagen.
Schon härmt sich, in Sorgen, das arme Weib,
Schon sieht sie des Gatten verstümmelten Leib;—
Der Mann, doch, soll nimmer verzagen.

Wohl hat er zu wahren Gut und Ehr'.—
Aufrührer sie faßten nach Schwerdt und Gewehr,
Die theuersten Rechte zu morden.
Schon rissen herab sie, die rothweiße Fahn'
Und traten im Staub sie, im giftigen Wahn,
Die frechen, fanatischen Horden.

Und schon hat des Pöbel's bittere Wuth,
Mit blindem, gehässigem Uebermuth,
Die Freiheit der Rede geschändet—
Und von verruchter Rebellen Hand,
Manch treuer Mann aus nordischem Land
In schmählichem Tode geendet.

Drum gilt es zu retten, jetzt, Freiheit und Recht.
Ihr schuldet's den Kindern, dem fernsten Geschlecht.

Jetzt gilt's, Euch zusammen zu raffen,
Zu panzern zum Kampf, Euch, zu rüstiger That,
Zu rächen, ihn, blutig, den blut'gen Verrath.—
Ihr Männer, auf, greift zu den Waffen!

Und rasselt die Trommel, dann bin ich bereit
Und ziehe, mit Euch, in den edelen Streit,
Der Freiheit die Gasse zu bahnen.
Und falle ich selber dem fremden Geschick,
Ihr Brüder, ich weiß es, ihr kehret zurück,
Mit, siegreich, wehenden Fahnen.

Das gefährdete Sternenbanner.

(1861.)

Du roth=weiß=blaues Banner,
Du Banner das ich liebe,
Für dich streit ich so gern;
Ist auch drin bleich und trübe,
So mancher schöne Stern.

Du roth=weiß=blaues Banner,
Du Leuchte, du, der Freien,
Ich steh' zu dir jedzeit;
Mag auch den Bund entzweien,
Ein blut'ger Widerstreit.

Du roth=weiß=blaues Banner,
Ist auch dein auserwähltes,
Beglücktes Volk erschlafft
Und schwankt; noch nicht doch fehlt es
An freier Männer Kraft.

Du roth=weiß=blaues Banner,
Du bist, mich schmerzt's zu sagen,
Mein Banner, bist in Noth.—
Wir wollen's für dich wagen
Und zieh'n für dich in Tod.

Du roth=weiß=blaues Banner,
Das wir so herzlich grüßten,
Am gastlich fremden Strand;
Noch lang, an diesen Küsten,
Sei'st du mit Stolz genannt.

Wahrer Frieden.

(1861.)

I.

NO COERCION.

Warum der Zwietracht und des Neides,
So viel, im weiten Landesrund?
Wozu des Hasses und des Streites,
In unserm zeitgeprüften Bund?

Weßhalb das Rauben und das Sengen,
Das Morden in dem eignen Land?
Warum zur Selbstvernichtung drängen,
Weil noch Gesetz und Rechtbestand?

Was soll die Krieges=Furie toben,
Durch unsre segenreiche Flur?
Wenn Glück und Wohlstand all zerstoben,
Daß wir sie schau'n, des Elend's Spur?

O sänftigt euere Gemüther,
Die feindlich sich entgegen steh'n;
Erhaltet Frieden; laßt wie Brüder,
Versöhnlich, uns zu Rathe geh'n!

Dann wird uns leicht, der Druck des ernsten
Und sorgenschweren Augenblick's;
Dann noch in Zeiten, den entfernsten,
Wird fort erblüh'n die Saat des Glück's.

II.

COERCION.

Es soll nicht sein. Heraufbeschworen,
Ist die Entscheidung, durch das Schwerdt;
Ob frei und gleich der Mensch geboren,
Ob dienstbar, durch Geburt, er werd'.

Ob Willen und Vernunft sein eigen,
Daß er sie brauch' zum selbst'gen Wohl;
Ob er, in knechtisch feigem Schweigen,
Sie einem Andern opfern soll.

Das ist das Uebel unsrer Tage,
Das uns so heftig, oft, entzweit;
Das ist die große Kampfesfrage,
Die Freund und Feind zusammenreiht.

Die Freiheit siegt. Der Nationen
Fortschreitend Schicksal wird erfüllt;
Dann erst, in diesen Regionen,
Ist ew'ger Frieden unser Schild.

Dann erst erblüht die Saat des Glückes,
Des wahren Glück's, in unsrer Mitt',
Und jeder Ernst des Augenblickes
Hält mit der Eintracht gleichen Schritt.

General Nathaniel Lyon.

(1861.)

Ein Mann warst du, ich will es freudig künden,
Ein tapfrer Held, ein edler Patriot;
Der Ersten einer, ließest du dich finden,
Das Vaterland zu stützen in der Noth,
Die Freiheit sein, die herrl'che, zu erhalten,
Des Banner's Glanz—und, ach, fatales Walten
Nahm dich hinweg, in allzufrühem Tod.

Zu Springfield dort, wo hart der Feind Euch drängte,
Wo, gegen Uebermacht, ein Häuflein stritt,
Warst du es selbst, der das verwaiste lenkte,—
Zuvörderst in der Linie focht'st du mit.
Du feuertest und triebst sie an, die Glieder;
Es kam das Blei, das tödtliche, und nieder
Sankst du vom Roß, in deiner Treuen Mitt'.—

Noch nicht genug, daß du das würd'ge Leben,
Der hohen Sache, liebend, hast geweiht,
Dein Hab und Gut, als Opfer, noch daneben,
Auf dem Altar, hast willig du gereiht.*—
Für solch ein Herz, voll edelmüth'gem Glühen,
Für solchen Tod muß noch der Lorbeer blühen,
Und Nachruhm fort, bis in die fernste Zeit.

* General Lyon vermachte sein ganzes Vermögen der Ver. Staaten Regierung, mit dem Proviso, dasselbe zu Kriegszwecken, behufs Erhaltung der Union, zu gebrauchen.

Amerika.

Amerika, du Wunderland,
Der Völker Preis und Ehre,
Dich hat gepflanzt des Herren Hand
In's weite Reich der Meere;
Ein Schutzwall gegen Fürstentrug
Und Sklaventhum und Söldnerfluch.

Amerika, du Bürgerland,
Der Ordnung und Gesetze;
Wo unbekannt der Kastenstand
Und fremd des Glauben's Hetze;
Wo Freiheit, Gleichheit existirt
Und Bruderliebe, sanft, regiert.

Amerika, du Gartenland,
Du Land von Glück und Segen,
Der Menschheit, gnädigst, hergesandt,
Wie Himmelsthau und Regen;
Wo, unverkürzt, ein jeder Mann,
Des Fleißes Frucht genießen kann.

Amerika, du Zufluchtsland,
Der Armen und Bedrückten;
Wo ich die neue Heimath fand
Und Seelen, die entzückten;
Das meiner Lieben Wiege war.—
Gelobet seist du immerdär!

* * *

Der deutsche Flüchtling.

48er.

An fremdem Meeresstrande
Ein deutscher Flüchtling saß;
Sein Aug', das heimgewandte,
War ihm von Thränen naß.
Wohl denkt er an's geliebte,
Sein fernes Vaterland,
Das ihn so schwer betrübte,
So treulos ihn verkannt.

Das Kind, in seinen Armen,
Er schaut es an so bang,
Voll liebendem Erbarmen
Und ernstem Thatendrang;
Dann ruft er über die Fläche,
Daß rings das Meer erhallt:
„O, Zeit nah' bald und räche
Die Thaten der Gewalt—

Die Schmach, die grenzenlose—
Der hehrsten Rechte Raub;
Daß Schurken, hoch, zu Rosse,
Nationen noch im Staub.
O, räch' es an Tyrannen,
Das finstre Elend all!
Laß Freiheitslicht umspannen,
Den ganzen Erdenball!"

Und seinen Sohn umschließend,
Voll Hoffnung und voll Qual,
Sprach er: „Mein Knab', wann grüßend
Anbricht der erste Strahl,

(Wann ich vielleicht schon lange
Im kühlen Boden lieg'—)
Dann folg' dem stolzen Drange,
Kämpf mit den heil'gen Krieg.

Kämpf mit bis allerorten
Der Freiheit Recht gewährt;
Zerstreut die Söldnerhorden—
Und Bürgersinn geehrt.
Drauf komm zurück zur Stunde
Und wisper mir in's Grab,
Vom großen Völkerbunde,
Dem ich gehuldigt hab.

Sag mir, daß Haß und Feigheit,
Am Längsten existirt;
Daß Bruderlieb' und Gleichheit,
Die weite Welt regiert;
Daß nicht mehr Fürst und Grafen,
Und nicht mehr Knecht und Sklav'—
Dann will ich ruhig schlafen,
Den tausendjähr'gen Schlaf!"

Der freigegebene Patriot.

(1848-1859.)

Wer wankt dorther mit Greisenschritten,
Wer ist's, der bleich und abgezehrt
Das hohle Aug' zu Boden kehrt?
Gewiß, der hat schon viel gelitten!
Jetzt blickt er auf, die Wimper bebt,
Die Formen scheinen neu belebt.—

Und hastig mir die magern Hände
Mit Krankenlächeln reicht er her.
Wer ist der arme Bleiche, wer?
Er faßt mich stürmisch um die Lende;
Es rufet dumpf und schmerzlich: Freund!
Der Mann, der mir am Busen weint.

„Ha, Philipp, so seh' ich dich wieder!"
„Ja, ich bin's, den dein Mund jetzt nennt,
Der, lang von Weib und Kind getrennt,
Hierhergeschleppt die müden Glieder;
Den siechen Körper über's Meer.
O, Königsrache rächt sich schwer!

Für Deutschland's Freiheit kämpft' ich wacker;
Doch Fürstendiener frecher Hohn
Und Kerkerstrafe ward mein Lohn;
Nun winkt mir schon der Todesacker,
Der nach zehnjähr'ger Zellenhaft
Die wahre Freiheit mir verschafft!

So lohnet Deutschland seine Söhne,
Die es am Natterbusen trug;
Ha, Deutschland, Deutschland's Fürsten—Fluch!"—
Der Löwe schüttelt seine Mähne,
Doch Volkstyrannen schreckt das nicht;
Ist doch das Gitter stark und dicht.

Der alte 48er Musikant.

Es duldet ihn nicht mehr, im Häuschen still.
Es ist ihm zu eng, zu eng das Land.
Hinaus in die Ferne er ziehen will,
Der alte biedre Musikant.

Wohl manches Jahr zum Reigenschwung,
Auf Kirmsen und im Kerzensaal,
Hat er begeistert Alt und Jung;
War gern gesehen überall.

Und als das deutsche Vaterland,
Sich gegen Fürsten und Pfaffen verschwor,
Da holt auch der alte Musikant,
Als Streitaxt, die muntre Trompete hervor.

Dann zog an der Spitze der freien Schaar
Und blies und blies, es war eine Lust,
Der Musikant, mit dem grauen Haar,
Und fachte den Muth in der Jünglinge Brust.

Und als Despotismus das Volk bezwang
Und es auf's Neue in Ketten schlug,
Ward stumm seines Erzes heiterer Klang,
Und der Jubel, den er im Busen trug.

Und Alles schien ihm so trüb und leer;
Ihn lud kein helles frohes Gesicht,
Und beklommen ward ihm das Herz und schwer,
Und zu sich selber er, leise, spricht:

„Dort, über dem großen Ozean,
Dort wohnet die Freiheit, da zieh' ich hin,
Dort ehrt man den braven Mann noch als Mann,
Dort, ja dorthin will ich zieh'n."

Und mit ihm ziehet manch rüst'ger Gesell',
Fort nach dem fernen, fremden Land.—
Auch ich zög' mit dir, auf der Stell',
Du alter biedrer Musikant!

Deutsch' Vaterland.

(1868.)

Deutsch' Vaterland, wie lange noch,
Willst tragen du, in Schmach und Nöthen,
Dein furchtbar schweres Eisenjoch;
Vermächtniß jener finstern Zeit,
Da blut'ger Fürsten Widerstreit,
Dein heilig Recht zertreten?

Wann kommt der Tag, der ewig hell
Im deutschen Völkerbuch soll schimmern,
Wann von dem Belt, zum Donauquell,
Vom Hunsrück bis zum Weichselstrand,
Ersteht ein freies deutsches Land,
Auf morschen Thronestrümmern?

Wie pocht mein Herz, wie ruft's Euch laut
Den hohen, edeln Kampf zu wagen—
Als Lohn, der Freiheit Himmelsbraut!—
Was zögert Ihr? Warum geschwankt?
Das hehre Gut wird nie erlangt,
Durch würdeloses Zagen.

Der Posten am Rhein.

(Geschrieben am 12. November 1868.)

Es steht 'ne treue Schildwach'
Am linken, deutschen Rhein;
Stand da seit vielen Jahren.—
Wer mag die Schildwach' sein?

Steht da für alle Zeiten,
'Ne tapfre Wehr und Huth;
Dem frechen, patz'gen Franzmann,
Sie ist ihm nimmer gut.

Und streckt Der seine Nase
Herein in's deutsche Reich,
Ruft ihm ein „Halt", ein „Werda"
Die treue Schildwach' gleich.
Und kommt er je mit Reitern,
Mit Fußvolk und Geschütz,
Den linken Rhein zu nehmen;
'S sei ihm nicht heil noch nütz.

Dann stößt sie wohl in's Kriegshorn,
Ein schmetterndes Signal,
Daß weit sein Erz erdröhnet
Durch jedes deutsche Thal.
Drauf zieh'n in hellen Haufen,
Die Brüder rings herbei,
Das deutsche Reich zu schirmen
In altbewährter Treu'.

Wie woll'n wir ihm dann wärmen,
Das übermüth'ge Fell
Und treiben aus dem Lande,
Den gallischen Gesell!
Am Rhein, das linke Ufer,
Er nenn' es nimmer sein!
So spricht die treue Schildwach',—
Die deutsche „Pfalz am Rhein."

Burg Lichtenberg.

Vom Himmel glänzt der Mond, in voller Pracht,
Hell über Berg und Thal und fels'ge Klüfte
Und hält dort oben, einsam, seine Wacht.
Der Uhu nur durchschwebt die klaren Lüfte
Und stört, mit heiser'm Ruf, die stille Nacht.

Dort unten in des engen Thales Grund,
Vom bleichen Silberscheine übergossen,
Schläft friedlich in den Häuschen, blank und bunt,
Des Landes rüst'ges Volk—weil unverdrossen
Des Dorfes Wächter macht die späte Rund'.

Horch, horch! Hier oben weckt sein dröhnend Horn,
Fernhallend Echo, durch des Schlosses Mauern
Und scheucht den dieb'schen Hamster auf, im Korn;
Die nächt'gen Thiere, die auf Beute lauern;
Das sanfte Wild, das dürstend steht am Born.—

Auf schroffen Felsen ragt dies öde Schloß,
Hoch sich erhebend über alle Berge,
Wo einst der Straßenräuber frecher Troß,
Verschlossen in des Burgraum's sichrer Pferche,
Im roh' Gelag', des Diebstahl's Frucht genoß.

Ruinen sprecht's, wo ist die schlimme Brut
Des Ritterthums, des Burgvolk's roher Schaaren,
Die Bauernleut' einst quälten bis auf's Blut,
Und nur der Unthat treuste Freunde waren?
Wohin der Raub, von Bürger Hab und Gut?—

Zerfallen wie des Schlosses ries'ger Wall,
Wie seine Hallen und gigant'schen Thürme;

Verschollen, wie der Burgglock' dumpfer Schall.—
Verweht durch, heft'ger Zeiten, rauhe Stürme,
Bezeichnen Trümmer nur den tiefen Fall.—

Glückauf! Dahin, die bittre, finstre Zeit,
Wo starke Faust ein Recht sich durfte schaffen;
Dahin, dahin, für alle Ewigkeit.—
Nur wo ein Volk dem Joch entkämpft, dem straffen,
Weicht Tyrannei—wohnt die Zufriedenheit.

Die Grafen von Grumbach.

Die edlen Herren von Grumbach,
Die lebten in Saus und Braus
Und führten als Junggesellen
Ein großes, flottes Haus.

War einer, wie der andre,
Kirschroth von Angesicht,
Und beider Bäuchlein fielen
Gar mächtig in's Gewicht.

Sie tafelten gar fleißig
Und hielten offnen Tisch.
Sie tranken die besten Weine
Und aßen den besten Fisch.

Und wenn sie brav gebechert,
Dann machten sie einen Ritt
Und nahmen als Trabanten
Die laute Koppel mit.

So sprengten sie, alltäglich,
Vergnügt durch Dorf und Thal.—
Bei meinem Urahn, am Glane,
Abstiegen sie häuf'ge Mal.

Sie banden die Pferde an's Fenster,
Ermüdet von Ritt und Jagd;
„Ein Schöppchen, Herr Schultze, ein Schöppchen,"
So ging's bis fast in die Nacht.

Die Meute, an Brod und Schinken,
Durft, königlich, sich erfreu'n;
Die Pferde sie regalirten
Mit manchem Teller Wein.

Und hatten sie auspokuliret,
Dann stiegen sie, lachend, zu Pferd;
Die Thiere wieherten munter,
Und stampften muthig die Erd'.

Drauf ging's durch Wiesen und Wälder,
Im reißenden Gallop,
Und über Hecken und Graben
Trug sie ein wild Hopp! Hopp!—

Im alten Schlosse zu Grumbach,
Da ist's jetzt still und öd'
Und durch die leeren Hallen
Der rauhe Nordwind weht.—

Noch wächst am Glan die Traube,
Gedeiht der Kirsche Roth;
Die Grafen, aber, von Grumbach,
Sind längst, sind längst schon todt.—

Die Dorfkirchweihe.

Sanft kosend, säuselt der laue Wind,
Im kühlichen Waldesschatten;
Am Abhang grasen Lamm und Rind,
Die Pferde auf schwellenden Matten.
In Sonnenschein
Prangt Thal und Rain.

Durch's Feld hin schlingt sich der liebliche Weg,
Zum gastlichen Dorfessaume;
Das Bächlein kreuzet ein schmaler Steg,
Verdeckt von breitästigem Baume.
Frisch Ohmetduft
Weit würzt die Luft.

Sieh', jauchzend, kommt die muntere Schaar,
Die ländliche Jugend gesprungen,
Baarfuß daher; das struppige Haar,
Mit Blumen und Blättern, umschlungen.
O, Knabenzeit,
Voll Seligkeit!

Dort drüben vom Wirthshaus, blank und rein,
Tönt Klang von Trompeten und Geigen
Und ladet frisch zum Tanze ein,
Zum lustigen, wogenden Reigen.
Gretel und Hans
Zum Wirbeltanz!

Im Freien sitzen, bei Kuchen und Wein,
Vertraulich die Jungen und Alten,

Und Manche lassen sich's herrlich gedeih'n
Beim saftigen Braten, dem kalten,
Und, ohn' Gezier,
Beim sauern Bier.

Mit Jubelsang und Becherklang,
Rinnt schnell die Zeit.—Der Abend
Winkt hell und klar.—Das Thal entlang,
Strömt Balsam, erquickend und labend.—
Zum Bretzeltanz,
Nun, schließt der Kranz.

Auf grüner Wies, an Bächlein's Rand,
Dreh'n, flink, sich die drallen Gestalten;
Die Bretzel wandert von Hand zu Hand,
Die Losung vom Berg zu erhalten.
Da knallt ein Schuß,
Als Siegesgruß.

Mit seinem Mädchen, Arm in Arm,
Zieht heim der erkorene Kämpe;
Es steigt das Blut, ihm, stolz und warm,
Von der Sohle bis zur Krämpe.—
In Zweigen, nun,
Herrscht stilles Ruh'n.

Verlassen schweigt die dunkle Flur;
Nur's Heimchen zirpt noch ganz leise;
Das Bächlein verfolgt die sandige Spur,
Hinplätschernd, in traulicher Weise,
Durch schwarze Nacht,
So sacht, so sacht.

*
* *

Der Spätherbst.

Traurig, über Flur und Hügeln,
Liegt des Spätherbst's trüber Hauch.
Und der Tag, mit feuchten Flügeln,
Zieht er und umflortem Aug'.—
Wieder, fast, ein Jahr entschwunden;
Immer noch, aus alten Wunden,
Blutet manches kranke Herz.
Manche Thrän' noch rinnt auf Erden;
Niemals fliehen die Beschwerden
Und des Menschen Loos bleibt—Schmerz.

Sturmwind braust in lichten Hainen,
Sturmwind durch das dürre Laub.
Die Natur, selbst, möchte weinen,
Ob der schmucken Zierde Raub.—
Auch des Menschen Herbst ist traurig;
Auch sein Haupt umtost es schaurig,
Seines Stammes welke Kron'.
Bald, bald nahet ihm der Winter;
Denn der Herbst ist sein Verkünder,
Ist ja halber Winter schon.

Maienblumen, goldne Aehren
Schenkt der rauhe Herbst uns nicht;
Nur auf Wiesen, nackt, den leeren,
Schwankt der Herbstzeitlose Licht.—
Auch die Fülle warmer Triebe,
Auch der Maienmond der Liebe,
Schwindet wie, vom Zweig, ein Blatt.
Wen erwärmt des Frühling's Sonne,
Glücklich, wer des Sommer's Wonne,
Ganz und gar gekostet hat.

Denn die Freude flieht die Fluren,
Ist die letzte Frucht gefällt;
Wenn auf Stoppelfeldes Spuren,
Bleiche Armuth Lese hält.—
Ach, ihr winken keine Garben.
Elend muß der Arme darben,
Bis der frühe Tod ihn ruft.—
Alles will dem Reichen glücken.
Mit gebeugtem Greisenrücken,
Steigt er in die Marmorgruft.

Die Sklavin.

(1859.)

Ein leicht Vergehen, jetzo, abzubüßen,
Hin, an die Säule, fesselt man das Kind;
Die Kleidung reißt man ihm, vom Kopf zu Füßen,
Und fürchterlich der Strafe Werk beginnt.

Laut schwirrend, folgt der scharfe Schlag der Riemen,
Herzlos, auf die verhaßte, schwarze Brut;
Der Rücken schwillt, bedeckt von tiefen Striemen
Und abwärts rinnt des Blutes dunkle Fluth.

Erbarmen! stöhnt's.—Ein Höllensohn Erbarmen?
Tiefere Bahnen gräbt des Schurken Hieb.—
Wie könnt in Güt' ein Tigerherz erwarmen,
Und, flugs, vertauschen seinen wilden Trieb?—

Zuletzt, entlöst, die Sklavin sinkt zur Erde;
Das Auge, starr, auf ihre Quäler hin
Gerichtet, flieht der Hauch und von Beschwerde
Befreit, auf ewig, schläft die Dulderin.—

Der Sklavenhalter konnt es ruhig schauen;
Ihn lohnte schon der schrecklich schöne Spaß.—
Der Gute sieht's und wendet sich mit Grauen
Und blut'ge Thränen weint Humanitas.

Saitenklänge.

Wenn der Abend sich zur Erde senkt,
Schweigend ruht des Tages wirres Treiben,
Wenn das Mondlicht traulich küßt die Scheiben,
Ist die schönste Stunde mir geschenkt.
Dann, wie gern, mag ich den Klängen lauschen,
Wie sie hell und heiter erst entflieh'n,
Mächt'ger drauf, mit wahrem Feuerrauschen,
Herzerhebend, durch die Saiten zieh'n.

Süß bestrickend, wenn mit Schmeichelton
Sanfte Weisen zart melodisch klingen;
Wehmuth's Stimmen bang zum Herzen dringen,
Wenn entschwebt der Saiten ernster Sohn;
Wenn der Fingerschlag, mit stätem Locken,
Wellentöne aus den Tasten greift,
Grüßt mich feierlich der Klang der Glocken,
Wie er hallend durch die Lüfte schweift.

Mild erfolgt alsbald und weich, ein Moll
—Leise Klage—durch die stillen Räume;
Nachtigallen Schmelz und Liebesträume,
Melancholisch nun, und schwer und voll;
Dumpfer Schmerz entströmt den trauten Saiten,
Heil'ger Schauer rieselt durch die Brust;
Wie die Töne sterbend, bebend gleiten,
Füllt es wechselnd mich mit Schmerz, mit Lust.

Die Pop Corn Verkäuferin.

Pop Corn! Pop Corn! Ein armes Negerweib
Sitzt spät noch in des Marktes öden Hallen.
Pop Corn! Pop Corn! Die weißen Flocken fallen.
Dichter umhüllt der Wandrer seinen Leib;
Ihm winkt gewiß gar bald ein gastlich Haus.—
Auch sie zieht fester ihres Tuches Falten,
Auch sie friert, und von Winternord's Gebraus
Soll, in dem Schoos, der Säugling nicht erkalten,
Der, hungernd, an der Mutterbrust sich stärkt.
Pop Corn! Pop Corn! kläglicher ruft's und trüber.
Sehr spät ist's; Niemand, Niemand geht vorüber,
Nicht einer, der der Thränen Fluth bemerkt.
Ach, nur der Lampe mattes Flackerlicht
Schaut ihr in's fahle, kranke Angesicht,
Küßt ihr die Schläfe, abgezehrt und hager.—
Jetzt steht sie auf; es weint der arme Wurm
Am Busen ihr. Durch Nacht und Schnee und Sturm
Schwankt sie dahin und sucht ihr hartes Lager.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Nur das Reine, Wahre, Hehre,
Sei des Glauben's Ziel und Zierd';
Dann erst, Jünger, wirbt die Lehre,
Wird die edle Gluth geschürt,
Und des Zweifler's reuevolles Auge
Hebt, in frommer Andacht, sich empor
Und Gebet, nach altem heil'gen Brauche,
Dringet noch zu des Allmächt'gen Ohr.

Liebe—, unsichtbarer Funken,
In die Menschenbrust gelegt;

Wonne sie, die göttertrunken
In Elysium's Auen trägt.
Reinste Seligkeit—sie schwärmt in Liedern
Und sie schwelgt im gegenseit'gen Kuß;
Jeder Stern ist ihr ein Land von Brüdern,
Jauchzend in der Freude Hochgenuß.

Hoffnung—, sanft vertrauend Sehnen,
Das den Schmerz in Schranken hält;
Hoffnung lächelt unter Thränen,
Hoffnung stützt die weite Welt.
Besser, wahrlich, besser muß es werden,
Ob auch schwarz der Himmel sich umhüllt!
Winken Glück und Trost nicht mehr auf Erden,
Ist's der Tod, der unsern Kummer stillt.

Und zu einem Kranz gewunden,
Seien Hoffnung, Glaub' und Lieb'.
Hochbeglückt, wer sie empfunden,
Dem so schönes Loos verblieb;
Denn in reicher'm Frieden wird er wallen,
Wie auch rings des Leben's Kampf entfacht,
Bis der Leib in Moder, reif, zu fallen
Und der Geist zu schöner'm Licht erwacht.

Ahnung.

Er naht—der Schollenkleich zerspringt,
Der uns gebunden.
Er naht—horch! Sphärenmusik klingt,
Harmonisch, wie aus Geistersaiten.
O hascht, im Flug, die kurzen Freuden,
Die goldnen Stunden!

Er naht—wie lieblich summt der Hain!
Die Quellen gießen,
Sanft, Melodieen mit hinein.
Im Frühglanz wogt das Feld der Saaten,
Und Blumen stehen, duftbeladen,
Auf Hald' und Wiesen.

Er naht—wie lächelt sie uns zu
So süß, so fröhlich!
Solch' Blicke mahnen nicht zur Ruh'.
Nein, rückwärts reißt's zu neuem Streben,
Um länger, länger noch zu leben,
So froh und selig.

Er naht—o Freunde seid gegrüßt
Beim Saft der Trauben!
Es rinnt der Wein; das Leben fließt.
Stoßt an, laßt an den Tropfen nippen;
Nicht wird sie, von den frischen Lippen,
Der Tod uns rauben!

Umsonst! er naht—o hört ihr nicht,
Die dumpfen Schritte?
Schon droht sein grinsend Angesicht.
Schon glüht der Geist in reiner'm Feuer;
Der Leib zerfällt; es schweigt die Leyer,
Vor seinem Tritte.

Kirche und Ballsaal.

Washington Hall.

Seid gegrüßt, ihr trauten heil'gen Räume,
Terpsichoren's Künsten sonst geweiht,
Seid, erinn'rungsvoll, gegrüßt auch heut'!
Kommt, ihr alten wonnesel'gen Träume,
Froher Jugend, kommt entlang!—
Freundlich blinkt der Sonntagmorgen.
Fliehet, all ihr trüben Sorgen,
Bei Gesang und Orgelklang!—

„Glückumstrahlet, schwebt heran die Holde;
Feeen-Trittes schwebt sie durch den Saal.
Weihrauch streuend, Alt und Jung zumal,
Ihrer Schönheit Anerkennung zollte.
Und auch mich hat sie beglückt,
Mit dem wärmsten Druck der Hände;
Mit des Auges reichster Spende,
Huldvoll sie mir zugenickt.“—

Und herab, vom hohen Tabernakel,
Hall't des Pred'gers frommer Mahnungsspruch:
Nimm aus deinem Munde, Christ, den Fluch,
Aus der Brust jedweden Hohn und Makel.
Habe deinen Nächsten lieb!
Hat man dich, den Freundelosen,
Rauh und herzlos auch verstoßen,
Fluche nicht, vergib, vergib!—

„Wieder rauscht's, wie helle Jubeltöne;
Wirbelnd fliegt der Paare schmucker Kranz.
Heil Euch, Brüder, Heil beim frohen Tanz,
Seid beglückt, Germanien's heitre Söhne;

Schlürft der Freude süßen Trank!—
Ach, sie naht; mit zücht'gem Neigen
Nimmt sie an den Ruf zum Reigen.
Theures Mädchen, habe Dank!"—

Schweigend sich der Beter Hände falten;
Alles liegt, inbrünstig, auf den Kniee'n.—
Neue Klänge jetzt herüber ziehn.
Horch! „Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Hoffet auf ihn alle Zeit"—
So ertönt der Sang der Frommen.
Doch mein Herz es bleibt beklommen
Und erfüllt von bitterm Leid.—

„Fröhlich wogt die Menge auf und nieder,
Ueberglänzt vom goldnen Flammenmeer.
Wo der Mensch, der hier noch freudeleer,
Nicht erwarmt beim freien Schwall der Lieder?
Komm, du Armer, fasse Muth;
Blick in meines Liebchen's Augen,
Lausch des Mundes Wonnehauchen,
Wärme dich an dieser Gluth!"—

Jetzt, erloschen, all die bunten Lichter
Und verlärmt des Tanzes reger Laut.—
Dunkler wird es, um mich her, mir graut,
Nichts als ernste, blasse Betgesichter.—
Auch ihr Wort zerstob wie Spreu;
Selbst ihr Bild ist mir zerflossen
Und von Schwersinn's Nacht umschlossen,
Lach' ich über Glaub' und Treu'.

Das Gemälde.

Halb lagert sie, auf schwellend seidnen Kissen,
Die schöne Gottgestalt;
Die edle Stirn, in zarten Formenrissen,
Von gleißend Gold umwallt.
Wie glänzt das Auge ihr in heil'gen Feuern,
Wie preßt der schlanke Arm den Mann, den theuern,
Der ihr die Nektarschale reicht!
O, süßer Anblick!—Eros schwebt hernieder;
Wie Wonneschauer bebt's durch ihre Glieder
Und in die Wang' des Purpur's Lohe steigt.—
Ich schau es an; ein unnennbares Wehe
Schleicht mir hinein, in's grambestürmte Herz.
Die Blicke auf und himmelwärts,
Tief fühlend der Verlornen holde Nähe,
Sink ich auf's Knie und unter heißen Zähren,
Drängt's mich, im Bild, das Urbild zu verehren.

Der Untergang der „Lady Elgin". *

Es furchet ein Dämpfer, mit Adler's Flug,
Die Wellen, die zischend sich bäumen am Bug;
Nacht lagert sich über das weite Gewässer,
Es tobet der See und der Winde Geheul;
Doch in der Kajüte in lustigem Knäul,
Da fliegen die Tänzer, da sprudeln die Fässer,
Die duftigen Weine von Rhein und Oport,—
Vom Munde manch lachendes, witziges Wort.

* Der Exkursions-Dämpfer „Lady Elgin" versank in Collision mit dem Schooner „Augusta", auf dem Michigan-See, am 8. September 1860, wodurch über 300 Menschen den Tod in den Wellen fanden. Der Name des Heroenjünglings ist mir leider entfallen.

Was neigt sich das Schiff unter furchtbarem Stoß?
Die Wogen sind stark, sie heben es blos.
Auf! wieder zum Tanze, zum fröhlichen Zechen;
Frisch! trinkt, Musikanten, und spielt noch einmal!
Da, plötzlich, im Antlitze bleich und fahl,
Hereinschreitet der Kapitän: „In Bächen
Einströmen die Fluthen und füllen das Boot;
Flüchtet, sonst wartet Euch aller der Tod!“

Es starren die Männer ringsum und Frau'n,
Es greift sie Entsetzen und schreckliches Grau'n;
Und gleichsam als wollte des Tigers Rachen
Sie packen zur Stelle mit gierigem Zahn,
So stürmen sie, ringend, die Stufen hinan.
Schon dreht sich der Rumpf und die Sparren erkrachen;
Es stürzt sich das Volk in die Wellen hinab,
Für Viele ein sicheres, gähnendes Grab.

Laut rauschen die Wasser durch's klaffende Leck,
Sie brechen zu Stücken das obere Deck;
Und, ha, auf zum Himmel die glänzende Säule
Jetzt steiget. Es sank in den kochenden Schlund
Das Schiff, auf des Sees tiefnächtlichen Grund;
Und, Jesus Maria! an Trümmertheile
Geklammert, dort treibet, in finsterer Nacht,
Manch' einsame Seele und betet und wacht.

Am Ufer, des Morgen's, braust's dumpfig und hohl.
Wer ist so beherzt, wer waget sich wohl,
Durch Brandung, den rettenden Nachen zu lenken?
Wer setzet sein Leben an Anderer Heil?—
Da bricht durch die Menge sich eine Zeil,
Ein blühender Jüngling tritt vor sond' Bedenken,

Ein Seil um die Hüfte legt er, und voll Muth,
Taucht er hinab in die tosende Fluth.

Er tauchet empor; den Schauenden graust;
Er theilet die Wellen mit nerviger Faust,
Er schauet die Trümmer, die Menschen alle,
Die von der Strömung herbeigeschwemmt;
Und Gatte und Gattin der Jüngling fremd,
Er faßt sie und trägt sie im Wogenschwalle
Bis hin an des Seeufers schützenden Hang,
Wo manches „Hab Dank“ in die Ohren ihm klang.

Und wiederum gibt er den Fluthen sich preis
Und rettet manch' Kind noch und manchen Greis;
Doch, ach, manch' warm hoffendes Herz mußt' verenden,
Zurück in den See von der Brandung gefegt.—
Und wieder ward's Nacht und wiederum trägt
Aurora ihr goldnes Gewand um die Lenden;
Noch branden die Wogen und brüllen zum Strand,
Sie spülen viel theuere Leichen an's Land.

Der Schiffsjunge.

Einen Zwieback stahl der Junge;
Schob ihn, heimlich, in die Hosen.—
Dem Kap'tän, mit loser Zunge,
Ward's verrathen von Matrosen.

Und der wetterte und fluchte;
Himmel rührt er auf und Hölle,
Daß der Bube, der verruchte,
Ihm gebracht werd' auf der Stelle.

Zitternd kam er und mit Zagen,
Von der Koje hergewackelt.
Weiß es schon; braucht nicht zu fragen.
Wird nun, schmählich, abgetakelt.

Und ein Schiffstau in den Fingern,
Ruft der Kapitän, mit Schnauben:
„Zwieback,—wär' es noch geringern—
Süßen Zwieback thatst du rauben!

Das, mit Hieben, sollst du büßen,
Nach der hergebrachten Regel;
An den Mast laß ich dich schließen,
Dort am allerhöchsten Segel.

Sieben Stunden sollst du droben,
Bis nach Mittnacht sollst du stehen,
Und da hilft kein Schrei'n und Toben
Und kein Flennen und kein Flehen.

Nützt kein Krümmen, schlecker Igel;
Wie du vor dem Strick auch bangest,
Näher her, damit die Prügel
Du, vollzählig, jetzt empfangest!"—

Und herbei, auf allen Vieren,
Kommt er, wimmernd, bald gekrochen,
Und als könnt er sie schon spüren,
Juckt und reibt er seine Knochen.

Und mit frisch betheertem Seile,
—Weil den Zwieback er besessen—
Unter furchtbarem Geheule,
Warden, zwölf, ihm zugemessen.—

Lieblich schimmert Sterngefunkel,
Mondschein-Silber auf den Wellen.—
Aus dem fernen Mastendunkel,
Klagerufe, hört man gellen.—

Mondscheintrunkenheit gehoben,
Wird die Brust so froh und heiter.—
Gräßlich brüllt der Junge, oben
Auf der Stricke schwanken Leiter.—

Jetzt mit feurig schönen Augen,
Schwellend weiß, die Schwanenbrüste,
Aus den nächt'gen Fluthen tauchen,
Meeresjungfern, schaumgeküßte.

In den Lilienarmen halten
Sie, empor, blauduft'ge Kränze
Und es singen die Gestalten,
Zauberhaft, im Mondgeglänze.

Und der Junge schaut hernieder
Und wird plötzlich mäuschenstille.
Wohl entzücken, ihn, die Lieder
Und der Nixenschönheit Fülle.

Freud' und Leid.

Ein Kind war ich; wie Himmelsboten sprangen,
Die jungen Freuden, scherzend, um mich her,
Wenn, hell, die Glocken durch die Lüfte klangen—
Und Orgelton, wie Braus vom fernen Meer.
Sie waren mit mir, wenn im Morgenthau,
Ich duft'ge Veilchen an dem Raine pflückte;

Sie jauchzten mit mir, wenn der wonnentzückte
Glanzblick emporstieg in des Aether's Blau.

Doch, ach, wie bald im jugendlichen Herzen,
Verdrängt die Lust, der ungewohnte Harm.
Empfindsam, doppelt fühlt die leichten Schmerzen,
Das zart Gemüth; es stürzt der Thränen Schwarm.
Fern ist der treuen Mutter sorglich Aug';
Die Trommel barst; die Armbrust ist verdorben;
Der Finger schmerzt; das Hündchen ist gestorben;
Darob zu jammern, das ist Kinder Brauch.—

Ein Knabe ich—die Schulgenossen saßen
Im Aulasaale, feierlich geschmückt,
Zum Preisempfang.—Auch mich hat, solchermaßen,
Mit des Verdienstes Gabe man beglückt.
Wie selig war ich. Stolz und selbstbewußt,
Erfüllte mich ein königliches Streben,
Mich von der Scholle Täglichkeit zu heben—
Und Klang und Sang durchhüpfte meine Brust.

So herbstlich schön, lag Flur und Feld und Halde.
Es war Vakanz, und hier und dort hinaus,
Zog der Kamraden Schaar. Ich aber wallte,
Zurück zum Städtchen und in's stille Haus.
Sie grüßten, bald, des Neckar's Blumenau'n,
Sie zogen fort, zum Rebenstrand am Rheine,
Sah'n seine Burgen, tranken seine Weine
Und brachten Gaben seinen hübschen Frau'n.—

Wenn Rosen blüh'n auf unserm Lebenspfade,
Und tiefe Sehnsucht, zart, das Herz umflicht,
O Jüngling, wenn die Holde dir sich nahte,
In deren Aug' das zaubersüß'ste Licht,

Dann kost es ganz, das frischgeborne Glück!
Ich hab' gekostet Hoffnung, Lust und Sehnen,
Ich hab' geweint der Liebe freud'ge Thränen,
Ich hab' geschaut den zaubersüß'sten Blick.

In Sturmes Nacht, auf wildem Ozeane,
Gepeitscht, getrieben von der grauf'gen Fluth,
Verzweiflungsvoll, allein im schwachen Kahne,
Wohl stockt der Puls und starrt zu Eis das Blut.
Schiffbrüchig, elend, matt bis auf den Tod,
Sank ich zusammen und das führerlose
Rad, preis der Willkür, jedem Wellenstoße—
Fleht' ich zu Gott, dem Helfer in der Noth.—

Noch, vor mir, liegt ein weites Feld der Freuden,
Des Schmerzes auch, o das begreif ich wohl;
Drum Mann, drum Greis, o sagt, was ist Euch beiden,
Das schönste Gut, so fried' und segenvoll?
Der Gattin Liebe—Ehre, Freiheit, Ruhm;
Ist's Euch der Laut, den Sohn und Enkel stammelt,
Ist's das was emsig, mühsam ihr gesammelt?
O, nennet mir des Alter's Freudenthum!

O, kündet mir die schwerste aller Nöthen,
Die, thürmend, sich auf Menschenhäuptern häuft!
Wenn Völker seufzen, die in Staub getreten,
Ist's wenn der Brand durch eure Hütten schweift;
Ist's Hunger, Pestilenz, der Klang des Schwerdt's,
Ist's wenn das Grab das Liebste von Euch trennet?
Damit ich ihn kann ganz versteh'n, o nennet,
Daß ich ihn fass'—der Menschheit höchsten Schmerz!—

Kaleidoskop.

Hoch, am jähen Bergeshange,*
Ragt das finstre Nonnenkloster.
Niemand mehr, am Glockenstrange,
Rufet dort zum Paternoster.

Denn die Glocken sind zersprungen
Und geborsten sind die Mauern;
In dem Thurm, Epheu umschlungen,
Blöde Eulen, schweigsam, kauern.

Eine junge Tanne strebet,
Aus dem Moder morscher Grüfte
Und vom Schutte, zart, erhebet
Manches Blümchen seine Düfte.

Weiße Wolken, blauer Himmel,
Lachen, sommerlich, hernieder
Und der Haine Lustgewimmel
Tönt wie Schmelz verworr'ner Lieder.—

Dort im Erkerfenster lehnet,
In dem tiefen, wettergrauen—
Jugendfrohheit mild verschönet,
Schaut ein Knabe in die Gauen.

Frommer, fröhl'cher, deutscher Knabe,
Mit den strahlend hellen Augen,
Willst, zu deiner Seele Labe,
In dies Meer der Wonne tauchen.

Aus dem Schatten deines Erker's,
Schaust du dieser Reize Neuheit,

---

* Remigius-Berg, bei Theisberg-Stegen in der Rheinpfalz.

Wie Gefangne, von des Kerker's
Fenstern, grüßen Flur und Freiheit.

Schaust hinab auf goldne Felder,
In das Thal, das strombespülte,
Auf die Dörfer, auf die Wälder
Und der Heerden grün' Gefilde.

Schaust hinüber, bis zum Saume
Purpurduft'ger Bergeshöhen
Und in sehnsuchtsglühndem Traume,
Will dein junges Herz vergehen.—

Ziehe fort in ferne Weiten,
Stets die heil'ge Gluth im Busen;
Mög' Athene dich geleiten
Und der Führer holder Musen.

Morgenrundschau.

Geküßt vom jungen Morgen
Schau ich die große Stadt,
Vom hohen Mansardenfenster;
Ich schaue mich nicht satt.

Die Dächer und Thürme schimmern
Wie golden angemalt;
Die Schattenbäume scheinen
Von Purpur und Silber bestrahlt.

Ich sehe die Wimpel und Flaggen
Der Schiffe am Horizont;
Die flattern lustig im Winde,
Vom Morgenroth besonnt.

Allmälich entsteigt die Dämm'rung
Den langen Häuserreih'n;
Ein Glöcklein ertönt in der Ferne
Und läutet die Mette ein.

Das hübsche Mädchen dort drüben,
Es steht vor dem Spiegel und kämmt
Das flächserne Haar, das neckend
Des Busen's Reizschau hemmt.

Wie meine Rosen, im Gärtchen,
Glüh'n ihre Wängelein
Und ihre Blicke leuchten
Wie milder Frühlichtschein.

Die stille Straße kommt dort,
Ein Jüngling jetzt herab,
Das Ränzlein auf dem Rücken
Und in der Hand den Stab.

Zu jenem kleinen Häuschen,
Blickt zärtlich er hinan;
Er hat im Aug' wohl Thränen
Der junge Wandersmann.—

Mein Nachbar drunten, im Schlafrock,
Der reibt sich die Lider und schiebt
Die Zipfelmütz' von der Stirne
Und schaut ob's Regen giebt.

„Gut Wetter bekommen wir heute!"
Lallt gähnend der Alte in's Kinn.—
Den ganzen Tag hat's geregnet.
O Nachbar, wo dachtet Ihr hin?

Der Postkutschenpassagier.

Das ist ein herrliches Wetter,
So mild und blau die Luft;
Des Posthorn's jauchzend Geschmetter
Durchzittert Thal und Kluft.

Vorüber zieh'n Dorf und Gehege
Und mancher klare Bach;
Der Bauer steht müßig am Wege
Und gafft der Kutsche nach.

Dort droben des Kloster's Wälle,*
Die schauen so brüchig und fahl;
Dahinter, die alte Kapelle
Erglänzet im Abendstrahl.

Ade, du traulich Gemäuer,
Das oft mich geschattet, gekühlt;
Ade, o Mühle, o Weiher,
Wo gern ich, als Kind, einst gespielt!

Wo so viel theurer Spuren
Reiz mich gefangen hält,
Ade, ihr heimischen Fluren!
Ich zieh' in die ferne Welt.—

Der Wagen rollt über die Brücke,
Das Posthorn tönet hell;
Entschwunden meinem Blicke
Sind Kloster und Kapell'.

* Remigius-Kloster und Kapelle.

Blas, Postillion, o blase,
Blas schmetternder das Horn,
Und wenn du ausgeblasen,
Dann blase wieder von vorn!

Lob des Arbeiter's.

Willkommen mir, du braver Mann
Der Arbeit und der Schwiele;
Vom Ambos, Webstuhl, Pfluggespann
Und Grube, Floß und Mühle!

Gott segne dich, und Weib und Kind—
All' die im Staub sich mühen!
Wem Emsigkeit sein Brod gewinnt,
Sei manche Schuld verziehen.—

Schön steht der Arbeit Ehrenschweiß
Und bringt fürwahr nicht Schande;
Sie ist sich selbst der höchste Preis,
Ist höchste Kraft dem Lande.

Denn wo, geehrt, die Arbeit wohnt
Und wo ihr Werth ermessen,
Mit goldner Erndte sie belohnt
Die strebenden Intressen.—

Bin auch ein schlichter Arbeitsmann
Und muß mich, redlich, quälen;
Drum schlägt mein Herz an's deine an
Und darf dein Lob erzählen.

Im Gebirge.

Ueber jenen dunklen Tannenhöhen—
Purpurstrahlend, gelb und blau und grün,
Lagert still, in Zephyrhauches Wehen,
Lichtdurchfloss'ner Wolken Abendglühn.

Wie die Gluthen, milder, zarter schimmern,
Ich hinaufschau, trunknen Träumerblick's,
Greift mich gar ein schmerzlich, herbes Kümmern
Und es sehnt mich nach dem fernen Styx.

Denn aus jenem irisfarbnen Meere,
Goldner taucht hervor ein leuchtend Bild,
Himmelsodem angeweht das hehre
Antlitz,—Götteranmuth eingehüllt.

Und das Aug', wie Süßes kann es sagen;
O wie feucht und feurig ist sein Glanz,
Und es lächelt wie in schönern Tagen,
Keusch, der Mund und ach bestrickt mich ganz.—

Flieh', o flieh', du Trugbild, o du holdes,
Flieh' zurück in's Reich, dem du entstiegst;
Blendend ist der Flimmer deines Goldes
Und voll Qual das Lächeln, das du lügst!—

Wie Dämonen, über jene Tannen,
Naht der nächt'gen Wolken schwarzer Zug
Und den weiten Himmel sie umspannen,
Mit dem schaurigst finstern Leichentuch.

Abwärts kletternd auf den Felsenpfaden,
Mühsam, traurig, stumm und ahnungsvoll,

Hör' ich drüben, zürnender Dryaden,
Zischelnd scharfen, geiferhaften Groll:

„Nimmer, soll dein Lebensstern sich bessern,
Und verdammt, auf ewig, sei dein Thun;
Unten bei den stygischen Gewässern
Sisyphus'sche Ruhe sollst du ruhn!

Danaiden Fässer sollst du füllen,
Tantalus'sche Freude sei dein Loos;
Nimmer lab' dich, deine Qual zu stillen,
Süßer Trank aus Lethe's gnäd'gem Schoos!"

Herbstreflexion.

An Bäumen, gelb und scharlach schimmernd, hangen
Die letzten Blätter, die der Sturm gebleicht.
Die Trauerweide, frisch im grünen Prangen,
Zuerst geküßt von Lenzes lauem Ost,
Sie ist's allein, die, unversehrt von Frost,
Das späte Laub zum Schattenboden neigt.

Oeb liegt das Thal; die Blumen sind entfärbet,
Die noch vor Kurzem Zierschmuck, ihm, so hold;
Kein Bienchen summt und um den Duft mehr werbet,
Der sich im Kelch', sonst, wundersam gemehrt;
Den Honigseim, den jüngst, so reich, gewährt
Der junge Klee und blüh'nder Sträucher Dold'.—

O, Trauerweide, Sinnbild, du, der Thränen,
Des Kummers, der die Menschenseele quält,
Wie grünest du so lang!—Und du, des Schönen

Reinstes Symbol, du Blümchen auf der Hald',
Wie bald, wie bald verwelkt dein Glanz, wie bald,
Wie bist, so früh, dem Tode du vermählt!—

Früh oder spät—es welkt was grünt auf Erden;
Blätter und Blumen, alle schwinden sie;
Erwartend, einst, ein neu verjüngtes Werden.
Es weicht die Schönheit, die das Herz beglückt;
Der Kummer flieht, der uns so schwer gedrückt.
Ein Grab umfaßt, einst, jede Lust und Müh'.—

Doch hoffen wir, daß diesem kurzen Tage
Des süßen Erdenleben's—wann gesenkt
In Grabes Rast und unsrer Theuern Klage,
Den letzten Gruß, dem Scheidenden geweint—
Nachfolgt die Zeit, da, ewig, wir vereint,
Im Kreis der Lieben, die der Herr geschenkt.

Der deutsche Farmer.

Es legt ein Schiff am Werfte an,
Durchmessen hat's den Ozean;
Den deutschen Landmann trug's herüber,
Mit Weib und Kind und wenig Hab';
Denn was er mehr besaß einst drüber,
Das raubten Amtmann ihm und Grab.

Bringt er auch nicht viel Geld, nicht Tand,
So bringt er doch 'ne rüst'ge Hand
Und Willen, unbeugsamen, festen,
Und die ihn lieben, Weib und Kind.
So zieht er fort nach fernem Westen
Wo noch im Urwald saust der Wind.

Dort siedelt er sich an und klärt
Ein Plätzchen sich für seinen Herd;
Die Axt erdröhnt in den Revieren;
Es steigt die Blockhütt' ihm zum Schutz,
Ein Gärtchen auch ersteht,—den Thieren
Ein Stall, des Winters Macht zu Trutz.

So webt und wirkt der Bauersmann;
Es dehnt sich des Besitzes Bann;
Schon schaut der wackre Friedenskämpe,
Mit heitrer Miene, sorglos drein;
Ein blühend, selbst geschaffnes Tempe,
Lacht ihm aus frühern Wildenei'n.

Sein Wohlstand wächst mit jedem Jahr,
Der Söhne und der Dienstling' Schaar;
Es mehrt sich Haus, es schallt die Tenne,—
Es wogt das Feld, von Saaten schwer,
Und hochbeladene Gespänne
Befördern sie nach Stadt und Meer.

Das ist mit wenig Geld und Gut
Das arbeitsame deutsche Blut;
Das wird der brave deutsche Farmer
Durch seine Kraft und seinen Fleiß:
Fürwahr, fürwahr, der ist kein Armer,
Der so, wie er, zu wirken weiß.

Die Poesie.

In Schmerzen wird das Himmelskind,
Die Poesie, geboren;
Doch wer die Perle, hold, gewinnt
Und sie zum Lieb erkoren,
Ihm wird, zu Segen und zu Heil,
Ein neidenswerthes Loos zu Theil.

Denn was er sinnet, was er fühlt,
Ist Gluth aus tausend Scheitern,
Daraus er Kraft und Lust erzielt
Das Menschenherz zu läutern;
D'raus, mit des Wortes Zauberlaut,
Er seinen hehren Tempel baut.

Ein Tempel ist es, eigner Art,
Von Duft und Glanz durchwoben
Und was in ihm sich offenbart,
Das kommt, das kommt von Oben.
Wie Engelsodem weht's ihn an,
Dem seine Pforten aufgethan.

O sanfte Seel', o fromm Gemüth,
Das sein Asyl betreten,
Das an dem heil'gen Altar knie't
Zu beten da, zu beten,
Du bist beglückt in alle Zeit,
Begnadigt für die Ewigkeit!

Auf der Waldkuppe.

Bei Bedford Springs, Pa.

So andachtstimmend waren mir
Nie Kirche, noch Kapelle;
Ein höh'res Wesen waltet hier,
An dieser heil'gen Stelle.

Sieh! golden wogt das flache Land
Mit köstlichem Getraide;
Es strahlt des Baches Silberband,
Wie funkelndes Geschmeide.

Dort ragen, in die Wolken hin,
Die Allegheny-Berge,
Hoch über Hügel, tannengrün,
Wie Riesen über Zwerge.

Ich schau ein Eden, weit und breit.—
Gleich einer Offenbarung,
Lehrt es mich Gottes Göttlichkeit,
Als Schrift mehr und Erfahrung.—

O, horch, wie hallt es traulich just
Und bricht des Waldes Schweigen!
Ein Vöglein singt, aus voller Brust,
In nahen Schattenzweigen—

Vom Azurhimmel überspannt,
Von so viel Pracht umgeben;
Was braucht man mehr, von Schöpfer's Hand,
Um glaubenstreu zu leben?

Adelina Patti.

(1861.)

Leidenschaftlich schwoll der Schauer
Des Gefühl's, dir, als du sangst
Und der Glockentriller Dauer,
Machte, in der That, mir Angst.

Denken mußte ich an jene
Frohe Nachtigallenbraut,
Deren Brust zersprengt, der Töne
Liebemächt'ger Feuerlaut.

Denken wieder, als ich lauschte,
An die Heimath, fern und schön—
Und die deutsche Linde rauschte,
Träumrisch, wie im Wald der Fee'n.

Und die Fliederbüsche trugen,
Weithin, ihrer Flocken Duft,
Und die Nachtigallen schlugen,
Klagend, auf der Schwester Gruft.

*
* *

Reminiscenzen.

Die Kranke.

(1853.)

Das Dampfschiff braust hinab den Rhein;
Die Furchen glänzen im Mondenschein.
Ade, ade, ihr Lieben!
Es weht von den Bergen ein frischer Hauch.
Die Thränen sie kamen, zerrannen im Aug';
Nur eine ist zitternd geblieben.

Sie perlt von der Wimper so leis, so sacht.
Es reißt mich von dannen, mit Macht, mit Macht,
Hinab in die stille Kajüte.
„Wie bist du so schweigsam und ernst, lieb Kind,
Und hörst doch wie Oben so fröhlich sie sind.
Bist wohl, bist wohl sehr müde?"

„Wohl bin ich müde, o Bruder mein;
Nicht mehr kann ich munter und heiter sein;
Mein Blick wird trüber und trüber.
Wohl hör' ich, vom Deck, das freudige Lied,
Doch bang und bedrückt bleibt mein Gemüth,
Bin sterbenskrank, mein Lieber!"—

Es leuchtet der Mond; der Abend ist kühl;
Verklungen ist Gesang und Spiel.
Mein Herz ist schwer mit Kummer.
Das Schiff durchschneidet die Fluthen, kühn;
Die Wellen rauschen, die Lüfte ziehn,
Sie wiegen Mathilde in Schlummer.

Mathilde.

(1859.)

Weit, in fernen Niederlanden,
Wo die Schelde, stolz und breit,
Ruht in kühler, kühler Erde,
Eine sanfte, gute Maid.
Manche Wunde ist vernarbet;
Manche Thräne ist versiegt,
Manches Kummer's herbe Klage,
Doch des Bruder's Liebe nicht.—

Trauerweiden, breitet Schatten,
Schützend, über's heil'ge Grab;
Blumen, in des Frühling's Schöne,
Beugt euch, küssend es, hinab;
Wehe Zephyr, sanft und flüsternd,
Woge durch des Hügel's Zier,
Grüß' Mathilde, mild und kosend,
Herzlich grüße sie von mir!—

Niemals werd' ich dein vergessen;
Niemals weichet mir dein Blick,
Denn in der Erinn'rung Träumen,
Schwebst du, lebend, mir zurück.—
Weit in fernen Niederlanden,
Wo die Schelde, stolz und breit,
Ruht in kühler, kühler Erde,
Eine sanfte, gute Maid.

Reiter's Abschied.

(1862.)

I.

O wein' dir nicht die hellen Aeuglein trüb',
Weil fort ich zieh', zum heißen Bruderkampfe!
Ade, mein Lieb, mein süßes trautes Lieb!
Dort ruft des Kriegesrosses wild Gestampfe,
Zum Streite mich, im grauen Pulverdampfe.

Horch! Von der Ebne donnert schon die Schlacht,
Die Trommel dröhnt, es schmettern die Trompeten
Und Todtenruf aus tausend Schlünden kracht.
Nicht weinen, Liebchen, sollst du, aber beten,
Wenn Bluteswellen die Gefilde röthen.

So reich' noch einmal mir den Purpurmund,
Mich vor dem schweren Gange zu beglücken;
Noch einmal geb' dein Aug' mir holde Kund',
Noch einmal laß an diese Brust dich drücken,
Dann trotz' ich kühn und muthig den Geschicken.

O, weine nicht; ich geh' für gutes Recht,
Für unsre Freiheit kämpf' ich, die bedrohte;
Für Glück und Wohl dem späteren Geschlecht.
Für unsre Flagg', die blau und weiß und rothe,
Und ihre Sterne, weih' ich mich dem Tode.

II.

Mein Reiter, mein, sprenget so hurtig dahin;
Es klirrt ihm der Säbel zur Seite.
Es wehet der Helmbusch; die Tressen erglüh'n,
Als wären sie eitel Geschmeide.

Mein Reiter, mein, reitet so hastig und toll,
Als gält es hoch Wetten und Wagen.
Die Thräne, die, selber, im Auge ihm quoll,
Die kann dir den Grund vielleicht sagen.

Das Hampton Kirchlein. *

(1863.)

Das Kirchlein, das von Hampton,
Im stillen Friedhof drin.—
Wohl traurig stimmt's den Fremden,
Der sich verirrt dahin.—

Im Schatten dieser Weiden
Erklang, wohl manches Jahr,
Der Sabbathglocke Läuten,
Gar rein und wunderklar.

Da hört' man einst erbeben,
Der Orgel Feierklang;
Der mocht sich, süß, verweben
Mit frommem Chorgesang.

Und rings in dunklen Büschen,
Mit Abendwindes Kuß,
Mocht, hold, sich sonst vermischen
Des Mocking-Bird's Erguß.

Doch jetzo, wie verschieden,
Schaut sich das Plätzlein an.

---

* St. Johns Kirche, Hampton, Va., gebaut 1658. Von den Briten verbrannt in 1812; von unseren Unionstruppen in 1861.

Du Ort, von Ruh' und Frieden,
Wer hat dir das gethan?—

Die Pforte ist zerfallen;
Vom Dache keine Spur—
Nur ausgebrannte Hallen
Und grasbewachs'ner Flur.

Noch raget in die Wipfel
Der Giebel nacktes Haupt;
Geborsten, zwar, zum Gipfel,
Und Epheuschmuck's beraubt.

Zerbröckelt liegt, zerbrochen,
Die Kirchhofmauer, nun.—
Was haben sie verbrochen,
Die Todten, die da ruhn?

Daß man die Leichensteine,
Am Grab', selbst, nicht geschont;
So lästernd die Gebeine
Und den, der Oben wohnt?

Aus welchem Sündenhorne,
Goß man solch' schlimme Saat?—
Der Krieg, in seinem Zorne,
Schuf diese Frevelthat.

ASSATEAGUE ISLAND.

(1863.)

I.

Ich stehe auf nächtlicher Düne
Und vor mir wogt das Meer.
Des Leuchtthurm's hohe Zinne
Wirft Strahlen rings umher.

Die Gipfel der Fichten schwanken;
Es braust der Sturm heran.
Wie in düstern, schweren Gedanken,
Dumpf, grollt der Ozean.

Des Himmels Wolken streichen,
So dräuend, über mich hin.
Ein Grauen könnt' mich beschleichen,
Wär' mir nicht so froh zu Sinn.

Denn aus den Wolkenwegen,
Weit über Wellen und Licht,
Grüßt mich, wie Engel's Segen,
Dein freundlich Angesicht.

II.

Die schöne Sallie wandelt,
Mit mir, im Fichtenhain;
Sie schaut so ernsthaft heute.
Was mag das mit ihr sein?

Aus dunklen Zweigen schmettert's,
So süß und wunderbar;

Die nahe Brandung toset;
In Lüften schwebt der Aar.

Was fehlt dir denn, du Kleine,
Warum so scheu und stumm?
Magst du mir nicht mehr folgen,
Nun wohl, wir kehren um.

Da fängt sie an zu weinen
Und faßt mich bei der Hand:
„Kann mich nicht, von dir, trennen,
Du Mann aus nord'schem Land!"

„Wohl lieb' ich's Thürmerhüttchen
Und Hain und Meergestad',
Doch lieb' ich dich am Meisten,
Du schmucker Kriegssoldat!"

„Zum großen Yankee-Heere,
Ich möchte mit dir ziehn.
Gefahren mit dir theilend,
Kann best mein Glück erblühn!"

III.

Gesenkt im Kahn, gehoben—
Sanft schaukelt mich die Fluth,
Vom blauen Himmel oben,
Strömt milde Strahlengluth.

Es zittern, leis, die Wellen
Und tönen zarten Klang.
Sie schwellen und zerschellen.—
Mir schlägt das Herz so bang.

Du Kind, in weiter Ferne,
Du Mädchen traut und zart,
Sag', denkst du mein noch gerne
Und hast mir Treu' bewahrt?

IV.

Dort unter den dunklen Föhren,
Die Wachtstub' leuchtet hell;
Ein Geigen kann ich hören
Und lustiger Pfeifen Gell.

Was, Donner, machen die Leute,
Solch' einen Höllen-Skandal?—
Sie machen sich, nur, eine Freude,
Und heute Abend ist Ball.

Das Fischervolk sie luden,
Zum Tanz und Abschieds-Schmaus.
Das ist ein Jauchzen und Tuten,
Es wankt das ganze Haus.

Das ist ein Trinken, ein Schwätzen;
Ein Rauchen; man wird schier blind.
Am Reigen thut sich ergötzen,
Manch' dralles Fischerkind.

Da hüpft gar die alte Priszille,
Mit'm Tambour—der pustet und schwitzt.—
In der Ecke, trotzig und stille,
Die schöne Sallie sitzt.

V.

Es rasselt die Trommel;
Wir fallen in's Glied.
Das läßige Leben,
Wir Alle sind's müd'.

Es dehnt sich der Eilmarsch,
Ueber Steppen von Sand;
Ein Boot liegt gerüstet,
Am lärmenden Strand.

Wir stoßen vom Ufer,
Wir schauen zurück.
Ade, Ihr Mädchen
Von Assateague!

Auf Urlaub.

(1864.)

Der Neumond blinket heiter;
Die Nacht ist klar und kalt.
Ein einsam stiller Reiter,
Reit' ich im dunklen Wald.—

Ich kreuz' manch' öde Trakte,
Des Weg's, manch' breiten Furt;
Mit rasselnd stätem Takte,
Mein Säbel schlägt den Gurt.—

Nun ist der Mond versunken
Und finster Wald und Flur.
Ich schau' die hellen Funken,
In meines Rosses Spur.—

Was deut' das Rascheln, Rauschen,
Dort drüben aus dem Moor?
Ich halte still, zu lauschen;
Der Rappe spitzt das Ohr.

Im fremden Feindeslande,
In schwarzer Waldesnacht—
Ist's der Guerilla' Bande,
Die, lauernd, mich umwacht?

Nein, nur des Stromes Brausen,
Das fernher du gehört,—
Im Laub, des Windes Sausen
Hat deinen Sinn bethört.—

Jetzt ruft mir die Vidette,
Die Hand, barsch, am Gewehr.—
Bald reit' ich durch die Kette
Der Wachen, froh, daher.—

Schon schau' ich Yorktown's Fahne,
Im frühen Morgenroth
Und dort an Werftes Plane,
Ein fahrtbereites Boot.

Bald wird die Fluth zerstieben,
In meines Dämpfer's Pfad;
Bald grüß' ich meine Lieben,
In Norfolk's ferner Stadt.

Alice.

Fort Monroe.

(1865.)

Lächelnd, kosend war vergangen,
Schon, der blüthenduft'ge Mai
Und mit ihm, im ersten Prangen,
Schwand ein Röslein an der Bay,
Knospend herrlich auf den Auen,
An der Bay, in Süden's Gauen.

Schwand und welkte und wir haben,
In des Juni's Wonnezeit,
Unser Töchterlein begraben,
In des Haine's Einsamkeit;
In dem stillen Hain, am Rande,
Wo die Woge bricht im Sande.

Grüne Zweige, Blumenwinden,
Wölben sich um ihre Gruft;
Leis beseufzend ihr Entschwinden,
Bei dem Hauch der Abendluft—
Und vom Wipfel, bang, hernieder,
Tönt die Drossel ihre Lieder.

Muscheln, von des Meeres Boden,
An das Ufer hergefegt,
Haben wir der kleinen Todten,
Zierlich hin auf's Grab gelegt
Und aus jeder, sprießend, raget
Ein Vergißmeinnicht und klaget.—

Und die Lüfte und die Blumen
Und die Vöglein warten dein

Und sie tragen deine stummen
Grüße in die Welt hinein.
Sie vernehmen wir, und senden
Dir den Gegengruß zu spenden.

Der Mutter Bild.

(1866.)

Das schöne, treue Mutterauge,
Das einst so froh auf uns geblickt,
Geschlossen ist es und gebrochen,
Wie eine Blum', vom Sturm geknickt.

Und auch das liebevolle, fromme,
Das unsrer, sorgsam, stets gewacht,
Das Mutterherz, auch es ist stille
Und hat den letzten Schlag vollbracht.

Der hohen Seele zarter Diener,
Die ird'sche Form, des Todes Raub,
Ruht nun im engen Schooß der Erde
Und modert hin zu Asch' und Staub.

Doch strahlt uns auch, nicht mehr, ihr Auge
In seiner reinen Freudengluth,
Späht's, geistig, doch aus jenen Höhen
Und forscht ob Alles recht und gut.

Und ist ihr Herz dem Kampf erlegen,
Noch bebt's im Jenseits wonnig fort.
Wir fühlen seinen heil'gen Einfluß
Und seiner Liebe starken Hort.

Denn, will der Muth uns manchmal schwinden,
Dann steigt vor uns der Mutter Bild.
Ihr treues Aug', ihr frommes Lächeln,
Hat unsre Sorgen bald gestillt.

War's nur ein Traum?

(1870.)

Das ist dieselbe finstre Nacht;
Ich fasse sie mit Händen.
Dieselbe und dieselbe Noth;
Sie wollen nimmer enden.—

Ich ging mit meinem trauten Weib,
Fürbaß, auf duft'ger Haide;
Der volle Mond, im Himmelszelt,
Er gab uns das Geleite.

Wir kosten lang und tauschten aus,
Die seligsten Gedanken,
Und von des Mundes Freudenquell,
Wir süß Entzücken tranken.—

Da, plötzlich, fiel vom Raum herab,
Des Mondes helle Scheibe
Und schwarze Nacht ward's rings umher.—
Ich rief nach meinem Weibe.

Doch keine Antwort folgte mir,
Trotz Klagen und trotz Kümmern;
Nur dumpfer Lärm schlug an mein Ohr,
Wie tausendfaches Wimmern.—

Drauf wandert' ich, in Finsterniß
Und Angst, und rief vergebens.
Wie Ewigkeiten, dünkte mir,
Der dunkle Gang des Lebens.

Wird's jemals enden? fragt' ich oft
Und wollte schon verzagen—
Da schimmert's vor dem Auge mir,
Als wollt' es wieder tagen.

Ein linder Odem weht mich an,
Als wie von Sphären=Triften
Und Blumenduft, wie nie geahnt,
Schwebt her, auf Balsamlüften.

Ich athme voll und mich ergreift
Ganz unbekannte Wonne
Und es wird licht von Oben her.—
Vom Berge steigt die Sonne.

O, solche Sonne, solche Trift,
Hat noch kein Mensch gesehen,
Mit ird'schem Blick.—Im Himmel nur,
Kann so ein Glanz erstehen.—

Und wie ich, sinnend, wandle hin,
Längs eines Pfad's im Haine,
Da, wie ein Engel, naht sie mir,
Die Liebliche, die Reine.

Ein Lächeln, hell, im Angesicht,
Kommt sie auf goldnen Wegen
Und reckt die Hände, zum Willkomm,
Dem theuern Mann entgegen.

Ich falle auf mein Antlitz hin,
Und schluchz' vor jäher Freude.—
Da wacht' ich, weinend, auf und sah
Mein krankes Weib zur Seite.

Vater's Sehnsucht.

(1874.)

Daß, immer noch, getrennt wir sind,
Daß du aus meinen Armen,
Das füllt mich, ach, mein theures Kind,
Mit Wehmuth und Erbarmen.

Wenn uns das Glück zusammen läßt,
Wie strahlst du vor Entzücken
Und schlingst die Aermchen, liebend, fest
Und willst mich schier erdrücken.

Ich wehre, wie ich wehren will,
Der Fluth von kleinen Küssen;
Du läßt nicht ab, bis, sanft und still,
Des Vater's Thränen fließen.

Dann senkst du wohl das Köpfchen, bang
Und schauest trüb und trüber,
Bis über kurz, bis über lang,
Der jähe Schmerz vorüber.—

Mein süßes, herz'ges Töchterlein,
O, mög' es Gott belieben,
Daß wieder wir verbunden sei'n—
Sei's hier bald,—sei's dort drüben.

* * *

Das Wrack.

Horch! Durch die Lüfte sauset,
Durch die grauen, der schnaubende Sturm.
Ha! wie die Welle toset und brauset,
Baut sich und staut sich zum Thurm!
Niederbricht sie; es schäumen und kochen,
Wieder, die blaugrünen Wogen;
Schwellen in riesigem Bogen.—
Schwerbeladen und leck zumal,
Kämpfet ein Fahrzeug im Fluthenschwall.
Steuermann, fühlst du dein Herz nicht pochen?—
Ueber den milchweißen Gischt hin, müde und scheu,
Flattert die Möve mit schrillendem Schrei.—
Burschen, kappet die Masten;
Ueber Bord mit Kisten und Kasten!—
Höher steigt das gefährdete Schiff;
Nothzeichen wehen vom Mastenstumpf.—
Siehst du dort drüben das bleifahle Riff?—
Schütze den Rumpf,
Mächtigster Steuermann;
Ebne des Schiffes Bahn!—
Nebelbleich, in der Ferne,
Vortritt ein dunkler Streifen.—Land!
Es sind Albion's felsige Küsten.—
Festgeklammert, am Holzwerk, die Hand,
Steht, zusammengedrängt, das Schiffsvolk im Sterne;
Heiden, Juden und Christen—
Und es murmelt ein Jeder,
Zu dem Gott seiner Väter,
Heiße Gebete.—Höllisch Entsetzen!
Hörtest du nicht den gellenden Schrei?—

Auf der Klippe
Kantige Rippe,
Krachend, stieß der Bau und es hetzen
Gierige Geister des Meeres, auf's Neu,
Auf ihn die züngelnden Wellen,
Ihn zu zerschellen.—

So ein gescheitertes Schiff, gekettet,
Sitz' ich am Felsen der Drangsal fest,
Sturmumbrüllet.—Wer rettet
Wohl mich Armen?—Niemand?—Doch läßt
Mich auch verderben ein feindliches Loos;
Will's Euch im Tode noch danken,
Rettet die Passagiere, Ihr blos—
Die guten Gedanken.

* * *

König Harald.

I.

Im kerzenhellen Dome,—
Im alten Rouen war's—
Umstanden schmucke Ritter
Die Stufen des Altars.
Durch's Schiff jetzt nahten Schritte,
Es öffnet' sich der Ring,
Normannenherzog Wilhelm,
Zur Seit' dem Harald ging.

Der Eine streng von Antlitz,
Von Häupten schwarz behaart;
Der Andre blau von Augen,
Von Locken blond und Bart.
Am Altar angekommen,
Der rauhe Wilhelm sprach:
„Nun Harald, Sachse, schwöre,
An diesem Ort und Tag.“

„Im hohen Beisein Gottes
Und edler Rittersleut',
Daß England du entsagest
Für alle künft'ge Zeit!“—
Das Aug' voll düsterm Feuer,
In Mienen Hohnes Spur,
Auf dem Altar die Linke,
Die Rechte hoch zum Schwur:

„Ich schwör', Normannenherzog,
Zu Gunsten, Dein, entsag'
Ich fürder England's Throne
So Gott mir helfen mag!“

So redete der Sachse,
Verächtlich und mit Stolz,
Doch Wilhelm nahm vom Altar,
Ein Spitterlein von Holz:

„Harald wo deine Linke,
Geruht, lag unter'm Tuch,
Dies Splitterlein vom Kreuze,
Das den Gesalbten trug;
Und wagst du ihn zu brechen,
Den Schwur den du gethan,
Soll Gottes Fluch dich treffen,
Durch Wilhelm, den Normann!"

II.

Edward, Britannien's König,
War alt und schwach und krank;
Nicht lang mehr hat's gewähret,
Bis in die Gruft er sank.
Drauf nahm sich Kron' und Scepter,
Hing sich den Purpur um—
Harald und ließ sich huld'gen
Von Volk und Ritterthum.

Dem Herzog ließ er sagen,
Er böt' ihm Trotz und Blut,
Wenn er ihn zu bekämpfen,
Brav' Männer hätt' und Muth;
Den Eid, den er geleistet,
Ihn bänd' er nicht zur Pflicht;
Gefangen und gezwungen
Zu schwören, fess'le nicht.—

Ergrimmt ob des Verrathes,
Sich Wilhelm rüst' zur Stund';
Harfager, jener Nore,
Der ging mit ihm in Bund.
Den Sachsen zu vernichten,
Im angemaßten Land,
Stießen in Nord und Süden,
Die Streiter ab vom Strand.

III.

King Harald zieht gen Stamford,
Trifft dort Harfager's Heer;
Sie kämpfen heiß und tapfer,
Mit Keule, Spieß und Speer;
Doch Sachsen Kraft und Kühnheit,
Mäht hin der Noren Reih'n;
Harfager fällt; King Harald,
Des Tages Ruhm ist sein.

Laut jubelten die Sieger;
Im Königszelt vorall,
Ertönte Sang und Saite
Und kreiste der Pokal.—
Von Schweiße triefend, plötzlich,
Ermattet trat in's Zelt,
Ein Bote der, vom Hofe,
Zum König war bestellt.

Und Alles eilet, rennet,
Einher in hast'gem Lauf;
Fanfaren hört man blasen—
King Harald's Heer bricht auf.

Gelandet an der Küste,
Bei Bulver,* in der Früh'
Mit seinem Heer, war Wilhelm,
Der Herr der Normandie.

IV.

Auf jenen Hügelketten,
Zu Sussex, wo das Thal
Dazwischen breit, da standen
Normann und Sachs zumal.
Der Sachsen Zelt erglänzte,
Wie Blut, im Abendroth;
Daneben England's Banner,
Zum Sieg' oder zum Tod.

Dort drüben, Wilhelm's Lager,
Es strahlt im Sonnenschein;
Des Papstes weißes Banner
Es flattert munter drein.—
Den König lud der Herzog
Zum offnen Zweikampf ein,
Und der Entscheid sollt', Beiden,
Ein Gottes-Urtheil sein.

Der König mußt's verweigern;
Er kennt den Amulet,
Der Wilhelm, sonder Zweifel,
Den Sieg verliehen hätt'.—
Die Nacht brach ein; die Feuer,
Sie lodern hell und hoch.—

---

* **Bulver Hithe.**

Ein Pfeileheer, am Morgen,
Wohl über's Thal hinflog.—

Zu Sussex, auf der Ebne,
Das Hastingsfeld genannt,
War bald, zu grauf'gem Schlachten,
Der wilde Kampf entbrannt.
Wie wuthgereizte Löwen,
Focht der Normannen Schaar;
Wie blutlechzender Tiger,
Der Sachsen Anprall war.

Lang schwankte in der Schale,
Des hitz'gen Tags Geschick.—
Zum dritten Mal wirft Harald,
Fürst Wilhelm's Heer zurück.—
Da, in den höchsten Nöthen,
Sinkt, betend, der auf's Knie
Und flehet Gott, zu geben
Den Sieg, der Normandie.

Er schwört, beim Kreuzessplitter,
Den auf der Brust er trug;
Ein Kloster wollt' er bauen,
Geläng' ihm der Versuch;
Auf diesem selben Flecke,
Ein Kloster, herrl'cher Pracht,
Mit königlichen Pfründen,
Im Ueberfluß bedacht.—

Mit neuem Ungestüme,
Andrang des Herzog's Macht;
Die Sachsen wichen, flohen;
Wilhelm gewann die Schlacht.—

Auf seinem stolzen Rappen,
Der Herzog kam daher;
Es wogt' des Helmes Feder,
Wie weißer Schaum im Meer.

Gleich Gold und Silber blitzte,
Die blanke Rüstung, fein,
Die Sattelzier des Pferdes,
Im Abendsonnenschein.—
Wie er so mit den Edeln,
Ueber die Wahlstatt ritt,
Sah er den Sachsen-König,
Todt in der Kämpfer Mitt'.

Zur Seite seines Rosses,
Vom Banner halb bedeckt,
Im eignen Blute schwimmend,
Lag Harald, ausgestreckt.—
Das Kloster ließ errichten,
Der tapf're Fürst Wilhelm;
Drin floß der Wein, wie Wasser,
Für manchen frommen Schelm.

* * *

Ceyx und Halcyone.

Fern, an Thrazien's Gestaden,
Wo der düstre Pontos rauscht,
Wo die Felsenhöh'n verrathen
Daß im Schoos das Unheil lauscht—
Dorten, stark wie ein Titane,
Rings umdroht von manchem Riff,
Tanzt ein mastenschlankes Schiff,
Das, gebannt vom Eisenzahne,
Schwingt sich im gemess'nen Plane.—

Ceyx, der König dieser Lande,
Ist zur Abfahrt schon bereit;
Denn zu Asien's Palmenstrande,
Ruft ihn Pflicht und Biederkeit.
Das Orakel zu befragen
Um des Bruder's fremd Geschick,
Läßt er hier der Heimath Glück,
Tief betrübt; doch muß er's wagen,
Trotz der Gattin herben Klagen.

Und mit wärmstem Blick sie messend,
Küssend sie, zum letzten Mal;
An die Brust sie, stürmisch, pressend,
In der Trennung bittrer Qual,
Reißt er, endlich, sich von dannen.—
Sieh, ein Boot trägt ihn an Bord,
Wo, auf des Gebieter's Wort,
Bald die Raaen sich bemannen,
Sich die weißen Segel spannen.—

* * *

Durch des Meeres dunkle Wellen,
Zierlich wie ein weißer Schwan,
Bei des Windes sanftem Schwellen,
Zieht ein Schiff die ebne Bahn.
Doch nach Osten, dort, was sollen
Jene Wolken schwarzer Nacht,
Dumpf, gerüstet wie zur Schlacht?—
War das nicht des Donner's Rollen;
War's des Meeres finstres Grollen?—

Nacht umschließt die weite Fläche;
Hoch, zu Bergen, steigt die See
Und es strömen Wasserbäche
Aus des Himmel's schwüler Näh'.
Doch die Finsterniß, die dichte,
Hell't ein jäher Wetterstrahl;
Rasch nun folgt der Blitze Zahl
Und im bläulich gelben Lichte,
Glänzt des Meeres Wellenschichte.

Jetzt, wie auf Gebirgen, schwebet
Des bedrängten Schiffes Bug
Und die Woge, die es hebet,
Wirft's hinab, im Windesflug.
Ha, wie's Mastwerk knarrt und splittert,
Wie der Sturm die Segel schlägt
Und die Fetzen, flatternd, fegt;
Nun der Kiel, vom Stoß erschüttert,
In den stärksten Fugen zittert!

Aus der Tiefe sprühen Funken,
Auf bis zu des Schnabel's Zier;

In des Feuerscheines Prunken
Fletscht des Drachen Ungethier.—
Schau'! Es bersten flüss'ge Säulen,
Von der Windsbraut aufgethürmt,
Die, von Boreas bestürmt,
Aus der Höhe, aus der steilen,
Ueber's Deck die Fluthen theilen.

Heft'ger heult der Winde Sausen,
Die entfesselt und befreit;
Lauter brüllt des Meeres Brausen,
In der Elemente Streit.
Wasser saugen alle Ritzen
Und zum Wogenschaume jetzt,
Von Orkanes Wucht gehetzt,
Beugen sich die Mastenspitzen,
Daß die Gischte, kochend, spritzen.

Horch! Der Schiffesglocke Wimmern,
Tönet, bang hin, durch die Nacht.
Sieh! Der Mast, er bricht zu Trümmern,
Stürzend in des Strudel's Schacht.—
Aber Ceyx noch führt das Steuer;
Vor sein Auge, zart und mild,
Tritt der Gattin holdes Bild
Und das Leben, lieb und theuer,
Trotzt des Meeres Ungeheuer.

Doch, ein beutesichrer Tiger,
Ueber's Schiff, nun, wälzt die Fluth
Und der Sturm, der rauhe Sieger,
Packt es mit erneuter Wuth.

Was bedeutet dieses Krachen?—
Ha, geborsten, treibt der Bug;
Ueber's Wrack, der Wellen Zug.
Höhnend, mit der Hölle Lachen,
Schließet sich der finstre Rachen.—

*
* *

Zweimal zog des Mondes Scheibe,
Hin am sternbesä'ten Feld
Und, noch nicht, zum trauten Weibe,
Hat der Gatte sich gesellt.
Schon zum dritten Male steiget
Auf, des Mondes Silberkranz,
Ueber's Meer, sein heller Glanz;
Doch kein Schifflein, das sich zeiget,
Wo der Horizont sich neiget.

Halcyone, täglich, mehret
Sie der heil'gen Opfer Zahl;
Doch nicht e i n e Kunde kehret,
Von dem Manne ihrer Wahl.
Und Verzweiflung faßt die Arme;
Ihre Wange, purpurgleich,
Hohl wird sie und todtenbleich.
Ist kein Gott, der sich erbarme,
Sie erlös von schwerem Harme?—

Doch die Schützerin der Ehen,
Hat den lauten Schmerz erhört
Und der Gattin Zährenflehen,
Ward der heiße Wunsch gewährt.—

Iris, zu des Somnus Reiche,
—Nahe der Cimmerier Land—
Ward von Juno abgesandt;
Jener, in des Traumes Gleiche,
Daß, des Gatten Loos, er zeige.—

*
* *

Wo, von Wolken überzogen,
Hoch, des Tages Fackel brennt—
Iris spannt den goldnen Bogen,
Ueber's graue Firmament.
Auf dem selbstgeschaff'nen Stege,
Schillernd in der Farben Sprühn,
Wandelt, fluggleich, sie dahin
Und erreicht, auf ihrem Wege,
Bald des Traumgott's still Gehäge.

*
* *

Matt herrscht, rings, der Dämmrung Schimmer,
Nicht ein Laut schlägt, hier, an's Ohr;
Zarte Weisen kennt er, nimmer,
Der da stumm, der Lüfte Chor.
Selbst kein Zephyr bricht das Schweigen;
Schlummerladend, nur der Bach
Murmelt sein gepreßtes Ach.
Schwerbetäubend niedersteigen,
Dünste, die vom Mohnfeld weichen.

Ueber perlbethaute Fluren,
Hin, die Strahlenreiche schwebt
Und vor ihren lichten Spuren,
Jedes Blumenhaupt erbebt.—

Nun erspäht sie Somnus' Grotte,
Dicht von Laubwerk überdacht,
Wie verhüllt in ew'ge Nacht;
Rings, der Träume wirre Rotte,
Diensterboten ihrem Gotte.

Iris, jetzt, in milder Schonung,
Sachten Fußes, naht heran
Und betritt des Schlafes Wohnung,
Dessen Seligkeit der Wahn.
Dort, auf ebenholznem Bette,
Tief im weichen Daunenpfühl,
Schwelgend, in des Traumes Spiel,
Rastet ihn des Polster's Glätte.—
Sanfter Duft durchhaucht die Stätte.

Sieh, der Glanz des hohen Boten
Leuchtet, hell, den dunklen Raum
Und erweckt, den scheinbar todten
Somnus, aus dem starren Traum.
Unter Gähnen, Nicken, Lallen,
Hört er Juno's zart Gebot
Und des ird'schen Weibes Noth.—
Auf den Gaukler, groß vor Allen,
Morpheus, soll der Traumdienst fallen.

* * *

Bald an Halcyonen's Lager,
Ceyx in Blick, Gestalt und Mien',
Stehet Morpheus, blaß und hager
Und lenkt an der Gattin Sinn.
Wasser trieft aus Bart und Haaren,
Wasser trieft von dem Gewand;

Weiß und naß ist seine Hand,
Und des Jammer's Scheingebahren
Spricht von Drangsal und Gefahren.—

Halcyonen's Brust entrungen,
Gellt ein jäher Schreckensruf.
Ach, ein Alp hat sie bezwungen,
Der die grauf'gen Bilder schuf.—
Und es öffnen sich die Lider;
Rosig, in das Schlafgemach,
Durch die Scheiben, bricht der Tag.—
Thränenbäche strömen nieder;
Wilder Gram lenkt ihre Glieder.

Und im leichtgeschürzten Kleide,
Eilt sie an des Meeres Rand.
Ueber's Wasser hin, das weite,
Späht ihr Blick;—steht festgebannt;
Denn auf klarer Spiegelfläche,
—Ha, das Blut gerinnt zu Eis—
Schwimmt ein Leichnam, marmorweiß.—
Was Neptun verübt, der Freche,
Welche Macht ist's, die es räche?

Und der Busen wallt ihr höher.—
Ja, er ist ihr wohlbekannt;
Denn der Gatte ist's, der näher
Treibet nach dem Heimathstrand.
Und im schweren Leidensdrange,
Von des Dammes schroffer Höh',
Stürzt sie, flugs, sich in die See,
Daß, den, sie ersehnt so lange,
Auch im Tode noch umfange.—

*
* *

Blutroth, breitet seine Strahlen,
Phöbus auf die Fluthen hin,
Wo, entbunden ihrer Qualen,
Uferwärts, zwei Leichen zieh'n.—
Treue Liebe zu belohnen,
Juno's Zauberhand sich reckt—
Und die Todten sind erweckt.—
Nun vereint, durch alle Zonen,
Schweben sie als Halcyonen.*

Orpheus und Eurydice.

Gesenkten Haupt's, zieht Hellas' großer Sänger,
Wo bunt, im Farbenschmelz, die Fluren blüh'n,
Wo ihm der Tod das Weib gerafft dahin,—
Schwermüth'gen Sinn's einher.—„Nicht, klagt er, länger
Ertrage ich die wilde Marterqual,
Der Trennung Schmerz, der holden Frau Entbehrung;
O Götter, hört's und schenket mir Gewährung,
Bringt sie zurück vom düstern Schattenthal!"

Doch unerfüllt bleibt seines Herzen's Hoffen,
Und unerhört des Mundes heißes Fleh'n.—
Da, selbst zum finstern Orcus hinzugeh'n,
Sucht er Tänaro's Pforte;—durch sie, offen,
Hinab zu steigen und von Pluto's Hand
Die Gattin, traun, die theure, zu erbitten—
Entdeckt den Pfad, nach langen, irren Schritten,
Der Felsen abwärts führt, zum Todtenland.

Und segnend sie, die günst'ge Stunde, eilet,
Mit Flügelschritt, zum Hades er hinab,

* Halcyo, der Eisvogel.

Wo nun der Geist, deß Hülle faßt das Grab,
Eurydicen's, der treuen Gattin weilet;
Wo, still, im Dämmerland, die Trauer wohnt,
Und bleiche Schatten, stumm und schweigsam, wallen—
In jene goldgeschmückten Säulenhallen,
Zum Pedestal, auf dem Gott Pluto thront.—

Dort, zagend, greift er in der Laute Saiten.
Ein Klang ertönt so traurig, weich und zart,
Der tiefsten Schmerz der Seele offenbart;
Ein Lied, ein Lied, daß, perlend, Thränen gleiten,
Im Schattenkreis, von Pluto's ernstem Aug';
Daß Zährenfluth entrinnt den kalten Steinen,
Daß Bach und Quelle, klagend, seufzend weinen
Und Thränen triefen Wiese, Baum und Strauch.—

Jetzt schweigt der Bard'.—Vom hohen Herrscherfessel,
Gerührt, ruft ihm der Gott der Unterwelt:
„Die Gattin willst du, die der Orcus hält?
Wohlan, gebrochen sei des Todes Fessel!
Sie folge dir, zu neuem Lebensglück,
Durch grüne Wälder und beblümte Auen;
Doch erdwärts zieh'nd, nicht darfst du rückwärts schauen,
Sonst schwindet sie, auf ewig, deinem Blick!"—

Dankvollen Sinn's, gleichwie auf Götterschwingen,
Durchfliegt er Pluto's Reich; denn doppelt schön
Winkt ihm die Welt, im süßen Wiederseh'n.
Schon sieht das Licht, er, durch die Ritzen dringen
Und ein Fuß, schon, berührt der Erde Rand,
Da—Folgt sie wohl? Wird er sein Wort nicht brechen?
Schaut er zurück—Ein Gott hält sein Versprechen—
Und sah, wie, traurig lächelnd, sie verschwand.

Selene und Endymion.

Der, jagend, Berg und Wälder durchstreift,
—Wo Tamarinde und Dattelfrucht reift—
Mit koppelgelöster Meute—
Wo nah' des Meeres Fluthen droh'n,
Im Schatten, dort, bei der Beute,
Sanft, lagert Endymion.

Es schlummert, so süß, im Dunkel der Nacht,
Ermüdet von erhitzender Jagd,
Der reizende Jüngling, im Moose.
Er schlummert so tief, er schlummert so fest,
Er hört nicht des Meeres Getose,
Im Laube, den säuselnden West.

Da leitet herauf am blauen Feld,
Des Helios' Tochter, Duftwolken umschwellt,
Den Hirsche bespannten Wagen.
Es folgen, im Zuge, dem göttlichen Glanz,
Die freundlichen Sterne; sie tragen
Der Fackeln hellflimmernden Kranz.

Selene, die schmachtende, schauet ihn schon,
Von fern, den geliebten Endymion;
Sie hält den Wagen und lenket
Ihn, flugs, zum glücklichen Schläfer hinab.
Den neidet um das was sie schenket,
Manch schmucker, hellenische Knab'.

Pygmalion.

Am Altare der Aphrodite,
Opferte, eifrig, Pygmalion,
Daß sie erhöre die glühende Bitte,

Leben zu schenken der reizenden Säule,
Die er, Athenen's begünstigter Sohn,
Künstlich gebildet, begeisterter Weile.

Staunend, hab' er das Kunstwerk erblicket,
Schimmernd vollendet in Elfenbein;
Hab' oft, inbrünstig, an's Herz es gedrücket.
Viele Thränen ihm seien geflossen,
Liebend, um das Mägdelein.
Reglos, doch blieb es, und kalt und verschlossen.

Und Aphrodite, in zartem Erbarmen,
Hörte zuletzt des Cyperer's Noth.
Daß, zum Leben, die Formen erwarmen,
Stiegen, gewährend, die Flammen zur Höhe.—
Heimwärts kehrt' er, laut hohem Gebot,
Daß er das Wunder, das göttliche, sehe.

Und er schauet das theure Gebilde,
Und er küßt ihm die Lippen, so kühl,
Und sie erwärmen in schwellender Milde;
Und er preßt ihm die Hände, die starren;
Ach, sie erweichet des Druckes Gefühl,
Lohnen, erwiedernd, das treuliche Harren.

Und er belauschet, am Herzen, die Gegend,
Und, o Entzücken, es pocht drin und bebt;
Bald in den Liedern zuckt es, bewegend,
Und ihn grüßen die lieblichsten Augen,
Und er vernimmt, was ihn freudigst erhebt,
Stammelnd, des Mundes Dankes-Hauchen.

*
* *

Columbus.

Mortuum te salutamus.

MDCCCXCII.

Unter Gottes weiser Führung,—
Deinem hohen Stern vertrauend,—
Ueberzeugt, in tiefster Seele,
Von der Sphärenform der Erde,
Segeltest du, kühn, das Weltmeer,
Das, vor dir, kein Mensch durchmessen.—
Westwärts, Westwärts, immer Westwärts,
Steuerte die kleine Flotte,
Um das ferngelegne Indien,
Dazumal nur landzugänglich,
Auf dem Seeweg zu erreichen.—
Und nach Monden des Laviren's
In der fremden Wasserwüste,
Stieg, zuletzt, am Horizonte,
Westlich an dem Horizonte,
Aus der Tiefe Terra Firma.—
Jungfräulich, vom Meeresboden
Wie gezaubert, stand ein Welttheil,
Stand Amerika enthüllt und
Sein Entdecker war Columbus.—
Nunmehr, seit vierhundert Jahren,
In dies ungeheure Strombett,
Das eröffnet, du, Columbus,
Rollt die Fluth des weißen Mannes,
Aus Europa's überfülltem,
Bittern Land des Despotismus.

Durch des Kontinentes Länge,
Zog die weite, breite Strömung
Des Kaukasier's, dem die Allmacht
Gab Europa's enge Grenzen;
Dann Amerika ihm schenkend,
Seinen starken Leib zu dehnen;
Ebenräumig andern Raçen,
Ebenrechtig auch dem Rothmann,
Dessen unbezähmte Mordlust
Hielt den Kontinent entvölkert.—
Gott gelobt! Ein freier Welttheil,
Hoch vom Norden, fern zum Süden,
Grüßt die unterdrückte Menschheit;
Allerseits, den Willkomm bietend.
Und, vor Allen hoch erhaben,
Wundergroß und wunderthätig,
In dem reich beglückten Nordtheil,
Land entwickelnd, Städte bauend,—
Dankbegeistert grüßt dich heute,
Grüßt, vor Allen, dich, Columbia,
Herrlichste der freien Staaten.—
Zum vierhundertjähr'gen Feste,
Feiernd den, epochenmachend,
Deinen hohen Dienst der Menschheit,
Ward die Schönste auserkoren,
Deine Werke Preis zu krönen.
Am vierhundertjähr'gen Feste,
Deiner großen Weltentdeckung,
Nach der stolzen Stadt Chicago,
Königsstadt der nord'schen Seeen,
Centrum dieses Riesenlandes,
Dieses thät'gen Bienenkorbes,
Wird dein Kontinent dir tragen,

Dich zu ehren, wird er bringen
Was die Kunst der Hände wirkten,
Was die Minen und die Felder,
Bestes, schufen für die freie,
Weiße Menschheit, die dein Genius—
Genius größer als des Mannes,
Der sein Volk, einst, durch die Wüste,
Zum gelobten Land geleitet—
In die neue Welt verpflanzt hat,
Seit du, vor vierhundert Jahren,
Diesen Kontinent erschlossen.—
O, Columbus, hocherwähltes
Werkzeug, du, in Gottes Händen,
Ewig leben wird dein Name,
Ewig wird dein Ruhm erblühen
Und so lang die Erde dauert,
Wird Amerika dich segnen!

Fabeln, Sagen, Mährchen 2c.



Der geprellte Landmann.

Zu einem Bauer, der im Felde,
Auf seinem Pfluge, Mittag hielt,
Kam einst, mißachtend aller Schelte,
—Das gern den Hunger, sein, gestillt—
Ein Füchschen her und sprach:
„Freund Bauer, 's ist ein schöner Tag,
Den heut' der Schöpfer uns gegeben;
Da fördert sich die Arbeit rasch!"—
Der Bauer sieht das Füchslein eben,
Da greift er flugs in seine Tasch'
Und langt hervor 'nen groben Knüppel.
„O schlagt mich nicht, hub jener an,
Ihr guter, herz'ger Bauersmann,
Schlagt nicht mich armen Schelm zum Krüppel!
Wohl ist es wahr, daß ich gefährlich
Gewesen bin dem Hühnerstall;
Doch hört mir zu, ich sag' Euch ehrlich,
Weil man mir legt so manche Fall'
Und mir so oft gelohnt mit Püffen,
Hab' ich entsagt den schlechten Kniffen
Und abgeschworen jede Sünd'.
Ich leb' jetzt, wie ein Klausner, stille;
Mich nährt nur noch der Gräser Fülle
Und allenfalls am Baum, die Rind'."—
So sprach der Heuchler und der dumme
Landbauer glaubt's und reicht ihm gar,
Ein Stückchen Käs und eine Krume
Brod, für den offnen Rachen dar.

Bald hat der Fuchs das aufgefressen
Und dankt, und geht—und kommt zurück
Und spricht: „Bald hätt' ich es vergessen,
Daß dem nicht so—es ist ein Glück;
Ich wollt' Euch nämlich heute fragen,
Ob Ihr nicht einen Hüter braucht,
Um Eure Hühner zu bewachen;
Ich kenne einen, der wohl taugt.
Zum Beispiel, ich, Ihr wißt, bin listig,
Halt Wiesel, Marder, Iltis fern
Und auch den Habicht jagen, wüßt' ich,
Der gleichfalls späh't nach Hühnern gern;
Als Lohn bedäng' ich nur den Rest,
Den man in Tellern übrig läßt!"
Dem Bauer schien das zu gefallen;
Er mochte innerlich sich freu'n,
Daß nun sein Vieh verschont sollt' sein,
Vor Marderzahn und Habichtkrallen.
„Nun komme, sprach er, heute Nacht
Und übernehme dann die Wacht;
Wenn Du's versiehst mit Treue,
Bringt Dir das Amt nicht Reue."—
Es kam der Fuchs des Nachts zur Stätte;
Der Bauer, gähnend, tappt hervor
Und öffnet, willig, ihm das Thor,
Legt ruhig wieder sich in's Bette
Und schnarchet mit der Frau zur Wette.—
Mein Füchslein, das ist gar nicht laß,
Es schleicht hinauf zum Stalle, baß;
Ihm ist so wohl zu Muthe,
Beim süßen Hühnerblute.

* * *

Ein Frevler, sei er auch berüchtigt
Und noch so leicht sein Trug durchschaut,
Er findet immer einen Tölpel,
Der seinem Lügenwort vertraut.

Falscher Ehrgeiz.

Zum bunten Kampfspiel, auf Befehl des Löwen,
Des Wüstenkönigs, sammelt sich alsbald
Das Reich der Thiere, Ehr' und Preis zu geben
Und Lob zu spenden, siegender Gewalt.

Der König sitzt auf seinem hohen Throne
Und schaut umher auf's rege Thiergedräng';
Vom Elephanten bis zur kleinen Drohne,
Er zählet sie und groß ist ihre Meng'.—

Schon trug man, blutend, Manchen von der Stätte
Und manchen Sieger lohnt des Königs Huld,
Der Beifallssturm, den jubelnd, um die Wette,
Das Thiervolk zollet, sühnend jede Schuld.

Da tritt hervor, der Esel, zu dem König;
Verneigt sich tief, scharrt höfisch mit dem Huf,
Und murmelnd erst in seinen Bart ein wenig,
Hebt er dann an der Worte kecken Ruf:

„O Herr und König, furchtbar ist die Tatze,
Wenn wüthend du in Gegner's Fleisch sie bohrst;
O schrecklich du, wenn schwungbehend im Satze,
Auf Wild du stürzest, das du dir erkorst!

Ein Grausen flößt der Anblick deiner Zähne
Und Angst, der zornentflammten Augen Gluth;
Weitschallend, brüllen deines Rachens Töne,
Schlägst du den Schweif und witterst fernes Blut!

Doch wag' ich's, Löwe, hin vor dich zu treten,
Dich bittend um des Zweikampf's hohe Gnad';
O steig' herab und wirst du auch mich tödten,
Es staunt die Welt und rühmt die kühne That!"—

Drauf, wuthergrimmt, der König läßt sich hören;
Die Stimme bebt, wie Donner, ihm vom Mund:
„Mit mir zu streiten, soll ich dir gewähren,
Der Schwächling mit dem Starken? Welch' ein Bund!

Wer mischte dir des Wahnsinn's Kraut in's Fressen,
Verächtlich Thier, für das zu gut mein Tritt?
Bist du zu stolz, mit deiner Sipp' zu messen
Das bischen Kraft, dann weich' aus unsrer Mitt'!

Zieh' heim, üb' dich an fruchtgefüllten Säcken,
Die man dir dort auf's dicke Kreuz gelegt;
Versuch' des Müller's wohlgezielten Stecken,
Der, blutrünstig, die Schenkel dir zerschlägt!

Dein Kriegsgeschäft magst besser du betreiben,
Im Distelstrauch, der deinen Gaumen letzt;
Ein Esel bist du, Esel wirst du bleiben
Und hätt' dich selbst des Löwen Klau' zerfetzt!"

*
* *

O, strebe nicht, mit zweifelhaften Ehren
Des Unverdienstes Blöße zu bedecken;
Mit falschem Putz kannst du die Welt nicht thören,
Doch leichter viel, ihr Spötteln dir erwecken.

Die Todtenrevüe.

Der Nachtwind heult durch Feld und Wald;
Die Lüfte sausen und toben.
Die Tapfern liegen, so blaß, so kalt;
Die Seelen entschwebten nach Oben.—
Vertoset ist des Kampfes Wuth;
Die Treuen ruhen und schlafen.
Sie opferten freudig das kostbare Blut,
Als Feindeskugeln sie trafen.—
Doch horch! Doch sieh! Was regt sich dort,
Inmitten geschlachteter Todten?
Es schwingt sich auf's Roß, es reitet fort
Auf blutgesättigtem Boden.—
Hu! wie er so bleich auf dem Rappen dort sitzt,
Wie riesig die Formen sich heben!
Hu! selbst das Koller von Blute bespritzt!—
Die Todten sie steigen in's Leben.
Er reitet im Kreis, er reitet die Quer;
Er mustert die theueren Brüder.
Die Thräne, sie rinnet ihm inhaltsschwer,
Vom kümmernden Antlitz hernieder.
Dann, segnend, die Hände nach Norden er streckt;
Er nennet den heiligen Namen
Und wie aus einem Munde geweckt,
Ruft, dumpf, über's Schlachtfeld es „Amen".
Er reitet gebeugt; er kehret zurück,
Zum blutigen Lager der Leichen;
Noch einmal, nach Süden hin, schweifet der Blick,
Dann schwindet das düstere Zeichen.—
Der Nachtwind braust durch Wald und Feld;
Ueber Todtengefilde er wehte.
Es war der Reiter ein mächtiger Held;
Es war Gustav Adolph, der Schwede.

Der Teufelsbrunnen.

Es war einmal,
—Der Jahreszahl,
Entbehrt die alte Sage,—
In einem Dörfchen, wohlbekannt,
Ein biedrer, junger Bauernfant,
Der machte Hochzeittage.

Zum frohen Tanz,
Lud unser Hans,
Die Burschen und die Dirnen.
Im „Schwarzen Bären“ kehrt man ein
Und Kuchen trägt man auf und Wein
Und Aepfel, Nüß' und Birnen.

Im bunten Kreis,
Von Sehnsucht heiß,
Prunkt, frisch wie eine Rose,
Die Liesel in dem Hochzeitkleid
Und neben ihr, voll Heiterkeit,
Der Hans in samm'tner Hose.

Die Fiedel schwirrt,
Die Flöte girrt;
Es hüpfen, rings, die Paare;
Da fragt der Hans die Liese: „Sag',
Warst du wohl treu mir, alle Tag'?
Nenn', Mädchen, mir das Wahre.“

„War ich nicht treu,
—Gott steh' ihr bei—
Soll mich der Böse holen!“—

Da naht ein Herr, mit Stutzerschritt,
Und nimmt die Lies' zum Tanze mit.
Der Hans, er steht auf Kohlen.

Er sieht sie hin
Im Tanze zieh'n
Und denkt an keinen Frevel.
Da, plötzlich fliegt, im Windgebraus,
Der Spuk mit Lies', dem Fenster aus.—
Die Luft füllt sich mit Schwefel.

Und Alle steh'n
Gebannt und seh'n
Wie er, mit höhn'scher Fratze,
In teufelhaftig schnellem Flug,
Die Liesel über's Thal hin trug,
Umkrallt von rauher Tatze.

An Brunnen's Rand
Ein Felsen stand;
Dort erst ließ er sich nieder.
Dann schwand er, bald, im Wasserraum,
Dort drüben an des Waldes Saum.—
Man sah sie niemals wieder.

Des Teufel's Huf
Auf Felsen's Stuf',
Kann man noch heute schauen—
Und seiner Sprache Krummschrift sieht,
Der Wandrer, der vorüberzieht,
Mit bodenlosem Grauen.

Die Nixe.

An nord'schem Dünenhügel,
Ein einsam Hüttchen stand.
Weit sah'st du über die Wasser;
Fast bis in's Schwedenland.

Ein Fischerjüngling wohnte,
In jener Hütte am Meer;
Der hatte so süße Augen;
Die blickten so treu und hehr.

Er trieb den Kahn, am Morgen,
Wohl weit hinaus in die See.—
Er singt ein Lied, so zärtlich,
So Sehnsucht voll und Weh.

Die holde Nixe tauchet,
Empor, aus dem Wellenreich;
Sie schaut ihn an so glühend;
Sie ist so schön und bleich.

Der Fischer, sanft, er zieht sie,
Herein in's schaukelnde Boot.
Er trocknet die wallenden Haare;
Er küßt ihr die Wänglein, roth.—

Viel Monde sind vergangen,
In seligem Liebesglück.—
Viel Monde sind vergangen;
Kein Knabe, mehr, kam zurück.

Und, todt, lag einst am Strande,
Die schöne, verlassene Fee.—
Das Hüttchen hat verschlungen,
Die wilde, tobende See.

Das Hirschgespenst.

Die Mitternacht war schon vorüber;
Die Straßen still und öd'.—
Im Hirsche, beim flackernden Lämpchen,
Da herrschte noch laut Gered'.

Zwei Lanzknechte saßen am Tische,
Bei einer Kanne Wein;
Sie sprachen vom Schwedenkönig
Und auch vom Wallenstein.

Der Eine schmähte, gar waidlich,
Den kön'glichen Protestant,
Und schwor, bei Hölle und Teufel,
Er jagte ihn aus dem Land.

Der Andre, drob, verhieß sich,
Verfluchend Bein und Stein,
Daß er dem Ketzerfeldherrn
Den Schädel schlüge ein.

Am andern Tag schon zög er,
Zum Wallenstein, in's Feld;
Der sei ein höllischer Waghals,
Ein teufelmäßiger Held.

Den schlummernden Wirth, in der Ecke,
Hat's, jach, emporgeschreckt.
Der schlug ein Kreuz; hielt, zitternd,
Die Hände ausgestreckt.

„O, Leute!—in diesem Hause,
Führt nicht solch' frevelhaft Wort,
Denn wißt, hier, vor langen Jahren,
Begangen ward ein Mord.“

Und nahend, sich, dem Tische,
Sprach er, mit gedämpfter Stimm':
„O, ladet nimmer auf Euch
Des bösen Geistes Grimm.

Der solche That begangen,
Gebüßt hat mit seinem Haupt;
Der ist des ewigen Frieden's
Und Seelenheil's beraubt.

Denn Abend's, als die Schinder,
Vom Anger heimgekehrt,
Da sah'n sie, leibhaftig, den Mörder,
Den sie verscharrt in der Erd'.

Am obersten Giebelfenster,
In diesem selben Haus,
Den eignen Kopf unter'm Arme,
Stand er, zu Aller Graus.

Seit jener Zeit, nun, wandert
Sein Geist um Mitternacht;
Erscheinend dem, der fluchend,
Auf Mord und Blut bedacht.

Drum bitte ich Euch, inständigst,
Beschwört nicht den furchtbaren Mann.
Wer weiß, welch' großes Unheil,
Der uns bereiten kann.“—

Die Lanzknechte huben entsetzlich,
Darob, zu lachen an:
„Wir Kriegsleut' nur glauben, was selbst wir
Mit eignen Augen sah'n.

Du bist ein Narr, ein Feigling.
Wir sagen dir, keck und dreist,
Wir fürchten nicht Hölle, noch Teufel,
Sammt deinem wandernden Geist."—

Das Lämpchen brennt matt und trübe;
Es poltert auf dunklem Flur;
Es öffnet sich, langsam, die Thüre
Der scheußlichsten Kreatur.

Dort steht er, der frech Zitirte,
Den Kopf noch unter dem Arm;
Verzerrt sind die gräßlichen Züge,
Das träufelnde Blut noch ist warm.

Und näher tretend—erschallet,
Ein Mark erschütternder Schrei,
Und Lampe und Tisch stürzt zusammen
Und ruhig ist's.—Alles vorbei.—

Die Lanzenträger, am Morgen,
Mit ihren Fähnelein,
Zieh'n sie durch die hellen Straßen;
Sie schauen so düster drein.

Und als am „Goldnen Hirsche",
Vorüber kamen sie,
Da beteten, beide zusammen,
Ein leises Ave Marie.—

Der Hirschwirth ward begraben,
Schon in der folgenden Woch'.—
Das Haus, es steht noch heute.
Der Geist, er wandert noch.—

Und die Moral der Geschichte
Ist: Trink' nicht zu viel Wein;
Schilt nicht den Schwedenkönig;
Preis nicht den Wallenstein.

Die Geisterschau.

In der Brust wogt eisig Rieseln,
Durch den Körper, frost'ger Schauer.
Seufzend, wühlt der Bach in Kieseln,
Hier, am stillen Ort der Trauer.
Düster, drunten, rauscht der Strom.
Mittnachtstunde dröhnt vom Dom;
Echoruf an Friedhof's Mauer.

Aus den Gräbern stöhnt's wie Aechzen;
Aus der Hügel Blumenhülle.—
Nein—nur Todtenvögel krächzen,
Mit der Kehle heisrer Fülle,
Den erschreckenden Gesang.—
Dort, im dunklen Schattengang,
Wallt der Geisterchor, der stille.

Ob, allnächtlich, sie wohl weichen
Aus den moderschwangern Grüften
Und zur Oberfläche steigen
Und die Leichenschleier lüften?

Nein, es ist nur leerer Wahn;
Nur die Furcht sie ficht uns an,
Erb' aus tausendjähr'gen Schriften.

Wie vermocht' ich mich zu täuschen!
Dort, dort, nah'n die Todtenbleichen,
Wie beseelt von Liebesräuschen,
Schlingen sie den tollen Reigen.
Durch der Laken weiß Gewand
Reichen sie sich, rings, die Hand,
Tanzend hin, in Grabesschweigen.—

Jetzt durchdringt die Blätterhallen,
Hell der Schlag der neuen Stunde.
Särge poltern dumpf und schallen
In der Gräber tiefem Grunde;
Deckel fallen, knarrend, zu.
Stille herrschet, Grabesruh'.
Hoch der Mond, in voller Runde—

Glänzet über Bein und Knochen
Hin mit nebelbleichem Leuchten
Und auf Schädel, halb zerbrochen,
Schädel, die die Jahre bleichten;
Und durch dunkles Grabgesträuch,
Steigt er bis zum Hügelreich,
Das des Kummer's Thränen feuchten.

Knabenträume.

Auf blauen Bergen, Sonnengold umwoben,
Frei schwebt des Aether's lichtdurchfloss'ner Bau,
Und Ambraduft, von Zephyr's Hauch gehoben,

Ergießt Berauschung hin auf Feld und Au';
Vom Hügel schallt des Hirtenhornes Locken,
Im stillen Hain, der Klang der Heerdenglocken.—

Elysium's Schweigen nun.—Ein röthrer Schimmer,
Umzittert, mild, des Lorbeer's Blätterdach;
Auf jedem Halme bebt des Perlthau's Flimmer
Und lieblich schäumt Kastalien's Silberbach.
Und in dies Feeenreich, mit mächt'gem Wogen,
Fühlt, glühend, sich mein junges Herz gezogen.—

Jetzt walle ich, in namenlosem Glücke,
Durch eines Garten's Schattenpfade hin.
Rings alle Pracht, mit unbeschränktem Blicke,
Des Blumenthales Schmelz, das frische Grün,
Mit vollen Zügen schlürfend, recht zu fassen,
Schwank' ich zur Treppenzeile der Terrassen.—

Ein neues Bild.—Mit überird'schen Farben,
Schuf hier ein Gott, ein himmlisch Paradies.
Dort häufet Ceres ihre goldne Garben;
Diana jagt, bewehrt mit Pfeil und Spieß
Durch jene Wälder und, aus dieser Laube,
Reicht Bacchus, mir, den süßen Saft der Traube.

Und—senkt Olymp sich ganz auf diese Erde?—
Jetzt, aus der Laube Rankenbogen, schwebt,
Mit einem Blick, der jeden Wunsch gewährte,
Im Flügelkleid, das zart die Form umbebt,
Mit Locken schön und blüh'nden Purpurwangen,
Ein Engelsbild, mich liebend zu umfangen.

Ein Druck an's Herz, in schwelgendem Umarmen;
Auf ihren Blüthenmund, gar heißen Kuß;
So darf ein Gott an Göttinbrust erwarmen.
O, Venus, Dank für diesen Hochgenuß!—
Da schwand alsbald, im köstlichsten Entzücken,
Zerfloß das Bild vor meinen trunknen Blicken.

Im grünen Wald mir träumte.

Einst lag ich gebettet im grünen Wald,
Als ich noch jung und schmuck von Gestalt;
Die Vöglein sangen, in laubigen Kronen,
Die fremden Lieder, aus fremden Zonen.

Und lange lauscht' ich dem muntern Sang,
Dem Bächlein, das fröhlich dazwischen klang;
Ich hörte Maiblümelein's erstes Gekose,
Die summenden Bienchen, die flüsternde Rose.

So unter dem duftenden Lindenbaum,
Da lag ich und starrte hinauf, wie im Traum,
Und bläuer und näher schwebte der Himmel;
Die Vöglein schwirrten, in buntem Gewimmel.

Und Bienchen und Rose und Maiblümelein,
Sie wispern mir heimlich in's Ohr hinein,
Sie wispern und lispeln und scherzen und kichern,
Als wären sie Geister aus Mährchenbüchern.

Sie lachen und summen; es fließet der Quell
Und rauschet gar zaubrisch und murmelt hell.
Da, war das nicht Seufzen?—Ich sehe dort neben
Am Bächlein, ein wunderhaft Weib sich erheben.

Herzinnig blickt sie mich an und mild;
Die schönen Augen sind Thränen gefüllt;
Sie lächelt und weinet, die Sonderbare,
Und schüttelt im Nacken die goldenen Haare.

Viel duftig, der edlen schlanken Gestalt,
Ein Blumenkranz von Liebreiz entstrahlt.
Wohl locket der Kranz; wohl rühren die Thränen.
Du liebliche Maid, was mag wohl dein Sehnen?

Sie naht mir und lächelt und setzt sich in's Grün'.
Wie Saitengetön', die Klänge entflieh'n;
Sie spricht und singet; ich trinke die Worte,
Als wären es heilige Sphärenakkorde:

„O Fremdling bleich, dein süßer Mund
Hat mich gelockt aus dem Grottengrund;
Dein süßer Mund hat, in Liebesweḥe,
Herauf mich gebracht in deine Nähe!"

„O Fremdling bleich, der milde Hauch
In deinem dunklen Schwärmeraug',
Er hat mich gefesselt mit losloser Kette
Und zog mich hervor an die irdische Stätte!"

„O Fremdling bleich, o Fremdling bleich,
Komm mit mir hinab in's krystallene Reich;
Dort will ich dich herzen und küssend umarmen.
O Fremdling bleich, o habe Erbarmen!"

Und als sie so bittet und innig fleht,
Ein Thränlein ihr neu in der Wimper steht.—
„Du holde Nymphe, bei dir will ich weilen,
Mein ganzes Leben, mit dir will ich's theilen!"

Und wie ich sie glühend umfassen will,
Da wird's um mich plötzlich Nacht und still;
Es säuselt und raschelt im Abendwinde,
Gar traurig, die blühende Frühlingslinde.

Es klimpert das Bächlein und plätschert fort;
Die schlummernde Rose nickt träumrisch dort.
Maiblümelein flimmert im Mondenscheine,
Und ich bin erwacht und betrübt und alleine.

Maiphantasie.

Ich ruhe im schweigenden Waldesraum;
Die Blätter lispeln, man höret es kaum,
Herab in mein dämmerndes Stübchen.
Hoch über den Wipfeln, die Wolken zieh'n.
Wie träumt's sich so wonnig, im schattigen Grün,
Vom trauten, goldlockigen Liebchen!

Und wie ich sein denke, da fallen im Nu,
Wie zauberberühret, die Lider mir zu,
Zu bunten, lebendigen Träumen.
Verklungen ist, plötzlich, der Buchfinken Schlag,
Die Wolken verschwimmen, es sinket der Tag;
Kein Lüftchen mehr kost in den Bäumen.—

Ich bin ein König; mein Reich ist das Meer;
Viel tausend Diener, des Mundes Begehr,
Vernehmen—und beugen und knixen.
Ich wohne in einem krystallenen Schloß,
Das schützen, von Außen, viel Knappen und Troß.
Mich küssen blauäugige Nixen.

Ihr schönen Nixen, wie küßt Ihr so kalt,
Wie eisig ist Eure holdschlanke Gestalt,
Wie starr sind Eure Brüste!
O, führt mich hinweg aus dem Freudengemach
Und tragt mich hinauf auf des Schlosses Dach,
Des Thurmes höchstes Gerüste!—

Da lieg' ich und schaue hinauf in die Höh'
Und einsam und ruhig, dort oben, die See,
Erglänzet im mondlichen Lichte.
Horch! leise rauschet die schimmernde Bahn;
Jetzt gleitet herüber ein furchender Kahn,
Auf saphirner Wogenschichte.

Süß klingend, wie lieblicher Lerchengesang,
Ich höre die Stimme; sie klinget so bang;
Die plätschernden Ruder enttauchen.
Es ruhet der Kahn. An die Brüstung gerückt,
Mein herrliches Bräutchen herunterblickt,
Mit freudig verlangenden Augen.

Ich öffne die Arme, voll inniger Hast:
„O komme in meinen Meer-Palast,
Ich will dich beglücken, du Süße!"
Und nieder, flugs, senket sich Maid und Kahn.—
Jetzt, darf ich mein Bräutchen, dich, endlich umpfah'n;
O, schwelge mein Herz und genieße!

Sylphengunst.

Schlummernd, nah' am Uferschilfe,
Ruht der blonde Hirtenknab'.
Vom Gebirg' die schöne Sylphe,
Schwebt im Mondenschein herab,
Ihren Liebling zu begrüßen.

Naht und kniet an seiner Seite,
Auf dem Rasenpolster hin;
Neigt sich über, trunkner Freude,
Küßt die Augen, küsset ihn,
Auf die zartgewölbten Lippen.

Weiß sich kaum vor Lust zu zügeln;
Seine Wange, thaubenetzt,
Fächelt sie mit luft'gen Flügeln;
Spielt mit seinen Locken jetzt,
Ach und preßt ihn an den Busen.

Busenwallen, Demantthränen—
Wärme strömet um ihn her;
Liebessänge, leise, tönen,
Lispeln schwelgerisch Begehr,
Hauchen wollustwirre Worte.

Lächelnd träumt der junge Schläfer,
Reckt die Arme, sehnsuchtsvoll;
„Liebchen, letze deinen Schäfer,
—Von dem Munde seufzend quoll—
Sylphe komm, geliebte Sylphe!"—

Schilfgemurmel, Wellenrauschen;—
Lämmerblöken fern am See;—
Küssewechseln, Herzaustauschen;—
Lindenblüthen, aus der Höh',
Luna's milde Silberstrahlen.

Die Wichtelmännchen.

Die Wichtelmännchen,
Kaum hoch ein Spännchen,
Steigen zur Mitternacht,
Ein Fest zu halten,
Durch Felsenspalten,
Aus ihrem dunklen Schacht.

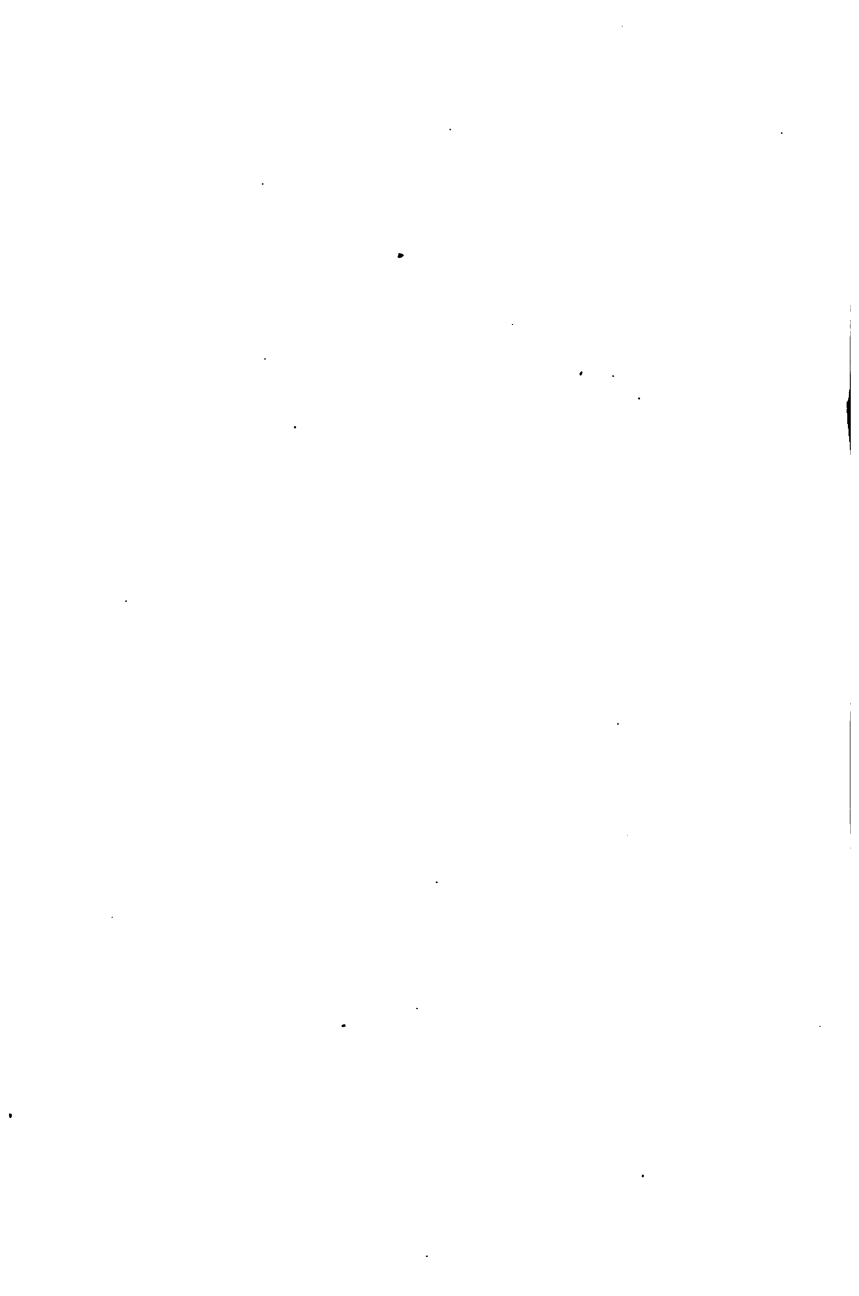
Des Weidenbaches
Schutz und des Baches
Liebkosen lädt sie ein;
Sie lachen, singen,
Spielen und springen
Und schließen da den Reih'n.

Dem fröhl'chen Bunde,
Im Schattengrunde,
Zieh'n rasch die Stunden hin,
Wenn Mondenschimmer,
Mit sanftem Flimmer,
Rings hellt der Fluren Grün.

Doch fliegt der spitz'gen
Zwergnebelmützchen,
Beim Spielwurf, ein's seitab,
Wo Mondenhelle,
Dann, ängstlich schnelle,
Flieh'n sie zum Schacht hinab.

*
* *

Balladen, Idyllen, Sonette, Oden &c.



Daniel Peyton.

Der Wetter-Wolke schwarze Wand,
Hing, drohend, am Gebirges-Rand.—

Im Hochgebirg' der Sturmwind schnob.
Im Wolkenbruch der Guß verstob.—

Durch Johnstown's Straßen hallt der Ruf
Von wild „Hallo!", und Rosses Huf.

Mit wild „Hallo!" und Hufes Klang,
Der Nothschrei durch die Straßen drang:

„Geborsten ist der Damm am See.
Entweicht der Fluth, aus Berges Höh'!"

Und Gassen ab und Gassen auf,
Erklirrt des Gaul's gestreckter Lauf.

Der Schaum in weißen Flocken fliegt—
Jung Peyton ruft und achtet's nicht.

Verhängten Zügel's jagt er hin,
Mit Feuerblick und Heldenmien'.

Und immer, immer, hallt auf's Neu',
Des Jüngling's schriller Warnungsschrei:

„Geborsten ist der Damm am See.
Entweicht der Fluth, aus Berges Höh'!"

„Der Funkendraht, just, bracht' die Mähr'
Von Southfork's fernem Engpaß her!“

Mit wild „Hallo!“ und Hufes Klang,
Sein Nothschrei durch die Straßen drang.

Wohl Mancher, der den Ruf gehört,
Im Stillen dacht' „der ist bethört,“

Und kehrt mit Zuversicht in's Haus,
Erwartend, da, der Schwemmung Braus.—

Indeß, aus dem zerplatzten Wehr,
Bergabwärts, rollt die Fluth daher.

Ein Riesenwall; mit Donnerkrach,
Ruft er der Felsen Echo wach.

Stürzt brüllend, hin, durch Schlucht und Thal
Und trägt Verderben überall.

Kein Menschenwerk, kein Menschenkind,
In seinem Pfade, ihm entrinnt.—

Auf, auf, du junges Heldenblut;
Noch in der Ferne droht die Fluth!—

Durch Johnstown's Gassen, ab und auf,
Noch klirrt des Gaul's gestreckter Lauf.

Der Schaum, in weißen Flocken, fliegt—
Jung Peyton ruft und achtet's nicht.

Verhängten Zügel's jagt er hin,
Mit Feuerblick und Heldenmien'.

Und immer noch erschallt auf's Neu',
Sein laut „Hallo!“ und Warnungsschrei:

„Geborsten ist der Damm am See.
Entweicht der Fluth, aus Berges Höh'!“—

Und näher, schmetternd, wälzt heran,
Das Ungethüm von steiler Bahn,

Und Wald und Fels und Brückenschacht,
Hinwühlt des Strudel's Furien-Macht.

O, Johnstown, Johnstown, arme Stadt,
Bereit' dich, dein Verhängniß naht!

O, hörst du nicht das dumpf' Getos,
Der Woge, zaum- und fessellos?

Mit Staub und Feuer, Rauch und Dampf,
Dort naht sie, zum Vernichtungskampf.—

Sie ist schon da,—zu spät! zu spät!
Die Mahnung, traun, du hast verschmäht.—

Viel tausend Leichen ward zur Gruft,
Die Trümmerfluth, von Bergeskluft.

O, Johnstown, Johnstown, schlimmbestellt,
In Thränen trauert, dein, die Welt!—

Doch sag', wo ist mein Heldenknab',
Der flog die Straßen auf und ab,

Mit wild „Hallo!“ und Hufesschlag?
Wo ist mein Heldenknabe, sag'?

Weiß Niemand, wo der Brave weilt,
Der kühnen Ritt's die Stadt durcheilt'?

Wo ist mein Jüngling, frisch und frank,
Daß wir ihm spenden heißen Dank?—

Es weicht die Fluth.—Dasselbe Grab,
Mit tausend andern theilt mein Knab'.

Den tapfern Reiter, Roß und all,
Verschlang der Strömung finst'rer Schwall.

Anmerkung.—Lake Conemaugh, dessen Dammbruch am 31. Mai 1889 die Zerstörung der 20,000 Einwohner enthaltenden Stadt Johnstown, Pa., zur Folge hatte, war ein in den oberen Pässen des Allegheny-Gebirges künstlich angelegter See, von einer Länge von drei englischen Meilen, bedeutender Breite, und siebenzig Fuß Tiefe am Steindamm. Seine Entfernung von Johnstown betrug zwölf Meilen. Die Fluthhöhe in Johnstown selbst, belief sich auf vierzig Fuß.

Don Fernando.

Sinnend, auf dem Schloßbalcone,
Bei des Mondes süßem Strahl,
Sitzt Amanda, die Geliebte,
Eingehüllt im weichen Shawl.

Sie umduftet der Orangen,
Der Citronen würz'ge Bluth.
Träumrisch rauschen die Kastanien,
Rauscht des Springbrunn's Silberfluth.

Horch, Amanda, Heißgeliebte,
Lausche, Don Fernando naht!
Leise knistern seine Schritte,
Auf dem kiesbestreuten Pfad.

Unter'm Balcon hält er inne,
Legt die Laute an die Brust;
Singt ein Lied von treuer Minne,
Und von Sehnsucht, Schmerz und Lust.

Zärtlich schmelzend tönt die Stimme,
Die um Gunstgewährung wirbt;
Hoch entzückend bebt der Nachhall,
Der im Saitenspiel erstirbt.

Und Amanda tritt zum Rande,
Des Altan's und winkt und spricht:
„Don Fernando, theurer Ritter,
Komm und zögre länger nicht.

Oftmals sank in's Meer die Kugel,
Seit beim großen Festturnier,
Du den fremden Ritter warfest
Und den Kranz empfingst von mir.

Seit im goldnen Ahnensaale,
Bei der Kerzen hellem Schein,
Don Fernando und Amanda,
Sich genaht zum letzten Reih'n.

Komm herauf, ich harre Deiner,
Längst mit heißer Ungeduld;
Komm, genieß' in meinen Armen
Meine ungemeßne Huld!“—

Und wie er vernahm des Mundes,
Glockenhellen Zauberklang,
Ruft in seliger Begeistrung,
Er, in bald'gen Glückes Drang':

„O, Amanda, schöne Donna,
Meines Herzen's Königin,
Ganz versteh' ich deine Sprache,
Deiner Worte holden Sinn.

Stolzer macht mich deine Liebe,
Die du streu'st mit voller Hand,
Als die Waffenthat des Armes,
Die man preist im ganzen Land.

Stolzer als den Mann, der täglich,
In den goldnen Schätzen wühlt;
Als den König, als den Kaiser,
Der mit Völkerkronen spielt!"—

Und an einer Marmorsäule,
Klimmt Fernando zum Balcon;
Schließt Amanda in die Arme,
Küßt und nimmt der Minne Lohn.

Und der Liebenden Geflüster,
Wispert im Orangenlaub;
Scherzend, rauschen die Kastanien;
Silbern blitzt des Springquell's Staub.

Und der Mond ergießt, hernieder,
All' sein nächt'ges Sonnenlicht.
Fernand' und Amanda kosen,
Bis der junge Tag anbricht.

Da ergreift er seine Laute,
Flüstert leisen Abschiedsgruß,
Küßt die Hand, zum letzten Male,
Und enteilt mit leichtem Fuß.

Des Knappen Kunze's Werbung.

Ich trat zum Schmied in die Werkstätt' ein;
—Nacht deckte schon rings den Wald—
Bei ihm, im röthlichen Feuerschein,
Stand eine dralle Gestalt.

Es war des Schmiedes Töchterlein,
'Ne schmucke, junge Maid.
Ein Brödchen und ein Fläschchen Wein,
Trug sie, zum Mahl, ihm heut'.

„Gott grüß' dich, holdes Dirnchen, du!
Gott grüß' Euch, Meister Schmied;
Richtet mir flink ein Eisen zu;
Mein Gaul ist lahm und müd'.

Draus steht er, gebunden an euern Pfahl.
Sputet, denn bald muß ich fort!"
„„Bis ich gespeist ist glühend der Stahl;
Gleich habt ihr's dann; auf mein Wort!""—

„Mein Kind, hörst du nicht wie der Blasbalg rauscht,
Hörst du des Vater's Gesang?
Laß mich, wir sind ja unbelauscht,
Dir küssen die rosige Wang'!"

„Mein Kind, hörst du nicht des Hammer's Getön'?
Weit fliegt das sprühende Erz.
Er sieht uns nicht. Komm, Mädchen, schön,
Heran an mein pochendes Herz!"

„Mein Kind, hörst du nicht den Schlag am Huf?
Wir sind jetzt ganz allein.

—Schon drängt des Rappen wiehernder Ruf—
Willst nicht mein Weibchen sein?"

Sie wird so roth, sie wird so blaß;
Sie spricht ein stammelndes „Ja!"
Sie eilt davon, die Wangen naß.
Weiß kaum wie es geschah.—

Ich sitze auf. „Nehmt dieses Stück,
Freund Schmied, für Euern Stahl;
Grüßt sie und sagt ihr, ich kehre zurück;
Grüßt sie viel hundert Mal!"

Der Schifferknabe.

Wie das Schifflein tanzt und hüpft,
Pfeilschnell durch die Wellen schlüpft,
Durch die grüne Fluth!—
Keck, am Steuer, schaumumspritzt,
Dort ein Schifferknabe sitzt,
Schön wie Milch und Blut.
Ahoi, Hoi, Ohoi!

„Lustig bin ich, denn mein Kahn,
Segeltragend, fliegt die Bahn,
Die mich führt zum Strand;
Wo der Heimathhütte Rauch,
Wo mich grüßt der Mutter Aug',
Liebchen's Kuß und Hand!"
Ahoi, Hoi, Ohoi!

Ach, frohlocke nicht so früh,
Schifferknabe, schau' und sieh'

Wie die Woge springt;
Tauchen, sieh', der Fische Heer
Aus dem weißgeflockten Meer!
Doch der Knabe singt:
Ahoi, Hoi, Ohoi!

Plötzlich braust der Sturm herab,
Und reißt Segel, Kahn und Knab',
In des Strudel's Schlund.—
Sinkend in des Wirbel's Kreis,
Dringt's noch aus der Tiefe leis,
Tönt's von zartem Mund:
Ahoi, Hoi, Ohoi!

Das Waisenkind.

Wer pocht und lärmt an meiner Thür?—
„Ein Waisenkind wünscht Nachtquartier."—
Von hinnen zieh', von der Pforte;
Ich habe weder Stroh noch Bett!
Das waren die herzlosen Worte.—
„Und hast du gleich nicht Stroh noch Bett,
So hat doch ein' Winkel die Kammer;
Es rühre, Euch, menschlicher Jammer!"

„Denn frostig braust der scharfe Wind;
Vor Kälte bebt ein armes Kind;
Es breitet der Schnee seine Flocken,
So eisig über Wald und Feld;
Mir über die starrenden Locken!"—
Die Pforte schallt, die Klinke fällt;
Das Mädchen steht, schauernd, im Freien.—
Mög' Gott dem Versager verzeihen!—

Laut heult der Sturm in finstrer Nacht,
Und peitscht den Schnee in wilder Jagd
Und schüttelt die mächtige Buche.—
Der Morgen graut. Wen trägt man dort,
Verhüllt im groben Tuche,
Gebeugten Haupt's, so schweigsam fort?
Da lautet die Antwort den Ohren:
„Ein Kind, das im Schneesturm erfroren.“

Bei Enthüllung einer Statue.

Schau'! Der Gürtel ist gelöst;
Gleitend fällt die leichte Hülle,
Und dem trunknen Aug' entblößt,
Strahlt der Formen reichste Fülle.

Ha, welch' götterschöne Brust,
Welches Ebenmaß der Glieder!—
Schwelgend in des Anblick's Lust,
Sink' ich, ihr, zu Füßen nieder.—

„Handle doch nicht gar so dumm,
—Sprach mein Freund—und laß dich stören;
Dieses Bildniß, taub und stumm,
Wird dich, nimmermehr, erhören!“

Topsy.

Dunkles Kind der heißen Zone,
Mit den Aprikosenbäckchen.—
Schalkhaft, aus des Turban's Krone,
Lauschten vor die krausen Löckchen.

Muntre Topsy, meines Zeltes,
Meiner Küche Wärterin;
Dienend mir, nicht um des Geldes,
Nur um güt'gen Blicks-Gewinn.

Zierlich führtest du den Besen;
Schufst, behaglich, mir das Bett.
Meine Tafel, dralles Wesen,
Hielt'st du äußerst blank und nett.—

Denk ich der Delikatessen,
All der schmackhaft kräft'gen Kost,
Die du einst servirt zum Essen,
Nimmt mein Geist, gleich, Extrapost.

Hin, nach Süden, will er eilen,
Wo die würz'gen Düfte weh'n.
Alles will er mit dir theilen,
Nie mehr, Topsy, von dir geh'n.

Der Sommermorgen.

Bräutlich flammt, vom ersten Strahle, ringsum die Natur
Und im schmucken Farbenkleide prunket Au und Flur.
Kosend, lispelt seine Grüße, der belaubte Hain
Und aus bunten Morgenwolken, trägt den lichten Schein,
Jetzt die Sonne in die Wälder, hin durch Schlucht und Klüfte.
Von der Berge blauer Ferne strömen Tannendüfte.

Purpurwolken treibet, flötend, sanft der Wiesenbach.
Aus des Kornfeld's goldnen Wogen, ihrem Schlafgemach,
Steigt die Lerche, fröhlich trillernd, hoch zum Himmelsblau.
Alle Kelche sind entfaltet und der Morgenthau

Blitzet, funkelnd, auf dem Grase, auf des Schlehdorn's Hecken.
Lauter wird's. Vom Dorfe drüben dringt der Heerde Blöken.

Freudig schallt, auf Wies' und Acker, froher Schnitter Sang
Und, dazwischen, klar und deutlich und mit Feierklang,
Glöcklein, von des Dorfes Thurme, durch die Ebne hin.—
Durch den buschbegrenzten Hohlweg, flink, die Rosse zieh'n
Und sie ziehen, frisch und feurig; ziehen sonder Mühe.—
Dort, zur Tränke, treibt der Junge, pfeifend, seine Kühe.

Die Köhlerfamilie.

Plätschernd, durch Waldesgrün, rieselt der muntere Bach;
Leise säuselnd, wehet der Wind durch Föhre und Fichte.
Hier in der Lichtung rund, ragt ein freundliches Dach;
Nah' in Haufen gethürmt, des Holzes harzige Schichte.—
Dort auf rußigem Platz, waltet Geschäftigkeit, groß,
Herrscht des Köhler's kräftiges Wort, die scheltende Stimme:
„Vorwärts, Burschen, und deckt, rasch, mit Erde den Stoß,
Setzt ihn alsdann in Brand, daß, nach und nach, er verglim-
Nun die Sonne versinkt, strahlend mit glühendem Roth; [me!"
Nun vollendet die Arbeit, Märten rufet, sein Weibchen.
Bald, mit dampfendem Napf und was die Küche sonst bot,
Naht sie herbei, im zierlichen Rock sie, im niedlichen Häubchen
Und es folgt die muntere Schaar der lieblichen Kleinen,
Hastig, im bunten Gedräng', auf dem Fuße ihr nach;
Tummeln sich in Hecken und Büschen, lachen und weinen,
Bis die Nacht sie vereint, unter dem heimischen Dach.—
Stiller Frieden, lagert sich jetzt auf Felder und Fluren;
Süß erklinget im Wald, schon, der Nachtigall Lied.
Dunkler wird's und Alles verschmilzt in gleiche Contouren;
Sacht, vom Winde bewegt, raschelt, am Teiche, das Ried.

Ländliche Morgenscene.

Sieh'! Bedächtig von der Weide,
Von der frühen Weide kehren,
Langbeschweift und breitgestirnet
Und mit strotzend vollen Eutern,
Nach des Dorfes offnen Ställen,
Dort die wohlgenährten Kühe.
Glatt und schimmernd, wie gestriegelt,
Weiß und schwarz, gescheckt und röthlich,
Zieh'n sie, wie der Mann der Wildniß,
Hinteinander, durch die stille,
Grünbelaubte Dorfesstraße;
Mit den monotonen Glocken,
An den dicken Hälsen schwingend,
Mit Gebrüll, die Kinder weckend,
Die ihr weißer Saft erquicket,
Wie er warm vom Euter strömet,
—Nimmer mit den Gaben geizend—
Von dem liberalen Euter.—
Knaben, zwei, mit derben Stecken,
Folgen sie der sanften Heerde
Und mit scharfem Ruf geleiten
Alle, sie, zum heim'schen Hofe,
Wo, bereits, mit Stuhl und Eimer,
Mädchen, schön, der Melke harren.—
Schöne Mädchen—blanke Kühe
Und, ringsum, des Frühling's Frische.

Räthsel.

Ich komme aus unbekannter Fern';
Du schaust meine Spur auf jedem Stern.
Wohin du auch trittst, du triffst mich an;
Doch eile brav, willst du mich fah'n.

Auf dunklem Pfad durchmess' ich die Welt;
Im Nu, vor mir, die Nacht sich erhellt.
Ich treibe den Spindel, bin dein Pferd;
Durch mich, der Taube gar, wieder hört.

Ich ahme dein Wort, dein Lied, dein Spiel
Und trage, beredt, es zum weiten Ziel;
Auch halt' ich es, treulich, in meinen Klau'n,
Willst sie der Zukunft, du, anvertrau'n.

In jedem Athemzuge, Freund,
Da bin ich gewärtig und dir vereint.
Ich rege dein Herz, ich lege den Schmerz
Und trage Leben in's todte Erz.

Kein Riese ist, wie ich, so stark;
Mein Streben kennt nicht Grenz' noch Mark;
Doch bin ich dem Mutterschooße entrafft,
Dann ist es geschehen um meine Kraft.

Ein hülfloser Schwächling, in deinem Sinn;
Du wähnst mich, vernichtet, auf immerhin;
Doch, rührt mich der Finger der Mutter, alsbald
Dann spring ich empor, mit erneuter Gewalt.

Charade.

Die Erste rinnt in Purpurströmen
Und Strömen klar wie Gold,
Macht starke Glieder oft erlähmen;
Nur Mäß'gen ist sie hold.

Dem Schwachen Stütze ist die Zweite,
Dem müden Wandersmann;
Sie ist's, die manchen Rücken bläute,
Der manches Kind entrann.

An Berg und Hügel grünt das Ganze,
An stolzer Flüsse Strand;
Die edle, wunderthät'ge Pflanze
Viele Verehrer fand.

Buchstabenräthsel.

Ich bin nicht Schwab', noch Preuße,
Doch deutsch von Stamm und Schlag;
Alles, wie jener Weise,*
Ich unterm Scheitel trag'.

Ein E noch füg' zum Worte,
Du hörst mich aus der Flur;
An warmem, trautem Orte,
Auch da find'st du die Spur.

Ein B anstatt des Ersten,
Ich bringe Fernes nah;

---

* Der Philosoph Bias, nach seinen Glücksgütern befragt, antwortete: "Bona, mecum porto, omnia."

Doch sollte ich zerbersten,
Zerfließt was just man sah.

Ein G für B; das Ganze
In Mehrheit hingestellt;
Wer bricht mit mir die Lanze,
Wer ist's, der Stand mir hält?

Ich liebe nicht.

Ich liebe nicht die mystisch dunkle Phrase,
Die Schatten sucht, anstatt des holden Lichtes.
Der Wahrheit Gold borgt Werth, nicht, vom Topase,
Noch zieret sie das Lumpenkleid des Wichtes.

Klar, wie der Quell, in schützender Oase;
Ungleich dem Ursprung wandernden Gerüchtes;
Hell, wie der Wein, der leuchtend strahlt im Glase,
So sei das Wort—die Seele des Gedichtes.

Drum ärgert's mich, wenn man von dem Catheder,
Der Periphrase zähes Juchtenleder,
Dem Geist als Maske vorschiebt, der Ideen.

Drum lächert's mich, seh' ich den Wicht in schnöder,
In spreizender Parade, mit der Feder
Am langen Ohr, an mir vorübergehen.

Anna R.

Es kam die Nacht, nach hellen goldnen Tagen,
Die finstre Nacht, von Schicksalskämpfen schwer;
Denn wo das deine, zärtlich, angeschlagen,
Das große Herz, das edle, schlug nicht mehr.

Du hattest viel, unendlich viel zu tragen;
Wuchs, drohend, ja das Unglück um dich her.
Zu rasten, wo die stummen Hügel ragen,
Zu sterben, war dein einziges Begehr.

Von bittrer Fluth, dein Blick ward nimmer leer;
Draus sprossen Blumen dir nur, zu Gewähr
Und dich ergriff ein hoffnungsloses Zagen.—

Nun still' den Gram, der dich gebeugt so sehr;
Denn schon taucht's klar, aus sturmerlöstem Meer
Und, Schwester mein, sieh'—neu beginnt's zu tagen.

Mein Vorbild.

Grad' ein Jahrhundert, heute ist es, heute,
Da weinend du vom Mutterschooß dich wandest,
Zum Aetherglanz, die ersten Blicke sandtest.—
Wohl war's ein Tag des Jubel's und der Freude.

Du wardst ein Mann, ein braver, traun, ich deute;
Du sahst die Welt, der Menschen Thun du kanntest;
Mit Freiheitsdrang du Weisheit, stets, verbandest
Und, nie, dem Irrwahn fiel dein Geist zur Beute.—

Dein Enkel sah, im Wandel spätrer Jahre,
Dein blühend Antlitz, deine Silberhaare.
In deinem Liebling schienst du, neu verjünget.

Du schufst, in ihm, das Licht, das göttlich wahre
Und dankbar, heut', an des Jahrhundert's Bahre,
Preist er das Band, das dich und ihn umschlinget.

*
* *

Die Scheidestunde.

Dämmrung, trüb' und düster, und des Abendwindes
Kühles Wehen, dringen in ein Sterbgemach.
Still zur Ruh', zum Schlafe, bettet sich der Tag.—
Bald auch ihr, der süßen Wallerin,
Naht des Todes sanfter Schlummer.—
Bang, im engen Kreis, den Athemzügen lauschend,
Röchelnd, die vom Pfühl herüber zieh'n,
Stumm und zährennaß, weilt ihre Sorgerin, die
Gute Mutter und der treuen Brüder
Ernste, schmerzgebeugte Reihe.—
Tief're Schatten senkt der Abend nieder;
Schwerer wird des Odem's Gang und jetzt,
Ach, der letzte Seufzer der beengten Brust
Ist verhallt—und heiße Küsse decken die
Zarte Wange der Vollendeten.—
Nun, gleich wie zur Weihe dieser bittern Stunde,
Von dem Dome bebt das Trauerspiel der Glocken,*
Seinen Schmerzensklang, fernhallend, durch die Nacht;
Während sie, den schönen Mund umspielt von sel'gem
Lächeln, bleich dort, auf dem Todtenlager ruht, ein
Engel der Verklärung.

* Das Glockenspiel der Cathedrale in Antwerpen.

Die Liebe.

Klar und hell, wie die rieselnde Quelle, aus Moosgestein,
Ihren letzenden Bogen,
Silbern, in das tönende Becken sprudelt,
So entströmen der Liebe rein fließende Worte,
Wenn in den gläubigen Busen,
Wonne, Glück und Freude, himmlisch bezaubernd, sie senken.—
Traulich mischt sich das plätschernde Naß—Nymphengelispel—
Mit krystallenen Fluthen
Und vereint, ziehen sie, kosend, von dannen,
Schäumend, mit lieblichem Klimpern, über die Kiesel.—
So den, in Liebe, vereinten,
Hinrinnet die köstliche Zeit, im Tausche der Herzen.—
Doch wie des Sturmes Fluth, sandige Furchen aufwühlend,
Ihre schmutzigen Wasser
Mit der Quelle mischt und mit rauhem Getos
Durch die engen Ufer, zornig, dahinwälzet,—
Zeigen sich der Wollust Mächte,
Feinde der Liebe—und reißen die heiligen Bande.—
Darum grüße ich die lachenden Fluren der Keuschheit,
Weil durch die blühende Mitte,
Friedlich, sich windet der Liebe himmlischer Strom;
So gepaart, mit Wonne, die Guten entzücket.
So, auf, zu lichteren Höhen,
Freudig verklärt, die irdischen Herzen emporflügelt.

Hoffnung.

Wenn nach heißem, mörderischem Getümmel
Der Schlacht, Bruderblut den durst'gen Boden tränkt;
Wenn, schaarenweiß, dahingeschlachtet,
Männer das Schlachtfeld decken—lebst noch du!

In des Sieger's Herzen, du; des Besiegten
Schwankende Kraft schürst du zum flammenden Muth!
Und so hebt und senkt sich die Schale,
Bis das heilige Recht, siegend, erthront.—

Wenn mit Fiebergewalt, mächtig, der Jüngling,
Entgegengeschleudert wird dem kalten Tod,
Dessen nahender Schritt dumpfig dröhnt
Und zu fliehen du scheinst—bist du uns nah!

Muthig im Kampfe, vertrittst du den Weg ihm
Und gebrauchst der Ueberredung schmeichelnde
Worte, zu scheuchen das Gerippe;
Fliehst nicht, selbst geläng' der eisige Griff!—

Wenn sanfter Zephyrduft durch's Wiesenthal weht,
Wenn, hell, der Abendsonnenschein, mit goldnem
Strahl, durch die Büsche flimmert, wo ein
Liebespäärchen traulich kost—lächelst du!

Hauchest Anmuth auf die bräutliche Lippe,
Auf die rosige Wang' purpurne Scham.
Doppeltselig der glühende Kuß,
Nektargleich, auf Mädchenmund, wenn du winkst!

Gute Nacht.

„Gut' Nacht, mein Freund!" Gut' Nacht, liebholde Maid!—
Lächelnd, enteilt sie am Arme der Schwester.
Drinnen wogt der strahlende Reigen
Und an der Säule, träumend, lehnt der Freund.—

„Gut' Nacht, mein theurer Freund!“ Die Musik rauscht;
Himmlische Klänge betäuben; es finden
Sich feurigen Druckes die Hände.
Gut' Nacht! Gut' Nacht! O du mein süßes Lieb!—

Gut' Nacht, mein Freund!—Ein längst verhalltes Wort.—
Nacht, düstre Nacht, ist es geworden. Flüssig
Luftige Formen umarme ich.—
Gut' Nacht, mein Lieb! Auf ewig, gute Nacht!

Prometheusqual.

Wie ein zweiter Prometheus, lieg' ich gefesselt,
Machtlos, am Felsen des Elend's
Und es hackt und frißt sich der Geier
Der Ungunst, in mein geächtet Herz.

Und warum?—Weil ich himmlische Funken, aus dem
Busen der Göttin genommen
Und sie in meine menschliche Brust,
Heil'ge Flammen erweckend, gelegt.—

Erbarmen!

Zu viele der Qualen, unerbittliche Götter,
Häuft ihr auf meine schwachen Schultern;
Ladet, immer noch, neue dazu!—Matter,
Schwanken die Glieder, ach, und drohen zu brechen.

Erbarmen! Nochmals, Erbarmen!—Umsonst rufe ich,
Thränenden Auges, sie an. Niemand
Erbarmt sich im Himmel; Niemand auf Erden
Und ich stürze, in Geist und Körper, gebrochen.—

Zu spät.

Stunden um Stunden—sie steigen hinab in's
Grab der Vergangenheit. Jede,
Vorüberziehend, murmelt leise:
Zu spät, zu spät.

Freude und Hoffnungen, alle dahin,
Und Liebe.—Trauerumhüllt und
Gebeugt und weinend entschwanden sie,
Zu spät, zu spät.

Und die, einst, blumengeschmückten Hallen
Des Geistes, sind florbehängt und
Verwaist—und ein Narrenlachen höhnt:
Zu spät, zu spät.

Sieh! Am Firmament aufsteigt die goldne,
Sonne des Glück's.—Wonne! sie naht,
Wärmenden Strahl's dich zu umfangen!
Zu spät, zu spät.

Triumph ward ihr.

Triumph, Triumph, ward ihr, der Hochgefeierten.
Ein zufriedenes Lächeln spielt,
Ihr, um die stolzen, jungfräulichen Lippen
Und „genug" höhnet das blitzende Auge.

In meiner Wimper, die brennende Zähre, sie
Rührt nicht das starre Herz, und die

Klage nicht; nicht das kummerdurchfurchte, blaß
Gewordne Antlitz.—Schweigen, die Antwort.—

Fiel auch die Hoffnung in schaurige Tiefen, und
Will mein Herz gleich brechen und fühl'
Deutlich ich, auch, den nahen Tod; nicht kann ich
Ihr fluchen.—Vergebend, sink ich in's Grab.

Verdiente Strafe.

Liebe, du, du Himmlische, hoch empor,
Hobst du den Erdensohn, auf an die
Keusche, die huldvolle Brust;
Ließest ihn kosten Wonne Elysium's!

Stolzer wuchs sein Muth und kühner schaut' er
In dein götterreines Auge. Frech,
Fester, schlang um den Gürtel,
Er, dir, die Hand, frevelhaften Dünkel's voll!

Dank! Niederwarfst du den Erdenwurm, tief
In die schreckende Nacht des Elend's;
Ließest ihn fühlen deine
Hoheit ganz, seinen verächtlichen Unwerth!

Lebewohl.

Ungetheilt, verzehret sich des Herzen's Flamme,
In den eignen wilden Gluthen;
Tiefer, tiefer sinkt sie nieder,
Flackert auf—und unheimlich und öde,
Liegt und brach, der Heerd der Liebe,
Eine altersgraue, sturmzerfallne
Burgruine—ragend in die schwarze
Finsterniß der Lüfte—
Düstres Zeichen frühern Glanzes;
Einst'ger Tage morsche Reste.—
Lebet wohl, ihr lieben,
Theuren, wonnesüßen Träume
Jugendlicher Phantasie;
Lebewohl, du keusches Bild des Frieden's,
Das du mit dem Engelsantlitzlächeln,
Höhern Zauber, frühlingsblumenduftig,
In dieselben flochtest!—
Flor der matten Dämmrung,
Zieht sich um mein rothgeweintes,
Jetzo thränenleeres Auge;
Dämmrung um des Geistes heil'gen
Tempel, der so stolz einst,
Siegversprechend, hochaufstrebend,
Sich emporgewölbet;
Dessen Licht, in vollen Strahlenzügen,
Meine kühne Seele eingesogen—
Dämmerung und Grabesahnung.

Ihr geliebtes Bild.

Jede Stunde der Zeit, der schwebenden Entscheidung,
Jeder Minutenschlag, hält mir ihr geliebtes
Bild vor Augen, Tag und Nacht
Und, nimmer, verläßt es mich.

Immer vor mir und immer doch, mir entfernt, bleibt es.
Schmerzlicher Sehnsucht voll und bittrer Verzweiflung,
Ausstreck' ich, verlangend, die
Hände: „Liebchen, Erbarmen!"

Und es lächelt das reizende Bild, immerfort und
Lächelt den Wahnsinn in mein glühend Gehirn, ach!
Lächelt, lächelt Vernichtung
Und lächelt mich in den Tod.

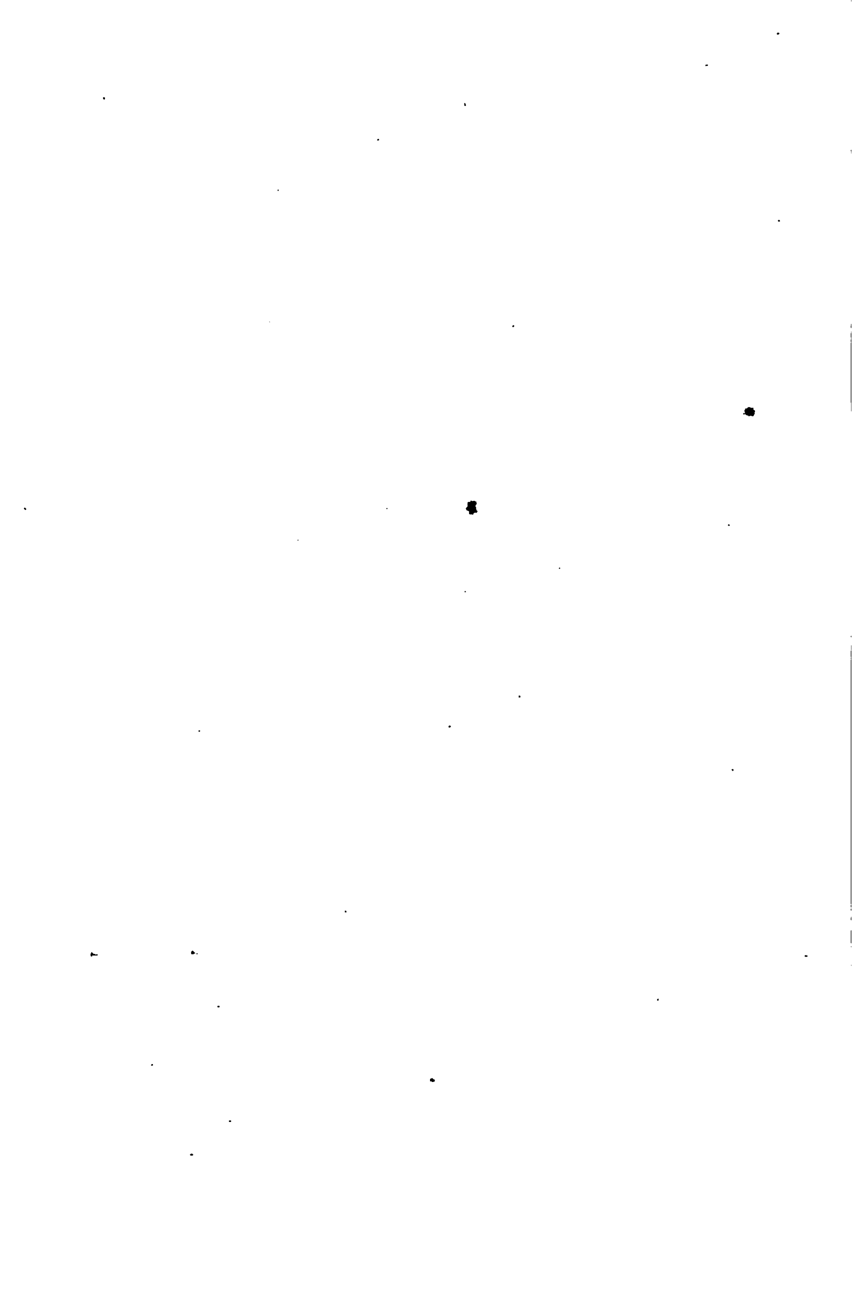
* * *

Carrie C.

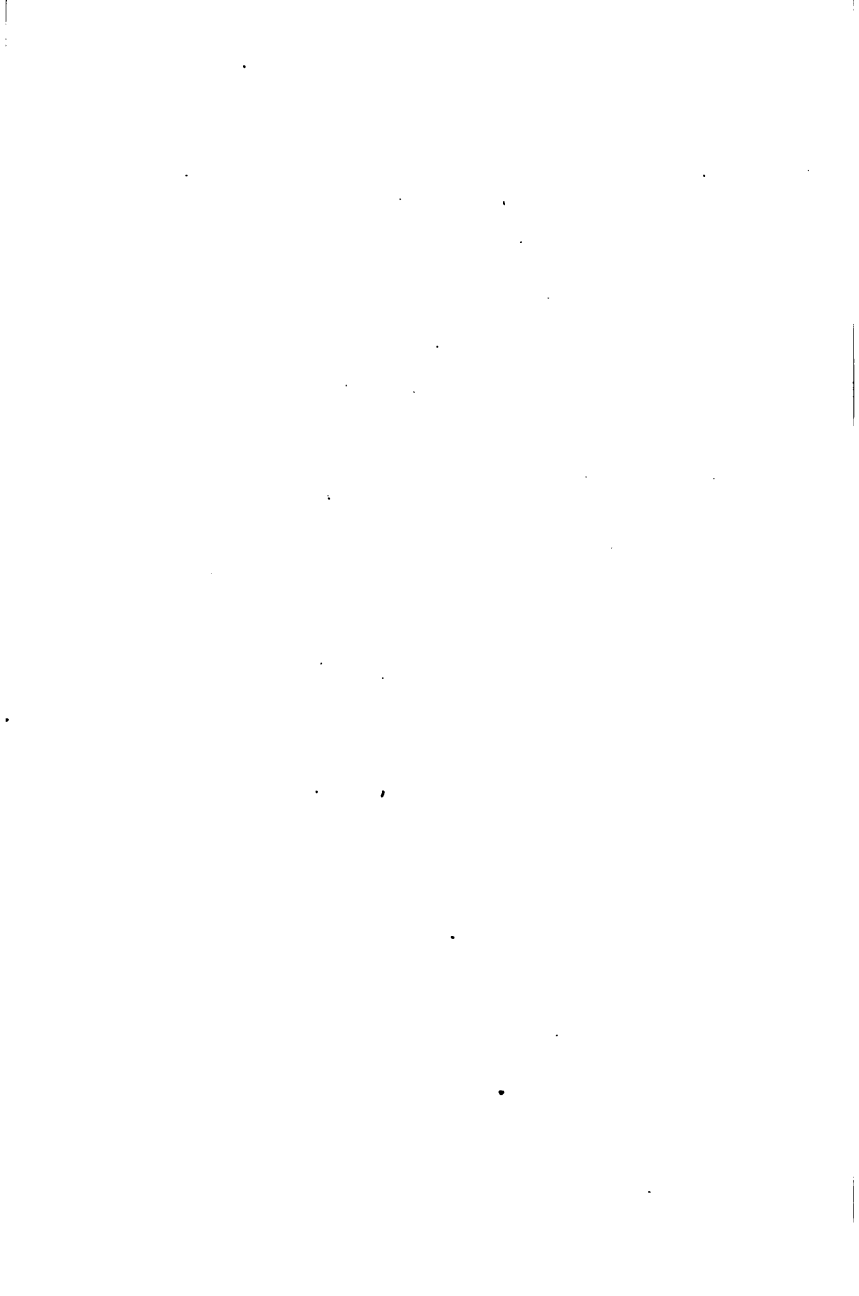
(1888.)

Himmelgeschenkter Liebling!—Ach, meine Seele
Weidet sich, unabwendbar, an deinem schönen,
Leuchtenden Kindesaug', das, wie eine Sonne,
Mir in's dunkle, mühsame Leben herabstrahlt.

Weidet sich an dem Wort, das, hell von der Lippe,
Liebreich und froh mir, jede Trübsal verscheuchend,
Silbern entgegenjubelt; werthreicher ist mir
Als die schönste Perle des indischen Ostreich's.—



Buch Hiob.



Prolog.

In diese Pforte zieh' nicht ein,
Wer frohsam wallt in Sonnenschein
Und wem das Herz im Leibe lacht,
Der trete seitwärts, mit Bedacht.

Doch wer die Brust von Sorgen voll,
Gejagt, gepeitscht von Schicksal's Groll,
Mit müdem Fuß, hier, niedersank,
Der finde Speise da und Trank.

I.

Laß dir stillen deine Sehnsucht,
Laß den Harm, geprüftes Herz!
Alles ist ja doch verloren
Und umsonst, ist all' dein Schmerz.

Schlummre in der engen Kammer
Und kein Pochen weck' dich auf,
Bis der schwüle Tag geendet,
Und des Dasein's düstrer Lauf.—

Selig, wer vermag zu lieben
In der Jugend goldner Zeit;
Sel'ger noch, wem die Geliebte,
Freudig, Hand und Herze beut.

Doch Verderben bringt die Liebe,
Wenn sie, unerwiedert, glüht.—

Still, mein Herz, schlag' nicht so bange
Und beruhig dein Gemüth!

Alles ist ja doch verloren
Und umsonst ist all' dein Gram;
Drum vergiß, was dir das harte,
Rauhe Schicksal gab und nahm.

II.

Mit des Mundes gleißendem Lächeln
Und des Wortes frohem Klang,
Lüg' ich hinweg die nagenden Sorgen
Und des Schmerzes wahren Gang.

Elend bin ich doch und zerrissen—
Und zermalmt und lebenssatt,
Treib' ich auf dem stürmischen Meere
Haltlos umher, und siech und matt.

III.

Komm, o Charon, stummer Freudenbringer,
Eilig kreuz' den styg'schen Fluß;
Lenk' den Nachen, strandwärts, Seelbeschwinger,
Denn ein Wandrer naht zum Gruß!

Leite mich in blühende Gefilde,
Wo die Wonne, ewig, thront,
Wo der Geist, im Antlitz Engelmilde,
Froh, im Reich der Sel'gen wohnt!

Wo die Quelle, sanft, mit Zaubertönen,
Ueber Silberkiesel schäumt;
Dorthin trag' dies Herz voll heißem Sehnen!—
Charon, Charon aber säumt.

IV.

Was treibt dich fort, mit düsterem Gemüth,
Der Ferne zu, in hastig wildem Drängen?
Was pocht dein Herz und will die Brust zersprengen,
Mit raschem Blut, das mächtig wallt und glüht?
Was reißt dich hin, mit tollem, kühnen Wagen,
Dem fremden Ziele, blindlings, nach zu jagen?

Ist es der Liebe Sehnsucht, die dich treibt,
Die rastlos weiter strebt in Kampf und Ringen?—
Nein, übersorglich, meide ich die Schlingen
Der Liebe, die uns fesselt und betäubt,
Die Giftstrom gießt in jede reine Seele
Und teuflisch lockt, daß sie den Menschen quäle!

Nach Lebensfreuden stehet wohl dein Drang;
In ihren Armen Seligkeit zu träumen,
Wenn von Fortuna's reich belaubten Bäumen,
Die goldne Frucht, zu brechen, dir gelang?—
Mich locket nicht des Goldes Glanz und Schimmer;
Der Himmel mehr, im letzten Strahlenflimmer!

Nicht jagen will ich; fliehen will ich nur,
Die Menschen blos, der Menschheit finstres Treiben.
Will glücklich sein und ewig glücklich bleiben,
In deiner Nähe, göttliche Natur!
Freundschaft und Liebe weiht' ich meinen Brüdern;
Doch ward mir nur der Selbstsucht kalt' Erwiedern.

V.

Nur eine gibt's, nur eine die ich liebe,
Der ewig ich und ganz gehören möcht';
Ihr sagt es mir, ihr stillen, heil'gen Triebe
Und Wahrheit ist's, wie Gold, so treu und ächt.

Nur eine gibt's. Es trüben sich die Blicke,
Nur eine gibt's und, ach, sie bleibt mir fern.
Ich bet' umsonst; es baut sich keine Brücke,
Kein Pfad bahnt sich nach dem geliebten Stern.—

Doch, was der Thränen, was der bangen Klagen;
Sie schenken nicht des Frieden's süßen Seim.
Nicht soll mir Harm mein junges Herz benagen,
Noch tödten mir der Hoffnung zarten Keim!

Noch seh' ich sie im Kreise der Bekannten,
Noch winkt, im Geiste, mir ihr holder Mund;
Sie lächelt mir, sie hat mich ganz verstanden
Und unbeschränkte Freude gibt sie kund.

Sie schwebt heran. Den Arm um ihre Hüfte,
Glücksel'gen Rausches wandl' ich durch den Saal.
Ich schlürfe sie, der Liebe süßen Gifte,
Auf's Neue, ach, zu neuer bittrer Qual.—

Krankhaftes Träumen. Träge flieh'n die Horen,
Und aus der Urne, zögernd, rinnt der Staub.
Enteilt! Enteilt!—Zum Unglück nur geboren,
Was soll ich hier?—Mich kühl' ein trauernd Laub.

VI.

Ich bin mißachtet und verkannt,
Ich bin geächtet, bin verbannt,
Es sagt's, dein kaltes Auge.
Du reichest mir den bittern Trank,
Ich trink' und schaue, seelenkrank,
Dir in dein kaltes Auge!

Ich leide schwer; du fühlst es nicht;
Kein mildes, sanftes Himmelslicht,
Strahlt mehr dein kaltes Auge.
Ich sinke bittend auf das Knie;
Es spricht ein herzzerbrechend „Nie"
Dein ernstes, kaltes Auge.

Ich hab' geschwiegen, hab' geklagt,
Ich habe, ach umsonst! gefragt
Dein ernstes, kaltes Auge.
Die Blicke schmerzlich himmelan—
Hat Liebe, Liebe das gethan,
Du ernstes, kaltes Auge?

Du bleibst so stumm; kein Wink mehr kost,
Kein Lächeln mir zu einz'gem Trost
Dir um dein kaltes Auge.
Im kühlen Grab wohl wird's mir leicht;
In warmen Thränen schmilzt vielleicht
Alsdann dein kaltes Auge!

VII.

Vorüber ziehen die Jahre,
Wie stürmischer Wolken Zug;
Sie tragen Glück und Freude
Mit sich, und manchen Fluch.

Auch meine trüben Tage,
Mein herbes, düstres Loos,
Sie nahmen's mit Hohn und Lachen
In ihren dunkeln Schoos.

Und manchmal setz' ich, zu träumen,
Mich in mein Kämmerlein,
Und träum' mich in schönere Zeiten,
In meine Kindheit hinein.

Ich träume süße Sachen
Von Sang und frohem Spiel,
Und träume von goldner Zukunft,
Von hohem, edlem Ziel.

Und wach' ich alsdann und schaue
Der nahenden Wolken Zug,
Dann zuckt's auch mir um die Lippen
Wie bittrer, schwerer Fluch.

VIII.

Jahre meines Herzenlebens,
Hab' ich, opfernd, ihr geweiht.
Rang nach ihr, und rang vergebens
Nach der stolzen, stolzen Maid.
„Mitleid möchte sie dir werben!"
Mitleid! Lieber jetzt schon sterben,
Als in Demuth, grau und alt.—
„Glücklich, nochmals, sie dich machen!"
Glücklich! Horch, welch teuflisch Lachen,
An den Wänden wiederhallt!—

IX.

Reicht, o Parzen, linden Balsam,
Dem verwundeten Gefühl.
Oder reißt mir aus dem Busen,
Dies verzehrende Gewühl!—

Rastlos rollt das Rad der Stunden
Und die Hoffnung steht entlaubt,
Und ich fluch' dem finstern Unstern
Der des Frieden's mich beraubt.

X.

Gott erhalte mir den geist'gen Funken,
Wache, daß er nimmer mir erlischt,
Wenn die Schmerzensschale einst gesunken,
Tief hinab, wo Höllenschwalm uns zischt!

Dann wenn, wie von Hydra's glatten Köpfen
Wildumringt, mein rasend Haupt sich bäumt,
Aus dem Born, dann, laß mich gnädig schöpfen
Und ich habe, furchtbar, nur geträumt.

XI.

Mein Haupt fällt in die Kissen,
Von ewiger Sorge müd',
Und ein Heer von tollen Bildern,
Durch meine Träume zieht.

Ich seh' einen lieblichen Knaben;
Im Frühlingsmorgenschein,
Er lagert am grünen Hügel
Und schaut in die Welt hinein.

In seinen kleinen Händen,
Ob all' diesem Schimmer und Glanz
Schwenkt, kindlich froh, er, jubelnd,
Den duftigen Veilchenkranz.—

Vor einer holden Jungfrau,
Ein bleicher Jüngling kniet
Und auf in das milde Antlitz
Sein bittend Auge sieht.

Sie beugt sich hernieder, voll Anmuth,
Zu geben, die Liebe, ihm kund
Und widrig häßliche Schlangen
Entkriechen dem schönen Mund.—

Ich seh' eine abgehärmte
Und sieche Todtengestalt,
Die unter unsäglichen Qualen,
Verzweifelnd, die Hände ballt.

Sie verwünscht den Fürsten der Hölle,
Sie bittet und fleht um Tod.
Es schlagen die züngelnden Flammen,
Hoch, aus dem glühenden Schlot.—

Und das was mir, in der Seele,
Den tiefen Kummer weckt,
Ist daß in all' diesen Bildern,
Mein eignes Bild mich schreckt.

XII.

O, süßes Elend! Ach, sie steht,
An meinem Lager, bleich und stumm;
Ein herrlich Bild von Marmorstein.
O, kaltes Herz, ich neid' dich drum!

Ein gastlich Lächeln um den Mund;
Ein Aug', den Himmel drin zu schau'n;

Doch ewig gleich, ach ewig schön,
Von Bildner's Meißel eingehau'n.—

Auf kalten Marmor einen Kuß—
Ein Gluthenkuß, wie schrecklich süß!
Den Arm um solchen Götterleib—
Ein Ruthenstreich im Paradies.

XIII.

Ich lache wild auf und grimmig,
In furchtbarer Seelenqual.
Ich lache.—Kein Dämon der Hölle,
Trägt größere Folter am Pfahl.

Ich lache und tödtliche Zweifel,
Zerfleischen mein tobendes Herz.
Ich lache, und schreckliche Worte
Entsende ich wolkenwärts.

Ich lache; es rollen die Thränen,
Mir, bitter, die Wange hinab.
Ich lache, und vor meinen Füßen,
Gräbt, gähnend, sich ein Grab.

XIV.

O, laß dein krankhaft Schlagen,
Du todesmüdes Herz!
Nicht länger kannst du tragen,
Solch wilden, wilden Schmerz.

O, schlügst du noch, wie vor Zeiten,
Als ich die Geliebte fand,

Als noch eine Welt von Freuden,
Aus dir mein Herz erstand.

Doch, ach, sie sind entschwunden;
Ihr Grab ist von Thränen benetzt.
Du selbst triefst aus tausend Wunden
Und bist fast zu Tode gehetzt.

O, laß dein krankhaft Schlagen,
Du armes, geprüftes Herz;
O, stirb und laß dein Klagen
Und deinen wilden Schmerz!

XV.

O, du meine Liebe, mein Schild, mein Hort,
Man hat dir gebrochen ein heiliges Wort;
Fahr wohl, du Traum der Liebe!
Es reißt mich zum Abgrund mit furchtbarer Macht,
Hinab in des Irrsinn's grausige Nacht;
Fahr wohl, du Traum der Liebe!

XVI.

Ein braches, weites Feld,
Liegt, schmucklos, um mich her.
Du Herz, du schöne Welt,
Wie wardst du öd' und leer!

Das letzte Strahlenroth
Erlosch und Sang und Klang.—
Was, feiger, blasser Tod,
Was zögerst du so lang?

XVII.

Mir winkt nicht mehr des Leben's süße Freude;
Mich ach umfängt der Trübsal ew'ge Nacht
Und Noth und Elend, schweigsam, halten beide,
An meinem Lager, marmorstarre Wacht.

O wann, wann werdet, endlich, ihr verstummen,
Ihr herben Seufzer bittrer Sorge, wann?
Wann wird der letzte Lebenshauch entsummen,
Daß, einmal doch, ich friedlich ruhen kann?

„Bald!“ ruft es, wie aus fernen, fremden Sphären,
Hohl, dumpfig, wie mit Grabesstimmenton.
„Nicht lange soll, der harte Kampf, mehr währen,
Dann darfst du ruh'n, in Frieden, Erdensohn!“

XVIII.

Du blasses, kaltes Mondenlicht,
Was schaust du mir in's Angesicht
Und stiehlst den linden Schlummer?
Du ruhst auf mir so kalt und blaß,
Enthüllst mein Auge, thränennaß,
Die Wange, bleich in Kummer.

O blasser Mond, dein kalter Schein,
Will dringen mir in's Herz hinein,
In's Herz voll Schmerz und Liebe;
Er labt es nicht, er quält es nur.
O, deines Scheines blasse Spur,
Daß sie mir ferne bliebe!

XIX.

Einst auf meiner marmorkalten
Stirne, ruh'n wird deine Hand,
Sanft, zu glätten düstre Falten
Die der Gram, dort, hingebannt.

Ach, zu spät! Kein heller Schimmer,
Mehr umschwebt sie, zephyrleicht;
Ihren Jugendglanz, auf immer,
Hat ein wilder Schmerz verscheucht.—

Wohl, hernieder, wird sich senken,
Einst dein süßer, holder Mund,
Meinen, freundlich, zu bedenken
Mit des Kusses froher Kund'.

Und du wirst erwarten, gleichsam,
Daß er, küssend, zu dir spricht;
Doch er zuckt nicht. Stumm und schweigsam,
Bleibt er und erwiedert nicht.—

An die kühlen, bleichen Wangen,
Alles Rosenschmuck's beraubt,
Wirst du ängstlich, schmerzbefangen,
Schmiegen, einst, dein schönes Haupt.

Und hältst auch mit Sehnsucht's Armen,
Fest umschlungen du mich gleich,
Nimmer werden sie erwarmen;
Starr ach bleiben sie und bleich.—

In mein unbeweglich Auge,
Wirst du einst verzweifelnd schau'n;
Doch entrückt dem Lebenshauche,
Brütet drin nur Schreck und Grau'n.

Tief, denn, aus den hohlen Knochen,
Blickt es an, dich, graß und stier.—
Flieh! mein Auge ist gebrochen,
Und mein liebend Herz brach dir.

XX.

Mag der neue Frühling kehren
Mit der Blumen schmuckem Kranz,
Mit den muntern Vöglein, allen,
Und des Zephyr's leichtem Tanz.—

Mir, mir wird er nimmer winken—
Fern der Liebe goldner Stern.—
O, im Grabe ist gut ruhen;
Sterben möchte ich so gern.

XXI.

Der Würfel ist geworfen.
Mit Riesenkrallen,
Hält Ahnungskampf die Sinne.—
Wie wird er fallen?

Soll mich Verzweiflung martern?
Soll bald umwallen,
Mich Grabes grauf'ge Dämmrung?—
Wie wird er fallen?

Soll, glückverheißend, Eros'
Ruf mir erschallen;
Mir Hymen's Fackel leuchten?—
Wie wird er fallen?

XXII.

Es zieh'n durch den blauen Aether,
Die weißen Wolken hin;
Sie kommen von Westen gezogen;
Die Ränder in Purpur glüh'n.—
Bringt ihr mir Wort und Kunde
Und Gruß von holdem Munde?

Es kommen zwitschernde Vöglein
Geflogen, aus westlicher Fern',
Und singen vor meinem Fenster,
Beim frühen Morgenstern.—
Bringt ihr mir Wort und Kunde
Und Gruß von holdem Munde?

Es kehren fröhliche Menschen,
Vom fröhlichen Westen zurück.
Sie sahen wohl viele Städte
Und manchen hellen Blick.—
Bringt ihr mir Wort und Kunde
Und Gruß von holdem Munde?

Wohl schaue ich, stets, hin nach Westen,
Mit thränengefeuchtetem Aug';
Doch keines Menschen Stimme,
Kein Lied, kein Windeshauch,
Bringt mir, je, Wort und Kunde
Und Gruß von holdem Munde.

XXIII.

Du qualenlindernd Hoffen du,
Bist ganz und gar vergangen.
Geschehen ist's um meine Ruh';
Es bleicht das Roth der Wangen.—

Das reißt und zerrt, in wilder Wuth,
Im treuen Herz', tiefinnen;
Als sollt' das warme Lebensblut,
Im jähen Lauf verrinnen.

Das zerrt und reißt, an einem fort,
Als gält's ein lust'ges Spielen.—
Das Herz verzuckt im Liebesmord;
Bald wird's die Erde kühlen.

XXIV.

Enttäuschung, Wahnsinn bringend, seh' ich,
Vor mir in platter, nackter Größe;
Die kolossalen Schreckensglieder,
In ihrer scheußlichst baaren Blöße.

O triumphir', ob deinem Siege,
Du stolzes Herz in meinem Leibe;
O, triumphire klug Gehirne,
Daß du das Wort entrangst dem Weibe.

O, triumphiret, kühne Augen
Des Blicks der, liebend, euch gestrahlet;
O, triumphire Mund, du weiser,
Der du vom Lächeln, hold, geprahlet.

O, triumphirt und brecht zusammen
In eure hohlen Nichtigkeiten;
O, triumphirt und fragt die Hölle,
Was euer Elend mag bedeuten.

XXV.

So müd' und todessehnlich,
War mir noch nie, wie heut'.
Mir ist so außergewöhnlich;
Ich weiß mir keinen Bescheid.

Ich bin so ernst und düster;
Die Welt läßt mich so kalt.—
Der Todtengräber und Küster,
Die singen und schaufeln bald.

Die singen mich in Frieden
Und schaufeln mich in Ruh'.—
In Ruhe?—Die Danaiden
Die spotten und lachen dazu.

XXVI.

Unaussprechlich elend bin ich,
Auf ihr stummes Machtgebot.
Liebchen lebt ein glücklich Leben;
Doch für mich ist Liebchen todt.

Wie ein Schatten aus dem Orcus,
Wandelt sie durch meinen Traum,
Ernsthaft grüßend, mir vorüber
Und zerfließt in leeren Raum.

XXVII.

Durch flüsternd', grünes Gezweige,
Strömt mir auf's schwere Haupt,
Das Mondlicht, das silberbleiche;
Das hat mir die Ruhe geraubt.

Es bebt und zittert im Zimmer
Und schwanket dort und hier;
Sein milder, magischer Schimmer,
Zieht über das offne Klavier.

Die Saiten schauern und tönen
Und klingen ein geisterhaft Lied.
Wie fließen mir, schmerzvoll, die Thränen,
Wie bin ich so elend und müd'!

Ich kenne das weiche Erklingen;
Es kam aus den Lüften herab.
Ich kenne das sphärische Singen;
Es singt mich hinunter, in's Grab.

XXVIII.

Ach, umsonst ist all' das hast'ge Ringen!
Unerreichbar, wie die nächt'gen Sterne,
Unerreichbar ist das Ziel der Wünsche;
Ferne ist's und ewig bleibt's uns ferne.

Und das füllt mit Unmuth und Verdrießen
Und mit Bitterkeit, uns Herz und Leben.
Ewig schaffen und mit Fleiß zu wirken—
Und kein Lohn, für all' das harte Streben.

XXIX.

Welch selbstsüchtiges Treiben,
Regiert doch, heut, die Welt;
Denn Alles hascht und ringet,
Nach einem nur—nach Geld.

Und treue Lieb' im Herzen—
Wie abgeschmackt und dumm!
Man lacht dir blöd' in's Antlitz
Und gähnt und wendet um.

Mit Kisten Gold und Silber
Und langen Häuserreih'n,
So darfst du, heut', nur freien,
Wirst du willkommen sein.

Die Zeit, Freund, ist vorüber,
Schon manches lange Jahr,
Da Raum, in kleinster Hütte,
Für Glück und Liebe war.

XXX.

In diesen Wänden, die, wie Kerkermauern,
Mir blaß und kalt in's blüh'nde Antlitz gähnen,
Soll ganz mein Jugendleben, ich, vertrauern,
Fruchtlos, erschöpfen all' mein heißes Sehnen!?

O, duldet's nicht, ihr guten Götter, oben!
Erbarmen, ach! Aus diesem finstern Zwange,
Erlöset mich! Euch will ich's ewig loben
Und danken Euch in sprühendem Gesange!

Laßt mich die Welt, die freie, ganz genießen;
O, wandern laßt mich und erforschen Manches,—
Wo all' die prächt'gen Lotosblumen sprießen,
Hinaus bis an die heil'ge Fluth des Ganges!—

Hinaus! Hinaus!—Wie drängt der Geist in's Weite,
Voll wilder Sehnsucht, mächtigem Verlangen;
Die Freiheit, sie, die holde zum Geleite—
Und einsam hier, gefesselt und gefangen!

XXXI.

Ich habe dich angebetet,
Als höchstes Ideal;
Du hast mich nächst getödtet,
Mit deines Zornes Strahl!

Du hast mit unzähligen Thränen,
Das Auge mir getrübt!—
Doch, jetzo, möcht' ich fast gähnen,
Daß ich, so stupid, dich geliebt.

XXXII.

Wie ich liebte, kann ich nimmer lieben.
Flammenleer, nun, starrt der heil'ge Heerd
Und die Blüthen, die so hold getrieben,
Liegen welk und duftlos an der Erd'.

Zittert es, das Herz, in kalter Kammer,
Flattert hin, der Blüthen welke Spreu,
Möcht' ich lachen über all' den Jammer,
Der mir, fast, die Seele riß entzwei.

Eine Gluth, noch, lodert in den Adern,
Eine schnöde, himmelfremde Gluth.
Ist es Liebe? Nein! O, soll ich hadern,
Mit dem Schicksal, mit dem eignen Blut?

Mag auch Hymen, fesselnd, einst mich ketten,
An das Weib, das schönste in der Welt,
Nie doch werden, scherzend, Amoretten,
Spielen um das matrimon'sche Zelt.

XXXIII.

Wann die Rosen längst verblüht,
Matt die Wintersonne glüht;
Wann, im heim'schen Kämmerlein,
Sitzt die Allerliebste mein,
Zieh', zu ringen ich um Frieden,
Mit dem Heere, fort, nach Süden.

Wann mir, Pulverdunst umhüllt,
Dumpf Kanonendonner brüllt;
Schrill, wann Schwerdtgerassel klirrt,
Kugelhagel mich umschwirrt,
Denk' ich wohl an Lieb' und Treue,
Lach' und schieß' und lad' auf's Neue.

Wann auf des Geschickes Wink,
Sterbend, ich zu Boden sink',
Und das halbgebrochne Aug',
Birgt der letzten Thräne Hauch,
Wird mein Liebchen wohl sich necken
Mit dem geckigsten der Gecken.

XXXIV.

Ruhe, süße Grabesruhe,
Des zerrißnen Herzen's Wunsch.
Ruhe wünscht die kranke Seele—
Ruhe findest du im Grab.

Ach wie wohl mag es sich schlummern,—
Wenn die Sorgen all' entfloh'n
Und der Jammer dieses Lebens—
In dem kühlen Grabesgrund!

Ruhe, gebt mir solche Ruhe—
Solcher Schlummer ist mir Trost,
Ist mir Kühlung, ist mir Labung—
Schlummerruhe tief im Grab.

XXXV.

Zerrissen ist, mir dünkt,
Das letzte mürbe Band
Das dich an mich, o Maid,
Als Freundin, noch geknüpft.

Leichtsinnig schürzest du
Die Knoten deiner Gunst;
Muthwillig lösest du,
Was heilig dir sollt sein.

Erfahren möcht' ich nur,
Wie du die schwache That
Beschön'gen willst, das Wort
Das deine Lippe log.

XXXVI.

Meine Welt von Idealen,
Ist versunken, ist dahin.
Brust und Geist beraubt der Strahlen
Die erleuchten, die erglüh'n.

Und ironisch, unabweislich,
Schreitet mein Geschick die Bahn,
Riesenmäßig, stramm und scheußlich,
Und ich schlottre, matt, voran.

XXXVII.

Stets fortwandern meine Schmerzen—
Ew'ges Rücken, ew'ges Poltern—
Und es melden sich stets neue,
Meine arme Brust zu foltern.

Neue Gäste, neues Elend—
Wüste, häßliche Gestalten—
Nur entstellt durch neue Masken,
Ach, die Schmerzen sind's, die alten.

XXXVIII.

Narr ist, wer noch baut und hoffet
Auf die Möglichkeit des Glückes,
Glaubt er nicht, zugleich, an Täuschung
Und an Feindschaft des Geschickes.

Ich, ich hoffe gar sehr wenig
Und noch wen'ger mag ich glauben;
Drum kann mich auch Nichts enttäuschen
Und des Gleichmuths, mehr, berauben.

XXXIX.

Gegen Widerwärtigkeiten
Hab' beständig, ich, zu kämpfen.
Alles will man mir verleiden,
Jeden Glücksdrang in mir dämpfen.

Das ist ein vermaledeites,
Und ein ärgerlich Verhängniß;
Niemand räth mir was Gescheutes
Und es mehrt sich die Bedrängniß.

Doch ich will sie überwinden,
Diese frechen Schicksals-Protzen
Und ich will sie bannen, binden,
Sollt' die ganze Hölle trotzen.

XL.

Wie prosaisch und wie flach,
Ist doch dieses Leben!
Nichts als O! und Weh! und Ach!
Hört man grade eben.

Und die Liebe gar, wie platt
Und wie hohl und förmlich.
Wahrlich, Welt, ich hab' dich satt;
Bist mir zu erbärmlich!

XLI.

Mit einem rauhen, harten Male
Zerreißt das Band der Phantasie;
Es schwinden hin die Ideale
Und nie mehr kehren sie, ach nie.

Und es verhallt der Ton der Leyer,
Der Stift entfällt der lassen Hand;
Vernichtet mit dem bunten Schleier,
Ist all' der hohe Sinn verbannt.

Und das ist's ja warum ich klage,
Warum ich ewig trauern soll.
Das Leben hielt die strenge Wage
Und Lüge ward der Liebe Zoll.

XLII.

Ich sehe noch die helle Thräne,
Wie sie von bleicher Wange rann.
Wer hat dir denn, du süße Schöne,
So großen Kummer angethan?

Ich denke noch und denk' mit Trauer,
An jenen Druck der weißen Hand;
Den Schmerzenskampf, der Feuerschauer
Durch meine trotz'ge Brust gesandt.—

Ja, ich war es, um den sie flossen,
Der Demantthränen bittre Fluth;
Mir galt die Hand, die krampfgeschlossen
Und schwer in meiner hat geruht.

Mir galt die todtenbleiche Wange,
Des nassen Auges letzter Blick—
Und ach verschwunden, nun, auf lange,
Vielleicht auf ewig ist mein Glück.

XLIII.

Ja, du bist fromm und engelhaft,
Du edles, hohes Wesen,—
Ob's auch im Innern tobt und schafft,
Und Gutes weicht dem Bösen.

Wohl schürt des blinden Wahnes Sucht,
Bisweilen, tausend Höllen
Und peitscht das Herz mit Wuth, mit Wucht,
Wie Sturmwind peitscht die Wellen.

O dann, wie wird der Geist gestört,
Gefoltert und zerrissen!?—
Doch wie der Himmel sich verklärt,
Nach schwülen Finsternissen—

So strahlt der Geist, bald, hell und licht,
Und wärmt das Herz in Wonne,
Schau' ich dein reines Angesicht
Und deiner Augen Sonne.

XLIV.

Man streite über Triebe,
In Ernst und auch in Scherz—
Nur eine wahre Liebe
Faßt Raum im Menschenherz.

Nur einmal, feurig, wirbt sie
Und lodert flammenloh;
Doch sinkt sie hin, dann stirbt sie
Und du wirst nimmer froh.

Du ziehst, bleich, wie ein Todter
Durch Feld und Waldesgrün;
Die Blumen sind dir Moder,
Die rings, so herrlich, blüh'n.

Der Mädchen Kuß ist Pesthauch,
Der Vöglein Sang, dir, Schund;
Dir selber dünkt es Best auch,
Du lägst im kühlen Grund.

XLV.

Sorge wohnte, ach, und Kummer
In dem schönen Herzen drinnen;
Sie beraubend um den Schlummer,
Mußten bittre Thränen rinnen.

Schwere Noth, so bang und drückend,
Schuf dem holden Antlitz Falten,
Als zum Himmel auf, sie, blickend,
Tröstung suchte zu erhalten.

Ach, das war ein würdebaares
Und ein rauh und niedrig Handeln,
Das den goldnen Draht des Haares,
Ihr, in Silber, konnt' verwandeln.

XLVI.

Aus ihren finstern Klüften,
Steigen die Teufel empor
Und wollen mir meuchlings vergiften,
Mein gläubiges Herz, wie zuvor.

Doch 's soll Euch nimmer gelingen,
Ihr falschen Gesellen der Nacht;
An's Herz könnt ihr nimmermehr dringen,
Wo Engel der Liebe steh'n Wacht!—

Und reiner und lichter und süßer
Erscheint mir der Lieblichen Bild.—
Ich klamm're den Schatten, ein Büßer,
Das Auge mit Thränen gefüllt.

XLVII.

Abgebrannt ist sie zu Asche,
Meines Herzen's Gluth.
Daß gedämpft das junge, rasche
Blut, mir, das ist gut.

Gut, ja wohl!—Mich packt schon wieder,
Schlimm, die alte Noth
Und ich wünsch', in meine Glieder,
Fahre mir der Tod.—

Dummer Tod! Du schaust verlegen
In das Antlitz mir.
Schminke ist's. Laß dich bewegen,
Nimm mich weg von hier!

XLVIII.

Rings um mich her, des Dasein's grauſ'ge Trümmer;
Von Wolkennacht, der Hoffnung Stern verdeckt.
O, Herr des Himmels, wann naht einst der Schimmer,
Der meiner Seele Stumpfheit mich entweckt?—

So viele, brave Männer, hier,* sie fanden
Den Opfertod, dem Vaterland gebracht;

* Schlachtfeld Gettysburg.

Und mir schickst du, die Qualen des Verbannten
Und treibst mich weiter hin, in Kampf und Schlacht.

Des Leben's Schlacht, die mich so sehr ermüdet,
Ich muß sie kämpfen, ob mein Leib auch bebt
Und mein bedrückter Geist, in Schrecken, brütet,
Vergessend, daß ein güt'ger Gott noch lebt.—

O, höre mich! Es ruft dich meine Seele,
Die blutende, und fleht dich, zitternd, an,
Daß sich, dein Licht, dem Sterblichen vermähle,
Und du ihn führen mögst, auf sanftre Bahn.

XLIX.

Könnt' ich hegen Zweifel,
Zweifelt' ich an Gott.—
Alle Höllenteufel
Stehen im Komplott.

Säuern und verbittern
Mir, jed' süßen Wahn;
Stören und zersplittern,
Jeglich stolzen Plan.

Trost und Hoffnung stehlend,
Tragen sie, O Graus,
Krankheit, mir, und Elend,
Wie ein Fluch, in's Haus.

Tausend böse Geister,
Zerren mich beim Schopf.—
Hilf, o Herr und Meister,
Halt mir klar den Kopf!

Schenk' mir deinen gnäd'gen
Beistand,—Kraft und Muth,
Bald mich zu entled'gen
All' der schlimmen Brut.

L.

O, kämpfe fort den harten Streit,
Bis an das dunkle Ende;
Ergieb dich nicht, trotz Noth und Leid;
Laß sinken nicht die Hände!

Und schlägt, zuletzt, dir Alles fehl
Und möchtest du verzweifeln,
Laß, frisch, der Hoffnung Balsamöl
In jede Wunde träufeln!—

Doch nieder zerrt's, mit Allgewalt—
Gott helfe Weib und Kindern;
Schickt er nicht sein' Engel bald,
Die Riesenlast zu lindern.



Epigramme, kurze Sinngedichte und Aphorismen.



Dichter-Cyklus.

Schiller.

Bebend, horch' ich empor und lausche den herrlichen Tönen,
Die deiner Lyra enthall'n, und ich blicke hinauf
In dein göttlich erhabenes Antlitz, Milde verkläret,
Und küsse dir am Kleid, scheu, den ambrosischen Saum.

Hölty.

Garben biet'st du uns, Jüngling, goldene, wuchtige Garben,
Christlicher Tugend, du, schimmernder Phantasie,
Und, dazwischen, streuest du rothe, holdsinnige Blumen.—
Liebe, ästhetisch und hehr, quillt aus den Halmen hervor.

Matthisson.

Eine tropische Landschaft, träumrisch, üppig und seltsam,
Blüht in deinem Poem; Balsamhauch wehet darin;
Und ich träume mit dir und schwelge in trunknem Entzücken.—
Wie sich Natur offenbart, spiegelt sie dein Gemüth.

Schubart.

Treulich hast du gekämpft, doch Niemand hat dich verstanden,
Für die Freiheit des Volk's und für menschliches Recht.
Nimmer hast du das stolze Haupt vor Tyrannen gebeuget
Und ein Märtyrer drum, trugst du Kerker und Schmach.

Geibel.

Leicht und flüssig, ziehet, im Fall, dir die scherzende Silbe
Und durchgeistet und kühn, schreitet dein männlicher Ernst.
Ja, ich muß Achtung dir zollen, bewundernd, wie wenigen Andern;
Denn ich erkenne in dir wahre poetische Gluth.

Bürger.

Armer, unglücklicher Dichter, wie schnöde warbst du begeifert;
Von den Besten sogar. Aber den ewigen Kranz
Konnte dir Keiner entringen, den ewig grünenden Lorbeer.—
Glänzender strahlt kein Gestirn, auf dem erlauchten Parnaß.

Heine.

Glüh'nder hat Niemand, wie du, den Schmerz der Liebe besungen,
Und es wird leben dein Lied, bis an das Ende der Zeit;
Doch dein gehässiges Schwingen der aristophanischen Peitsche,
Kränkte manch' edel Gemüth, schwärzte den Glanz deines Ruhm's.

Uhland.

Ach, in ländlicher Einfalt, malst du die Schönheit der Tugend,
Zärtlicher Liebe du, und des Frühling's Bereich.
Edler Dichter der Schwaben, wir können Dein nimmer entbehren,
Und ein jegliches Dach, zeigt uns dein reines Gespinnst.

Frauen = Cyklus.

Louise.

Schönste mein, glaub' mir, ich weiß, wann Jovis leuchtender Blitzstrahl,
In deinem Auge erst zuckt, kommt auch der Donner gleich nach.

Miranda.

Strahlend, empfängst du, an gastlicher Schwelle, den theuern Geliebten;
Und keine Pforte verschließt, ihm den warmen Willkomm.

Regina.

O, wie gerne schlösse ich dich an's pochende Herz, hier;
Aber verblichen ist mir, heute, des Augenblick's Gunst.

Charlotte.

Schüchternes Kind, deine Liebe berauscht und betrübt mich am Meisten.
Ach, zwischen mir und dir gähnt, wie ein Abgrund, die Pflicht.

Juliet.

Ja, du handeltest wohl, den schwankenden Freund zu verlassen.
Manchen fliegenden Gruß, schickt er dir über das Meer.

Hannah.

O, so warm und treu und hold, dein schönes Gemüthe!—
Ach! der grausame Tod, raubt uns das Liebste zuerst.

Agathe.

Edles Weib, uns trennen unübersteigliche Schranken;
Ansichten von Welt und religiöser Natur.

Martha.

Wollt' ich den Himmel erstürmen, du hieltest mir gläubig die Leiter;
Zög' ich zum Tartarus hin, trügst du mir labenden Trost.

Sara.

Ach, du ziehst mich an und wieder stöß'st du mich von dir.
So auch dich zieh' ich an, und so stoß' ich dich ab.

Lätitia.

Kleine bezaubernde Maid, wie könnt' ich, je, deiner vergessen!
Daß du mich innig geliebt, wärmt mir das Herze noch heut'.

Katharine.

Zartes Wesen, so rein und sanft, wie das schimmernde Mondlicht.
Wie eine Jenseits-Gestalt, weht dein Erscheinen mich an.

Madeline.

Könnt' ich zurück sie fordern, die goldenen Tage der Jugend,
Gerne theilt' ich mit dir, jegliche Wonne und Lust.

Erotischer Cyklus.

Morgen ist's; es strahlt die lachende Sonne des Frühlings,
Helleres, rötheres Gold, um die Blätter des Hain's.
Auf in die blauen, luftigen Räume steigen die Lerchen;
Lämmer hüpfen und, leis, murmelt der spielende Quell.—
Lieblicher, wie der Frühling selbst und die Blumen des Frühlings,
Mädchen, erscheinst du mir; höherer Anmuth voll!
An mein pochendes Herz die Hand, damit es dir sage:
Nimmer, du herrliche Maid, nimmer vergesse ich dein.

Hoffnung, ein schwaches, zerbrechliches Rohr; in kürzester Weile
Hatte, mit treuloser Hand, sie mir es selber geknickt.
Ach in ihr allein, nur liebte ich wieder die Menschheit,
Und mein Glauben er brach, mit ihr, mein letzter entzwei.

Dich, verhüllende Nacht, dich ruf' ich, habe Erbarmen!
Senke des Frieden's himmlischen Balsam, tief, in das Herz mir;
Denn von ewigem Unglück gebeuget, such' ich das Lager,
Daß mir der freundliche Schlaf, scheuche die Sorge, den Gram.

Gläubiger Sisyphus, wälzest noch immer den marmornen Felsblock,
Keuchenden Athem's hinauf; wähnst dich am Gipfel schon;
Wieder—und weine du Armer—rollt er hinunter den Abhang!
So, so strebe auch ich, mühsam, zum Himmel hinan.
Glaube den Kranz schon errungen und schwelge in süßer Erwartung,
Bis mir, o schreckliches Licht, Hoffnung zerschmettert im Staub.

Gleich wie, den dürstenden Tantalus, fliehen die letztenden Wasser;
Wie dem, vom Hunger geplagten, entweichen die lockenden Aeste,
So auch, versuch' ich, umsonst, die nahenden Freuden zu haschen;
So in folternder Qual, schwindet mein Dasein dahin.

Wohler wird mir's und leichter, und helleren, freieren Blickes
Schau' ich hinein in die Welt; doch ein ironischer Zug
Bebt mir, wie beißender Spott um die trotzig gekräuselten Lippen,
Und ein versteinertes Herz, wohnt in der ruhigen Brust.

Freund, was hilft das ewige Grübeln, das ewige Härmen?
Ist die Blüthe verdorrt, zielest du nimmermehr Frucht.
Drum, weil noch mancherlei Kräfte, belebend, im Innern sich regen,
Oeffne die qualvolle Brust; Sonnenschein ströme hinein,
Und ein schöneres Leben, wird wieder, vor dir, sich entfalten;
Lange entschwundene Lust, schwellt dir, auf's Neue, das Herz
Und, in sel'gem Vergessen, wirst schnell du dich, wieder, erholen
Und dem Verstoßenen winkt, bald wieder, Liebe und Kuß.

Hätte, vor Jahren, die liebende Hand dich, freudig, gespendet,
Gerne küßt' ich dein Gold, preisend das maßlose Glück.
Jetzo, Zeichen der Liebe, verfehlst du die freundliche Sendung
Und eine sehnende Brust, findet ein kaltes Gemüth;
Und keine Thränen benetzen, in Wonne, dich köstliche Locke,
Und kein Mund, ach, berührt dich zu herzinnigem Kuß.

Mährchenhaft schön, ist dein lächelnder Mund und dein schimmerndes Auge;
Selbst dein gütiges Herz, scheint mir ein Mährchen zu sein.

Idioten verläugnen die heil'gen Gesetze und Regeln,
Die uns Natur offenbart; sprechen ihr frevelhaft Hohn.
Idioten nur sagen, sie hätten schon zweimal geliebet.—
Eines nur war Ideal, wißt es, das andere—Lust.

Einmal nur lodert die himmlische, hehre, begeisternde Flamme;
Liebe, nur einmal, zieht sie in den Busen dir ein.
Muß sie ungenähret und achtlos und einsam verglühen,
In der durchnachteten Brust, nimmermehr, schlägt sie empor.

Meine Liebe, einst ein bergabtosender Felsstrom,
Ist nun im ebenen Thal, ein leisweinender Bach.
Traurig sitz' ich am Ufer und winde bedeutsame Kränze,
Nehme der Myrte Blüth', nehme Vergißmeinnicht,
Nehme dazu auch, das grüne Laub der thränenden Weide;
Schmucklose Blätter zwar, dürftige Blumen des Dufts.
Doch sie trägt mir, verständig, die Welle zum ewigen Meere;
Meine Seufzer, mein' Schmerz, meine Gedanken dazu.

Bleich und leblos, schaust du mich an, du lebloses Bildniß.
Wo ist der Himmel des Blick's und des Antlitzes Reiz?
Ja, fast Grauen erweckt mir der Anblick der hageren Formen,
Und das verdüsterte Aug', und der grämliche Zug,
Der um die Lippen, dir, schwebend, häßlich das Ganze verzerret.—
Ach umsonst, ach umsonst, schau' ich mein Liebchen, in dir.

Philosophischer Cyklus.

Den nenne, nimmermehr, Freund, der dich im Unglück verlassen;
Wer auch dann sich bewährt, der nur, der ist dein Freund.

Jedem, schon, nahte die Tochter der Hölle, die Dirne Versuchung.
Meidet und flieht die Kokette; doch faßt sie Euch plötzlich, werft sie,
Mächtigen Wurfes von Euch, daß sie am Boden zerschelle,
Gleichwie, aus schleudernder Hand, ein zerbrechliches Glas.—
Wehe doch, kann sie mit lockenden Netzen, den Schwachen, umstricken;
Ihn, in den gähnenden Schlund, reißt sie verderbend hinab.

Gut und rechtlich gehandelt—das hebet persönliche Würde,
Und das Bewußtsein es schwellt, höher, die glückliche Brust;
Doch die übele That, sie gebäret nur Schmach und Verachtung,
Und in das eigene Herz, bohrt sie den giftigen Pfeil.

Schöne, ach, glückliche Tage, bekränzten den Tempel der Kindheit,
Als mich der Großeltern Hand, sorgsam, durch's Dasein geführt.
Lieblicher strahlt' da der Himmel und blühte die grünende Erde
Und ein jeglicher Mensch, dünkt' mir ein redlicher Freund.
Doch, doch die goldene Zeit sie enteilte; die seligen Träume,
Die der Knabe geträumt, wurden gar bald, ach, zerstört.
Und auch sie, die treuen Begleiter, verließen den Schützling;
Unter bemoostem Gestein, birgt sie ein friedliches Grab.

Schon, ach, verwelkend, entsendet die Krone manch' purpurnes Blüthchen.
Bald, und eh' noch ein Blatt an die schwankenden Zweige sich heftet,
Bald den verdorrenden Stamm, bricht der umkreisende Sturm.

Ja, ich sehe ihn nahen, mit drohend gehobener Hippe;
Doch mit ruhigem Blick, leid' ich den tödtlichen Schlag.
Schmerzen und Kummer und Sorgen, sie füllen die sinkende Schale;
Drum sei mir Armen gegrüßt, freundlich geöffnetes Grab.

In des Atlantik's mächtigen Wogen, schlaflos, gebettet,
Ein'st du, mit Schnelle des Blitzes, die größten Nationen der Erde.
Binde, in ewiger Freundschaft, die Völker an beiden Gestaden;
Dann, o geschäftiger Draht, dann erst gekrönt ist das Werk.

Hätte der Lehrling, beinahe, des Tages Bedeutung vergessen;
Aber des Meister's Zitat, hilft ihm, das freundliche, nach.

Lächerlich ist mir der Mann, der mit hohlem Phrasengeklingel
Und mit pompösem Schwall, mäntelt den kleinen Verstand.
Hoch, doch, schätze ich ihn, der wenig spricht, aber weise;
Nicht, mit plapperndem Mund, bietet die Waare zu Kauf.

Lieblich rinnt, von der silbernen Quelle, der klimpernde Felsbach;
Stürzt dann vom Abhang hinab; rast über zackig Gestein;
Wälzet der Felsen Geröll' drauf, donnernd, in's tosende Becken,
Wo er, in seichterem Lauf, bald sich im Sande verliert.—
So ist's im Leben. Es spielet das Kind und es stürmet der Jüngling,
Und die männliche Kraft, stirbt in dem Greise dahin.

Frisch, erst vom Winde geknickt, bebt der Zweig noch am blühenden Äste,
Bis allmälich der Saft, unter der Rinde versiegt.
So auch drängt sich der Tod, in's freundlich lachende Dasein.
Spottend verhöhnst du den Wink; schollenweiß, höhlt sich dein Grab.

Ach, was seid Ihr, jungen Männer, ein läppisches Völkchen;
Schaut Euch ein Mädchen in's Aug', glaubt Ihr Euch gleich schon geliebt.
Kehret ein, bei den Frauen, und lernet Anstand und Würde;
Aus dem Worte, der That, was Euch ehret und ziert.

Jugend, es ziemet dir nicht, das greise Alter zu lästern,
Unter welcher Gestalt, es auch erscheinen dir mög'.
Sanftes Wesen, bescheidene Sprache und Achtung vor Alter,
Schmücken den Jüngling, den Mann; zieren, am Meisten, das Kind.

Niemand verachte, der weiser und größer als Andre, und stärker,
Jenen verdienstlosen Mann, der sich im Markte der Welt,
Schweigsam, unter den wogenden Haufen sich mischend, beweget
Und den, verdeckend, der Knäul, bald, unser'm Blicke entzieht.
Frei, in die Lüfte, sendet die Ceder den fürstlichen Wipfel
Und der Epheu er spürt, kümmernd am ritz'gen Gemäu'r.
Preise die Ceder, die stolze, doch tadle, nimmer, den Epheu;
Beide sind sie, wie wir, Sprossen der einen Natur.
Jeder verwalte, treulich, das Gut das ihm Götter geliehen;
Jeder nach Maaß und Vergunst. Was es auch sei, es genügt.

O, des Schwätzervolkes, das stets mit geschäftiger Zunge,
Lässig die Arme gekreuzt und schwarzen, häßlichen Herzens,
Schadenfroh, die Mängel des Nachbars, geifernd berichtet,
Und, absichtlich, verwechselnd den Grund, oft das Gute entstellet;
So daß die schlimmen Gerüchte, weit aushallend, sich größern
Und den Freund, in der Fern', schmerzliche Trauer beschleicht.

Hütet Euch, deren Haus die freundlichen Götter gewogen,
Zu ergründen mit Fleiß, was ihrem Wunsche nicht reif.
Stille schaffen sie und wirken und schenken das Beste;
Doch den vorwitzigen Thor, treffen die Gaben nur halb.—
Jene leidtragende Göttin, sie liebte den kleinen Demophon;
Ueber der läuternden Gluth, hielt sie ihn nächtlich empor,
Ihn von irdischen Schlacken zu klären, zum Gotte zu stempeln;—
Aber dem forschenden Weib, blieb nur der ruhmreiche Sohn.

Widerlich, ist mir der lügende Prahler, ich hass' ihn vor Allen,
Der mir sein dürftiges Kleid, rühmet für gleißendes Gold.
Gern und freundlich reich' ich dem Armen die helfende Rechte,
Der sich mir giebt, wie er ist; mir ist, wie er sich giebt.

Schande dem Manne, der uns, mit glatt geheuchelter Freundschaft,
Und mit trüglichem Sinn, dreist, in den Busen sich stahl;
So daß das stille Geheimniß schlägt an die tönende Glocke,
Und zugleich offenbart, an das horchende Ohr.

Mitleidswerth ist mir das Volk, das in zeremoniellen Gebräuchen,
Und in dogmatischem Kram, ängstlich, das Höchste verehrt;
Das Anbetung von Bildern; Taufen, Kasteien und Singen,
Und Bekreuzung und Knieen, fröhnet als Religion.
Doch, sie sind brauchbare Glieder der Menschheit, denn Glauben bestärkt sie;
Künft'ger Bestrafung Furcht, einstig zu hoffender Lohn.—
Schauderhaft aber, und schrecklich ist mir der polternde Pöbel,
Der, fanatisch und wild, sich aller Reinheit entblößt,
Der mit ekler Dummheit sich brüstet und niedriger Rohheit
Und verläugnend das Sein, lästert den schaffenden Gott;
Der den Lenker des endlosen Weltall's, der Menschen Geschicke,
Frech, zu ziehen versucht, in den kommunen Morast.—
Wahrheit, Treue, Gerechtigkeit, Sitte, entschwänden der Erde,
Würden solch' Sklaven der Nacht, leitende Richter der Welt.—
Bildet den Geist und lernt, idealisch, das Hohe erkennen,
Oder bleib knechtischer Schreck, Euern Begierden ein Zaum!

Freilich, gehorchen muß der Geselle. Was will er auch weiter?
Jeder gebotenen Pflicht, schließt der Gehorsam sich an.

Durch labyrinthisch dunkele Gänge, den forschenden Laien,
Vagen Phrasenschwall's, fremdländisch geschnörkelten Schwulstes,
Führt der Gelehrte und zeigt ihm die Gold- und Silbergeschmückten,
Die von Marmor- und Elfenbein-Bildern strotzenden Hallen,
Und, egyptisch mysterisch, rühmt ihm der Priester des Wissens,
Selbst mit durchdringendem Blick erkennend—den Glanz und die Hoheit,
Die hier näher brächte den Göttern, die sterblichen Menschen.
Und der Laie vernimmt es als wäre es Spruch des Orakel's;
Und ihn schaudert der Finsterniß ungeheuere Tiefe.
Blinder noch, als er kam, demüthiger zieht er ab.—

Nun da wundre sich, Einer, noch daß so dumm blieb die Masse,
Des barbarischen Volk's, dem nur die Knechtung noch fröhnet,
Wie Ihr stolzen Despoten der Weisheit so oftmals versichert.—
Räumet hinweg die lichtabsperrende, blendende Täuschung;
Nehmet die lodernde, Alles erhellende, Fackel der Wahrheit;
Leuchtet, mit lehrend' vernünftigen Worten, dem folgenden Haufen,
Daß der milde Strahl der Verklärung, versöhnlich, ihm glänze;
Daß er begreife das köstliche Ziel, das dem Irdischen winket,
Wenn von heiligen Gluthen erwärmet, die Seele im Schönen,
Und in erhabener That, liebend, das Höchste erstrebt.

Edelster Stand, wie lieblich, doch, zierst du den forschenden Menschen.
Mit dem Geheimniß der Kunst, wird erst zum Meister der Mann.

Menschensohn, niemals versuche den dunkelen Vorhang zu heben,
Welcher des Jenseits' Gebild, irdischen Blicken verbirgt.—
Wehe, dem Frevler, der, witzigen Sinnes, die Wirklichkeit spähet!
Nie kehrt ihm Friede und Glück, in die zerrüttete Brust.

Politischer Cyklus.

Buchanan's Inkompetenz.

Lebten noch Washington, Jefferson, heut', und Adams', die Edeln,
Franklin, der weise und noch, der philantropische Paine;
Kämen zurück, uns, Jackson der Held mit dem eisernen Sinne,
Oder Webster und Clay, herrliche Männer des Geist's;
Besser fürwahr jetzt stünd' es um uns und unsere Freiheit.
Doch, ach, kein menschlicher Wunsch, weckt sie hervor aus der Gruft.—
Lauherzige, schwachköpfige Scheinpatrioten regieren
Und um schmutziges Gold, frecher Politiker Troß;
Und das soll, zu gutem Gedeihen, die Sache befördern
Und ersticken die Brut, die unsre Rechte bedroht.

General Fremont.

Mag auch politische Eifersucht und parteiische Mißgunst
Und persönlicher Haß, dich verläumden beim Volk,
Immer doch bleibst du der Mann, uns, des raschen, reifen Gedanken's

Und der rüstigen That; Vorurtheil's gründlicher Feind;
Immer doch, seh'n wir in dir den wackeren Kämpfer der Freiheit,
Der, in hochherzigem Muth, gültige Knechtung verwirft.—
Walle entlang, die glänzende Bahn, die Genie dir gezeichnet;
Wie in Missouri du thatst, immerhin, handle so fort
Und ein freier Stamm wird dir zujauchzen, vergötternd,
Wenn die Barre einst brach, dein enormes Talent.
Ueber den Ozean werden dich segnen, gefaltete Hände
Und es weiht dir im Buch, Klio ein goldenes Blatt.

Abraham Lincoln.

Edelster aller Regenten, dich hatte die Allmacht erkoren,
Durchzukämpfen den Kampf, schwer, den die Stunde gebar.
Treulich hast du erfüllet die Pflicht.—Im Namen der Freiheit
Und der Humanität, focht'st du den heiligen Krieg,
Der deinem Volke das herrliche Kleinod der Einheit bewahrte;
Den Unterdrückten der Welt, ein willkommen Asyl.
Nicht zufrieden damit; du brachst Millionen von Sklaven,
Muthig die Ketten entzwei, grausamer Tyrannei.—
Und als du vollendet die That, das Land, dein, gerettet
Und der Glorienschein deines weitwandernden Ruhm's,
Wie eine sinkende Sonne, strahlend, dein Antlitz umschimmert—
An dem Tage, an dem, jener Vergötterte schied,
Opfer des finsteren Wahnes, jener gepriesene Heiland,
Welcher, auf Golgatha's Berg, starb für die Sünden der Welt;
Nahte, auch dir, des Opfertodes schwarzes Verhängniß
Und, ein politischer Christ', starbst du für's Heil deines Volk's.

Edwin M. Stanton.

Ein Patriot von unbiegsamem, störrischen Sinne,
Trugst du den rächenden Krieg, tief in das Land des Rebell's.
Nimmer hast du gezögert die volle Strafe zu messen;
Nicht auf dem Felde der Schlacht, nicht auf dem düstern Schaffot.

Grant, Sherman, Sheridan.

Großes Triumvirat Armee'n leitender Feldherrn;
Pallas gewappnet, hervor, rief Euch die Stunde der Noth—
Und in Trümmer zerfiel des Staatsmord's blutige Junta.—
Glücklich die Republik, die solche Bürger gebar!

Farragut, Porter, Worden, Winslow.

Redet mir nicht von den schattigen Helden des alten Homeros,
Noch dem heroischen Geist, der einst Roma beseelt.
Gleiches und Besseres bietet uns, heute, die praktische Neuwelt,
Wenn auch kein glatter Homer und kein Sallust es beschminkt.—
Da ist Farragut—glorreicher Held von Mobile und Fort Jackson,—
Der aus des Hartford's Mast, durch die Kanonensaat
Der rebellischen Fort's und durch die brennenden Schiffe,
Kühn seine Flotte gelenkt, hin an das Thor New Orleans'.—
Da ist Porter, der Held von Vicksburg, auch und Port Hudson;
Worden, der Brave, der des Merrimac's eisernen Ramm,
Mit des Monitor's schwerem Geschütz' in die schmählichste Flucht trieb.—
Nicht zu vergessen den Mann, fern an Frankreich's Gestad',
Winslow, welcher den frechen Piraten, das Schiff Alabama,
Von des Kearsage's Deck, prompt in die Tiefe versenkt'.—
Redet mir nicht von den schattigen Helden der dunkelen Vorwelt.
Gleiches und Besseres beut, heute, das neue Geschlecht.

Das vereinigte Deutschland.

Einig, Deutschland, bist du, zuletzt, und groß und gewaltig
Und es beugt sich die Welt, vor deinem mächtigen Schwerdt.
Vaterland, zu vollenden dein Glück, dir fehlt nur die Freiheit
Und jene Bruderprovinz, die an die Donau sich schmiegt.

Garibaldi, Viktor Emanuel.

Fremdenherrschaft zerrissen, lag, zuckend, am Boden Italia,
Preisgegeben dem Spott. Ihr aber, knirschend der Schmach,
Jagtet die Diebe davon und bandet der Mutter die Wunden.
Nun vom Po zum Vesuv, preist Euch, erlöst,—die Nation.

Louis Napoleon.

Den verräth'rischen Schurken, der tückisch den Schwur, sein, gebrochen
Und im Blut seines Volk's, grausam, die Freiheit erstickt,
Konnte nicht retten der Schatten des Welt erobernden Cäsar's,
Und in Schande und Fluch, sank er hinab in die Gruft.

Friedrich III.

Biedrer Hohenzoller, du Freund des herrlichen Volkes
Das in Frieden und Krieg, stets so ergeben und treu;
Das mit dir, in begeistertem Muthe, den Franzmann gezüchtigt—
Armer, geprüfter Fürst, dich grüßt, in Liebe, die Welt.

Alexander II.

Braver Kaiser, der du, mit mild sympathetischem Herzen,
Deinem versklavten Volk, willig die Fesseln entschlugst—
Nimmer hätt' ich geglaubt, es lohnte dir einstens mit Undank,
Schnödem Undank, die That und mit scheußlichem Mord.

Kurze Sinngedichte etc.

Bestimmungsdrang.

Den schwanken Dichtersteg, vom Schicksal angebahnt,
Betret ich zaghaft;—hoffend schreit' ich weiter.
Ob düster mir die Zukunft blickt, ob heiter,
Der zarten Stimme folg' ich, die im Innern mahnt.
Ihr will ich fest und gläubig mich vertrauen;
Mit Kindesandacht, lauschen dem geweihten Mund—
Ob, treu, der Fuß mich trägt, nach lichten Gauen;
Ob, strauchelnd, er mich stürzt, in bodenlosen Schlund.

Fanny S. in's Album.

Ein ewig Gehen und ein ewig Kommen,
Ein ew'ger Wechsel zeichnet unsre Welt;
Ein Würfelspiel,—und Wohlsein wird und Frommen
Und Elend, uns, je wie der Würfel fällt.

Gedrängt in immer neue, fremde Bahnen,
Sinkt manche Blüth' uns, scherzend, in den Schooß;
Wir schmücken unsre Brust; ein selig Ahnen
Durchbebt uns—Freundschaft—Liebe, unser Loos.—

So traf ich Sie, im Wechselgang des Leben's.
Zu treuer Freundschaft, boten Sie die Hand—
Und trennt Geschick das Ziel einst unsres Streben's,
Die Freundschaft bleibt, die ich für Sie empfand.

Lob eines Naturdichters.

Ein schlichter Bauer, im groben Zwilch,
Auch er trank die stärkende Muttermilch,
Am treuen, liebenden Busen
Der kunstbegeisterten Musen.

Denn wie, im Herzen, der Ton anschlägt,
Er, süß berückend, ihn weiter trägt
Und muntert, in Trauer und Freude,
Die einfachen, ländlichen Leute.

Logische Resultate.

Ihm des Glückes Garten blüht;
Freundlich grüßen ihn die Kinder;
Heiter naht ihm Herbst und Winter,
Wer bewahrt ein kühl' Gemüth.

Doch Verderben trifft den Thor,
Dem der Jugend heiße Flamme,
Unbewacht, am Lebensstamme,
Prasselnd schlägt empor.

Zum Abschied.

Damit nicht gar so leer,
Die Freundin aus mög' gehen,
Wünsch' glückliche Reise ich,
Und frohes Wiedersehen.

Doch daß ich selber auch,
Etwas zum Entgelt habe,
Bitt' ich ein Küßchen mir
Als letzte Freundschaftsgabe.

Ernste Frage.

Wie viel Mitleid und Erbarmen
Trifft man doch auf Erden an?
Seufzer hat man für die Armen,
Und man hat genug gethan.

Oder man steht bei und lindert
Noth und Elend, und gibt Rath;
Doch des Herzens Leere mindert
Oft den Werth der schönen That.

An die Obscuranten.

Blühte Hellas noch, wo, ehrend,
Man geheiligt hielt die Eulen,
Möchtet Ihr, durch Pythia lehrend,
Weisen Rathschluß, da, ertheilen.

Doch die blöden Obscuranten,
Trifft man hier mit gutem Schrot,
Oder schlägt sie auch, zu Landen,
Wohl mit groben Prügeln todt.

Mahnung.

Laß die Sinnlichkeit nicht siegen,
Wo es höchstes Glück dir gilt!
Nur dem Reinen wird sich's fügen,
Dessen Seele Ruh' erfüllt.

Leidenschaften, eitles Streben
Welken nach der Blüthezeit;
Nur die Liebe blüht für's Leben,
Grünet für die Ewigkeit.

Auf ein todtes, vierjähriges Kind.

Glückliche Schläferin—Sorge und Noth,
Die uns das Leben, das haltlose, bietet,
Und aller Qual, die das Schicksal uns schmiedet,
Hat dich enthoben der gütige Tod.
Schlummre, du sanftes, du liebliches Kind,
Drunten im Grabe, fort, süße und lind!

Regel.

Wirst du mit einer Maid bekannt,
Die gleich dich grüßt mit Liebesblicken,
Und, heftig, die gebotne Hand
Dir preßt, in strahlendem Entzücken—
Kehr ihr den Rücken.

Doch wird 'ne Maid dir dargestellt,
Die kaum in's Aug' dir, vor Verschämen,
Zu schauen wagt, sich schweigsam hält;
Die sitt'gen Rückhalt, im Benehmen—
Mußt nicht vervehmen.

Denn, wisse, jene, grausam kalt,
Will blenden mit erborgtem Scheine;
Doch die, mit zücht'ger Liebgewalt,
Drückt, schluchzend, dich an's Herz, das reine,
Ist sie die Deine.

Trau auf Gott.

Trau auf Gott in deinen Nöthen,
Wenn das Herz von Kummer voll;
Doch mit Inbrunst mußt du beten,
Willst daß er dich hören soll.

Guter Rath.

Gar leichtfertig ist die Jugend,
Und beeilt in ihren Schlüssen;
Jahre reifen erst die Tugend
Und ein urtheilfäh'ges Wissen.
Liebreich sei der Väter Strenge
Und es gibt sich auf die Länge.

Die Mucker.

Da hängen sie, ernsthaft, die Köpfe zusammen,
Verdächtigen diese und lästern jene
Und wollen, am Ende, das Beste verdammen,
Das Gute, das Reine und Schöne.

Da fahre doch Donner und Blitz, gleich, dazwischen
Und hole der Teufel die faden Gesellen,
Daß sie uns nicht, fürder, mit boshaftem Zischen,
Die einfachsten Freuden vergällen.

Verzage nicht.

Nur nicht verzag!
Schon kommt ein Tag,
Wo Alles zum Guten sich wendet;
Friede und Glück,
Beides zurück,
Und jegliche Sorge geendet.

Doch, ach, zu früh'
Kommt der Tag nie
Dem hoffenden Menschen gezogen.
Bräch' auch der Tod
Ketten der Noth,
Wir wären um's Glück nicht betrogen.

Stoßseufzer eines Misanthropen.

Das Leben ist flüchtig,
Die Freude nur Tand;
Im Schmerz nur ist Wahrheit,
Im Unglück Bestand.

Drum raubt uns den Wahn nicht
Der goldenen Zeit,
Die einst wir erhoffen
In Ewigkeit.

Wahrheit und Lüge.

Eifrig habt Ihr Euch, der Wahrheit
Stets zu huldigen, beflissen;
Doch Euch fehlt, mir dünkt, die Klarheit
Und der Ernst in den Prämissen!

Aber auf dem Feld der Lüge,
Nun, da zwingt Ihr mein Geständniß;—
Denn da zeigt Ihr, zur Genüge,
Eine tiefstudirte Kenntniß!

Bahn frei.

Jetzo weichen alle Schranken
Und in's Leben tritt der Mann;
Stark, zu zügeln den Gedanken,
Fest, zu steuern im Orkan.

Viele Klippen, viele Schlünde.—
Vorsicht, Mutter sie des Glück's,
Leite ihn durch Well' und Winde
Zu dem stillen Strand am Styx.

Die Altgescheuten.

Die Kühe liegen im hohen Gras;
Im hohen Gras liegen die Kühe
Und wiederkäuen den grünen Fraß,
Den sie gekaut in der Frühe.

Prospekt.

Dir hat des Lenzes Blüthenflor,
Der Sommer, neidisch, abgestreift;
Doch bist du lieblich, wie zuvor,
Wenn auch an Schönheit was gereift.
Dein Herbst des Segens, viel, verspricht—
Und mir manch köstliches Gedicht.

Diarium.

Morgens, in der Früh',
Dacht ich nur an sie.

Mittags, gar zumal,
Ward ich sentimental.

In der Abendkühl'
Weint' ich Thränen viel.

Hab' die ganze Nacht,
Kein Aug' zugemacht.

Der Erbarmungswerthe.

Verwelkt sind all die Blumen bunt,
Die ihm der Lenz geboren;—
Nun schwellt der Bissen, ihm, im Mund,
Denn Alles ist verloren.

Versuch es nicht.

Willst das Leben mir versüßen;
Daß kein Kummer mich mehr quäle?—
Ach kein Licht magst du zu gießen,
In den Schatten meiner Seele.

Beruhigung.

Mein theures Lieb, der Kampf ist ausgestritten;
Verhallt der Lärm des Krieg's—
Und nun vergiß, daß wir so schwer gelitten,
Und freue dich des Sieg's!

Gewiß.

Liebe hat dir Gott gegeben,
Mußt sie eifrig üben;
Denn die Liebe, erst, ist Leben,
Leben, erst, das Lieben.

Warum nicht gar?

Die Liebe soll Verderben sein
Und Küssen, das sei Sünde?!—
O, liebstes Herz, ich füg mich drein
Und küsse dich geschwinde.

Castelar, der Unbestechliche.

Er hebt noch stolz sein Angesicht,
—Der nie von Fürstengunst versklavt—
Und trotzet den Versuchern.—
Die Welt belohnt die Tugend nicht;
Im Gegentheil, läßt unbestraft,
Die großen Laster wuchern.

Zur Beherzigung.

Nicht nur was, im Glanze, den Raum durchzieht
Sei menschlichem Preise erkoren;
Das Edele, das, im Verborgenen, blüht,
Auch es, ist vom Himmel geboren.

Wahrspruch.

Von Schicksal's Ungunst, fort, betroffen
Verlernt so mancher Mensch, das Hoffen
Und Herzen, die am zärtsten schlagen,
Die müssen's Schlimmste, oft, ertragen.

Der verunglückte Stammgast.

Ach, ihn laden keine Pfühle,
Keine Wohnung, grünumlaubt;—
In der Gosse feuchter Kühle,
Badet er sein glühend Haupt.

Entweder—Oder.

Das Leben ist ein weites Meer;
Die Hoffnung das entfernte Land.
Umringt von tausend Pflichten, schwer,
Hat dich, dein Loos, hier hingebannt.

Kein Schiff, kein Nachen kommt in Sicht,
Zu Rast und Schutz, in Sturmes Weh'n.
Dir bleibt die Hoffnung nur, die Pflicht;
Das Schwimmen—oder Untergeh'n.

Richtschnur.

Laß dein Zimpern, laß dein Flennen;
Lebe so, daß hüben, drüben,
Die, die dich am Besten kennen,
Dich am Meisten achten—lieben.

Aphorismen.

Gerechter Tadel, gerechte Strafe, wirken läuternd und verbessernd auf das junge Gemüth, und dienen als heilsame Richtschnur für die Zukunft; unverdiente Kränkungen, dagegen, und unverschuldetes Mißgeschick, verbittern ein fühlendes Herz und machen es, mit der Zeit, kalt und empfindungslos gegen die Leiden unserer Mitmenschen.

Heiligste Harmonie der Seelen, Liebe, wie oft wird dein Name, du erhabenes Ideal edeler Herzen, von Creaturen in den Staub getreten, die nur im niedrigen Sinnenrausche, dich gottgeborene, verehren; dich hoch über allem Irdischen thronende, keusche Himmelstochter, deren beglückender Hauch schon, hinüber trägt in die Gefilde der Seligkeit.

Tiefes Gefühl und bilder- oder melodieenreiche Phantasie, bekunden, an und für sich, noch nicht den geborenen Dichter oder Künstler. Die Fähigkeit des Ausdruckes und der Darstellung, welche den Gefühlen—Gedanken und Worte, und der Phantasie—Farbe, Form und Ton verleiht,—das, erst, ist es was das Genie kennzeichnet.

Kummer und Trübsal haben einen wärmenden und sänftigenden Einfluß auf das menschliche Herz. Sorglosigkeit aber und anhaltendes Wohlsein stören seine sympathetische Entwicklung und fördern die Selbstsucht.

Nur der Mensch, der die verzehrenden Tiefen des Schmerzes kennen gelernt hat, kann des höchsten Genusses der Freude theilhaftig werden; denn nur er vermag es, durch das Feuer des Leiden's geprüft, die klare, lautere Freude zu würdigen, sie mit vollen Zügen aus der überströmenden Schale zu trinken.

Den offenen Feind kann ich achten lernen, weil, fest und sicher, ich ihm entgegen treten, ihn allenfallsiger Irrthümer verweisen und er mich mit meinen wirklichen Schwächen bekannt machen kann, zum eigenen Nutzen und Frommen; doch die Schlange, die im Grase sich windend, aus dem Verstecke, den verderblichen Giftstrom entquellen läßt, sie muß jeder rechtlich denkende Mensch verachten.

Nicht erzwungen kann die Liebe werden; nur frei und ungebunden nahen sich die Herzen.

Oft spiegelt sich im einfachen, leicht dahingeworfenen Scherze, die Wahrheit innerer Gedanken.

Rohe Selbstsucht, die keine Gefühle für fremden Schmerz zuläßt, ist, besonders wo sie beim weiblichen Geschlechte auftritt, höchst abscheulich und stempelt, da, Frauenwürde, zum hohlen Worte, zur Mißgeburt überspannter Phantasie.

Gefühl ist Sprache ohne Ausdruck; Geist, Sprache ohne Eindruck. Gefühl und Geist können nie erkünstelt werden und jeder Versuch wird zur Lächerlichkeit; doch wo beide sich natürlich und kunstgerecht verbinden, bebt ein ewig melodischer Zweiklang aus der Tiefe, in die Tiefe der Seelen.

Ein Mann, der die Leidenschaft, beinahe, nur dem Namen nach kennt, und dessen Fischblut, träge und kalt, durch die Adern rinnt, wird nie eines erhabenen, großartigen Gedankens, wie viel weniger seiner feurigen Ausführung, fähig sein. Der gemächliche Dusel, in dem er sich befindet, thut ihm wohl und mehr will er nicht. Er ist mit einem Worte ein Philister. Wohl hat der Zeitgeist manchen, einige Schritte, von seinem ursprünglichen Standpunkte verdrängt; aber dabei bleibt es vorderhand.

Kein dummeres Lächeln, als das Antwortlächeln einer unverstandenen Anrede.

Was ist Geist ohne Gefühl; was Gefühl ohne Geist? Gebt mir Gefühl, recht tiefes, inniges Gefühl, das bei dem leisesten Anhauche glüht und aufflammt; gebt mir's und—ich sterbe. Gebt mir Geist, Geist in seiner feinsten, durchdringendsten Schärfe, und ich lebe—ein weiser Automat. Gebt mir Beides aber, Geist und Gefühl, innig und harmonisch verbunden—und ewiges Leben strömt aus dem fügbaren Griffel.

Welch wundersames Ding, um ein liebendes Herz! In einem Momente Hoffnung und Verzweiflung bergend; Verzweiflung und Hoffnung, folgend und abwechselnd. Jetzt schwebt es empor, glücklicher Sehnsucht voll, auf in die Firsten des Himmels—und nun, plötzlich hinab, stürzt es in die Hölle des Elendes und der Qual; Schmerzen findend, zum Brechen wild. Und so steigt es und fällt es, eine schwankende Wage, bis das entscheidende Schicksal eine der Schalen, für immer, gesenkt hält.

Der Tod ist der sicherste Hafen der Ruhe.

Bildung ist derjenige geistig verfeinerte Zustand des Menschen, in welchen er durch die Aneignung gründlicher Kenntnisse und die Cultivirung gesellschaftlicher Formen und Bedingungen versetzt worden ist, und der ihn so hervorragend vor Andern, denen eine solche Errungenschaft mangelt, auszeichnet.

O, der erhabenen, bewunderungswürdigen Beharrlichkeit eines qualgefolterten Menschenherzen's, das seinem ersten heiligen Impulse treu zu bleiben, fortwährend zu lieben, für seine Liebe sich zu opfern, und um deretwillen auch zu brechen vermag!

Was nützen die schönsten Errungenschaften, wenn nicht Liebe, ihre segenvollen Schwingen, über dieselben ausbreitet?—Sie gleichen einem stattlich aufgeführten Gebäude, dem das Dach mangelt; Regen, Sturm und Zeit, zerbröckeln die starken, stolzen Mauern.—So, ein schutzloser Fremdling, stehst du in deinem eigenen Hause, verwitterst, gleichfalls, unter den tosenden Stürmen des Schicksal's und mit deinem prunkenden Machwerk sinkst du zusammen, in Staub.

Wenn wir bedenken, welche kurze Frist zu leben, uns Menschen vergönnt ist und wie geringfügig demnach, immerhin, das Maaß unserer Freuden ausfallen muß, dann sollten wir uns, in der That, eifrigst, bestreben und befleißen, die Stunden des Dasein's unserer Mitmenschen, so wenig als möglich zu trüben und zu verbittern; und sollte es uns, vielmehr, dauernde Aufgabe und Pflicht werden, ihnen jede Minute ihres Leben's so angenehm zu machen und zu erheitern, als Liebe, Freundschaft und Humanität, diese werthvollen Gaben der Gottheit, sie zu schaffen im Stande sind.

Es ist besser Thatsachen zu wissen, sollten sie auch noch so bedrückend und entmuthigend für uns sein, als ein Leben zu 'eben des Irrthums und der Ungewißheit.

Eine klangvolle melodische Stimme, ein gutes Gedächtniß, ein attraktiver Körperbau—und Selbstbeherrschung, sind Grundbedingungen zu dem Erfolge auf der Bühne. Des Genie's bedarf es durchaus nicht.

Das Schicksal ist, mitunter, der zuverlässigste Richter unserer Handlungen und der weiseste Lehrer für unser zukünftiges Benehmen.

Wenn jedes schöngeistige Streben zerronnen und nur noch animalischer Instinkt übrig—wie traurig, dann, sieht es um ein Menschenleben aus. Die Welt wird ihm zur weiten, endlosen Wüste, in welcher ein Kraut nur, ein Unkraut gedeiht—gemeine Genußsucht.

Schnell ist die Expektoration des klügelnden Verstandes; langsam die der wogenden Gefühle. Beide gepaart, kommen mitten dazwischen zu stehen. Oft sind, daher, auch die schlagfertigsten Disputanten die herzlosesten Subjekte.

Wozu der Fiktion? Des Leben's grelle Seite stellt oft den kühnsten Flug der Fiktion, in den Schatten.

Was ist ein Wort?—Der mündlich hörbare oder in Schriftzeichen sichtbare Ausdruck einer geistigen Empfindung: die Metamorphose der Idee; der verkörperte Gedanke.

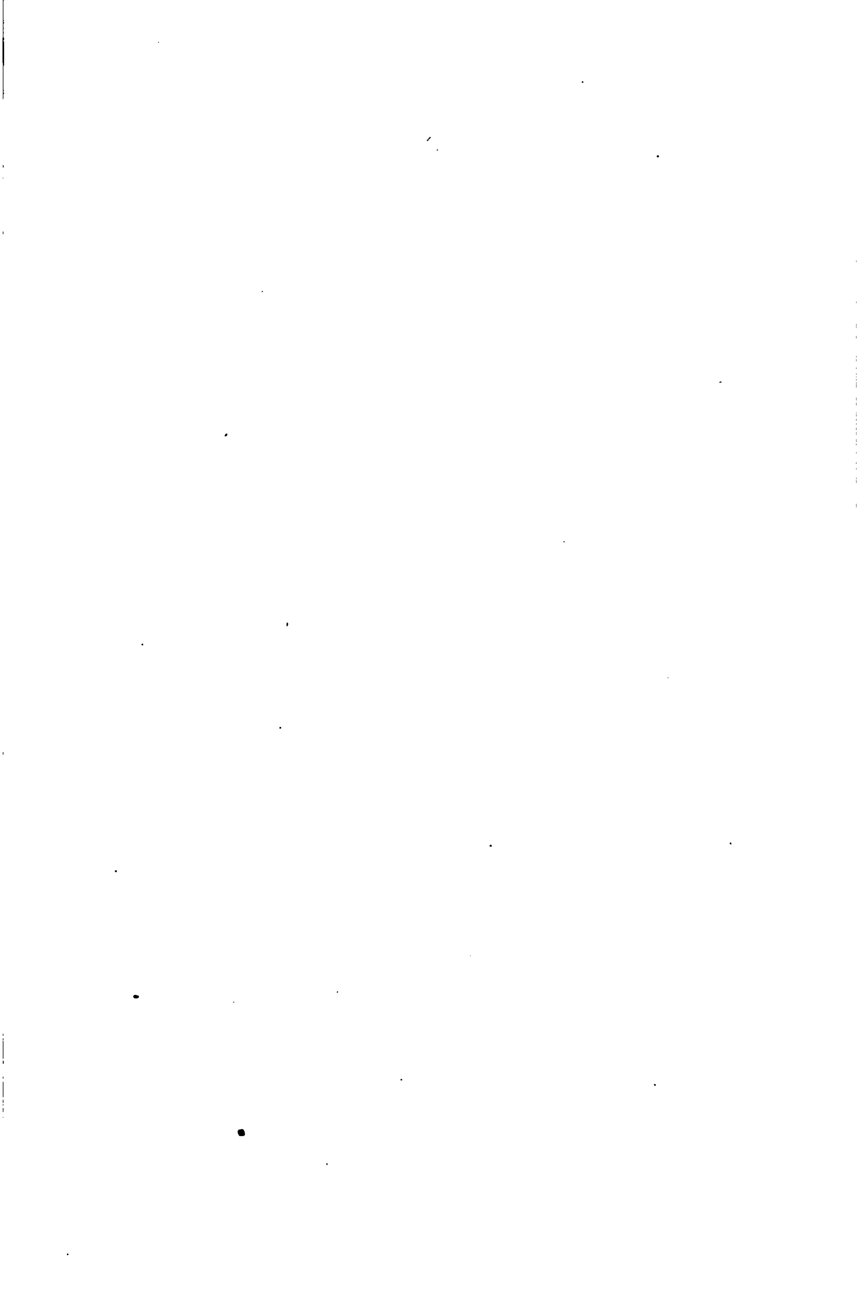
Egoismus ist dem Menschen angeboren und wie beim rohen Thiere, wuchert er im Leben fort, wird das Herz nicht, bei Zeiten, für wärmere Eindrücke, Wohlwollen und Güte, empfänglich gemacht, oder durch die Zügel der Vernunft in Schranken gehalten, und so sittlich kultivirt.

O Welt, Welt! Deine Großen sind diejenigen, die dir die schlimmsten Wunden geschlagen, dein bestes Blut vergossen, dich am Meisten geknechtet und deine heiligsten Rechte ihrer Willkür untergeordnet haben; die zugleich Sklaven der rohesten und niedrigsten Leidenschaften und vom Großen und Erhabenen so weit entfernt waren, wie der Vampyr vom Engel.

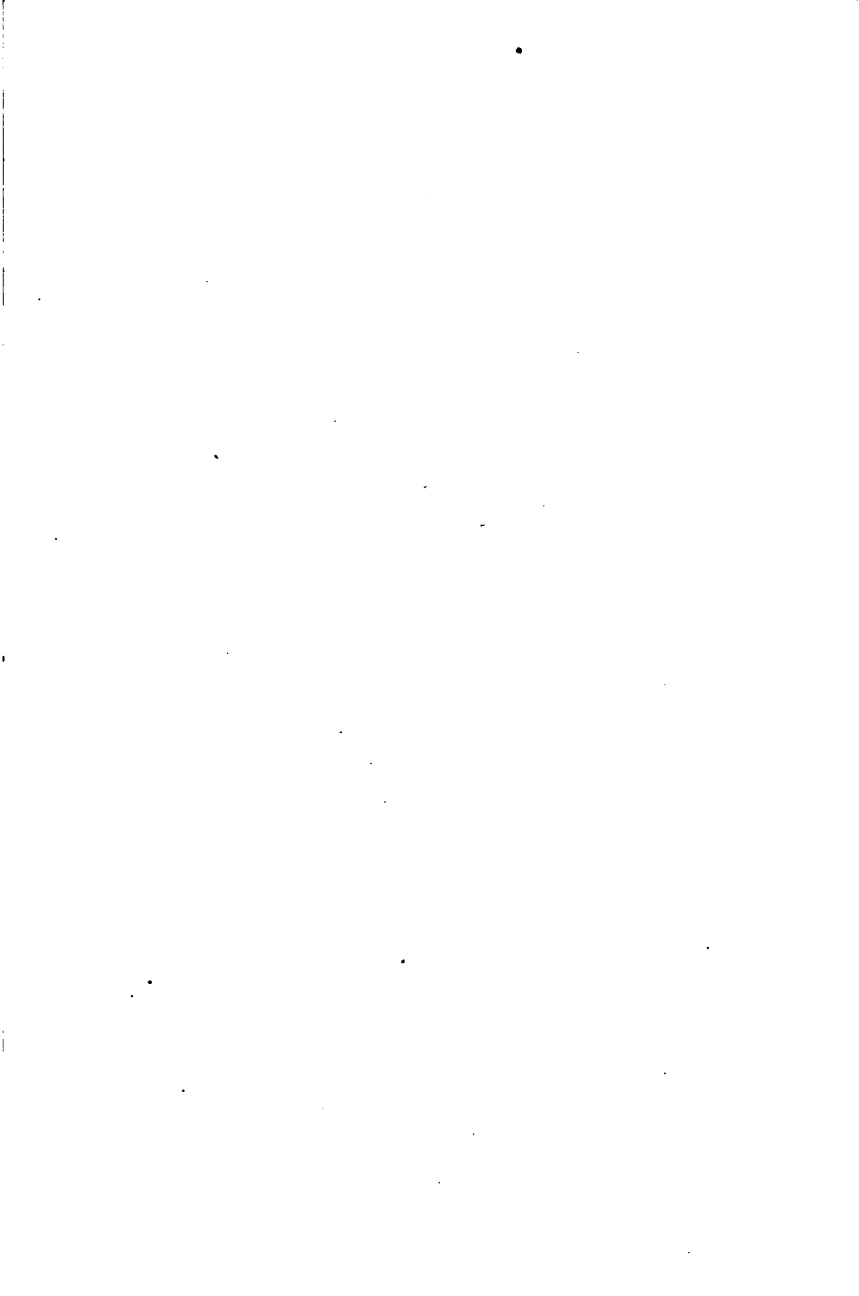
Beneidenswerth der Mann der, bei des Todes Rufe, ruhig sein Werkgeräthe zur Seite legen und sagen kann: „Ich bin bereit!“

Der Kampf mit dem Schicksal ist, weiß Gott, an und für sich schon hart genug. Nimmst du aber den Spitzbuben „Rum“ zum Helfershelfer, dann ist deine Niederlage, deine Zugrunderichtung unvermeidlich.

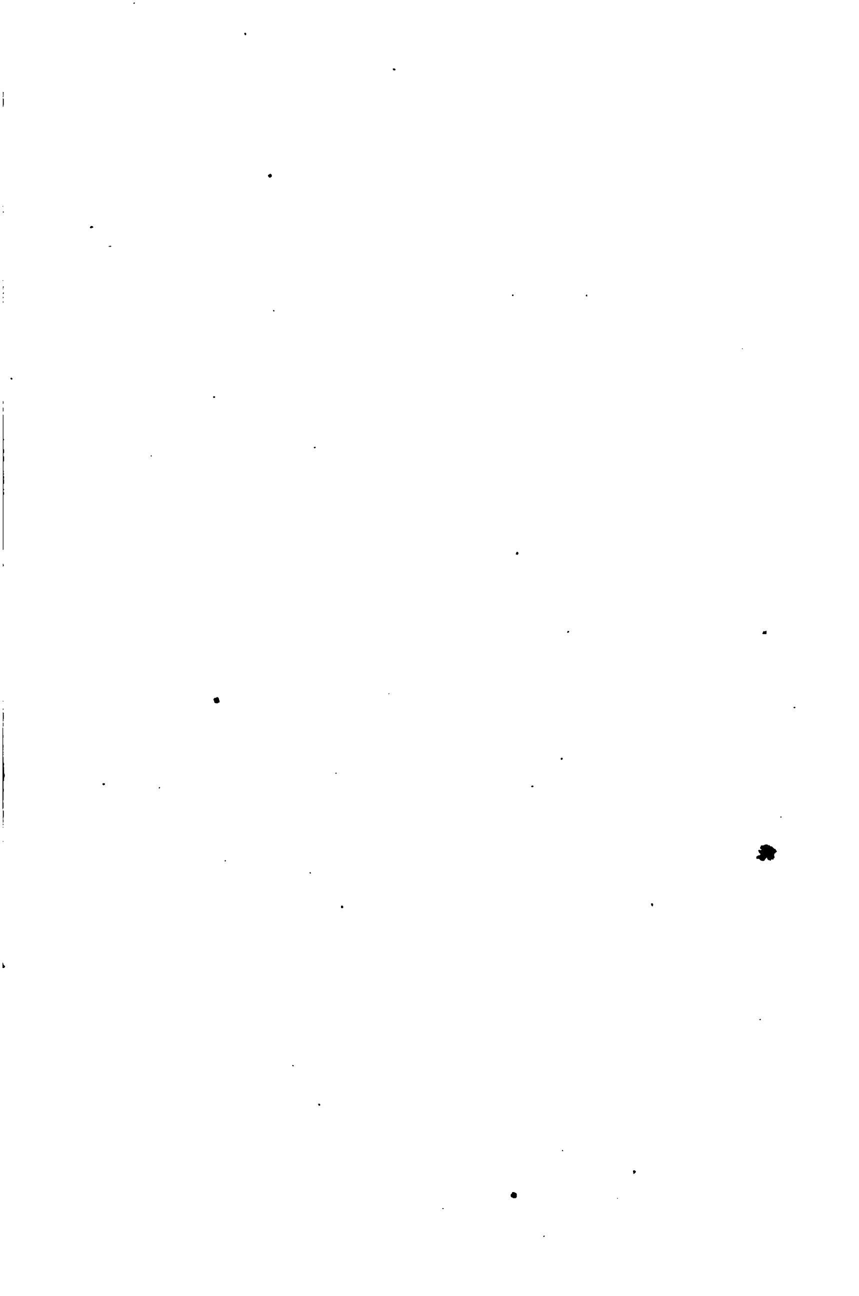
Inhalt.

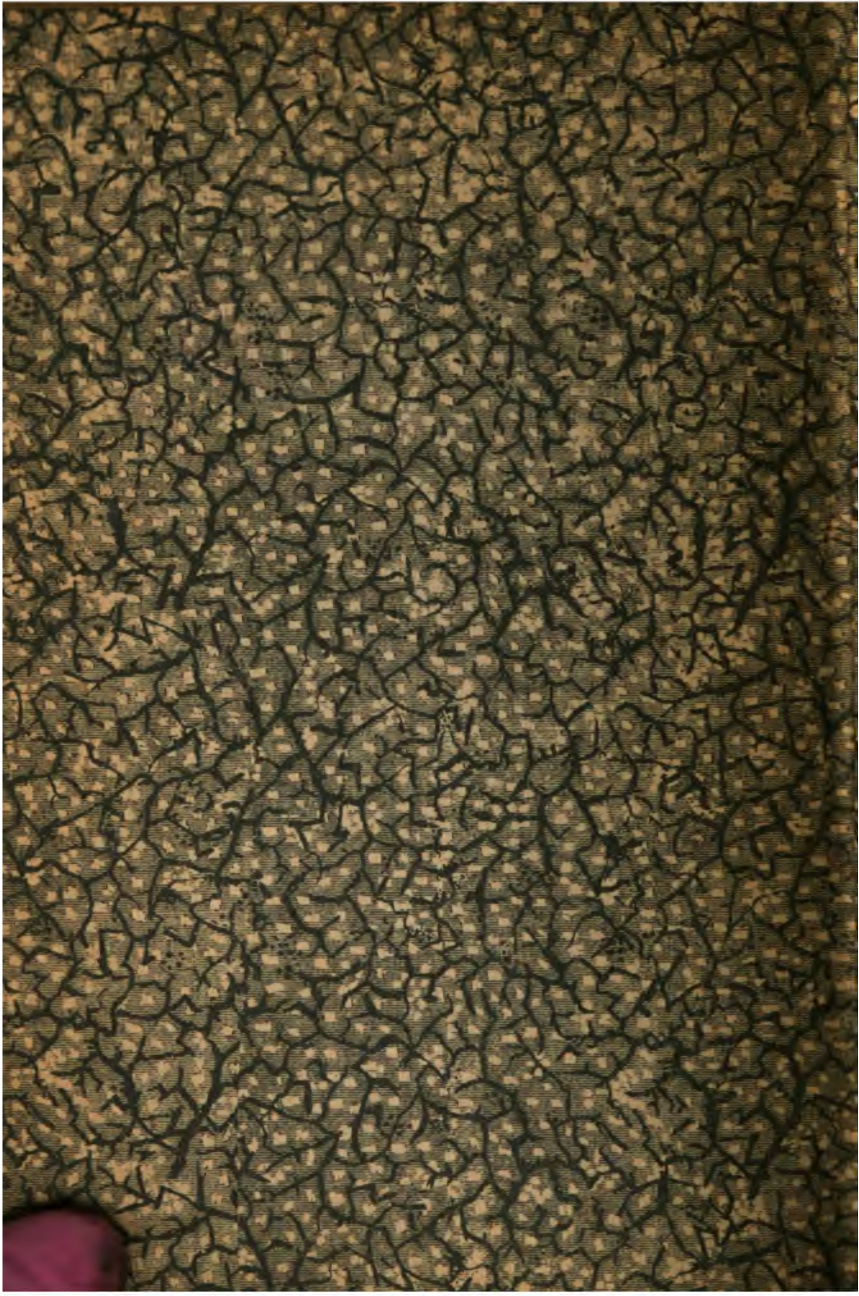


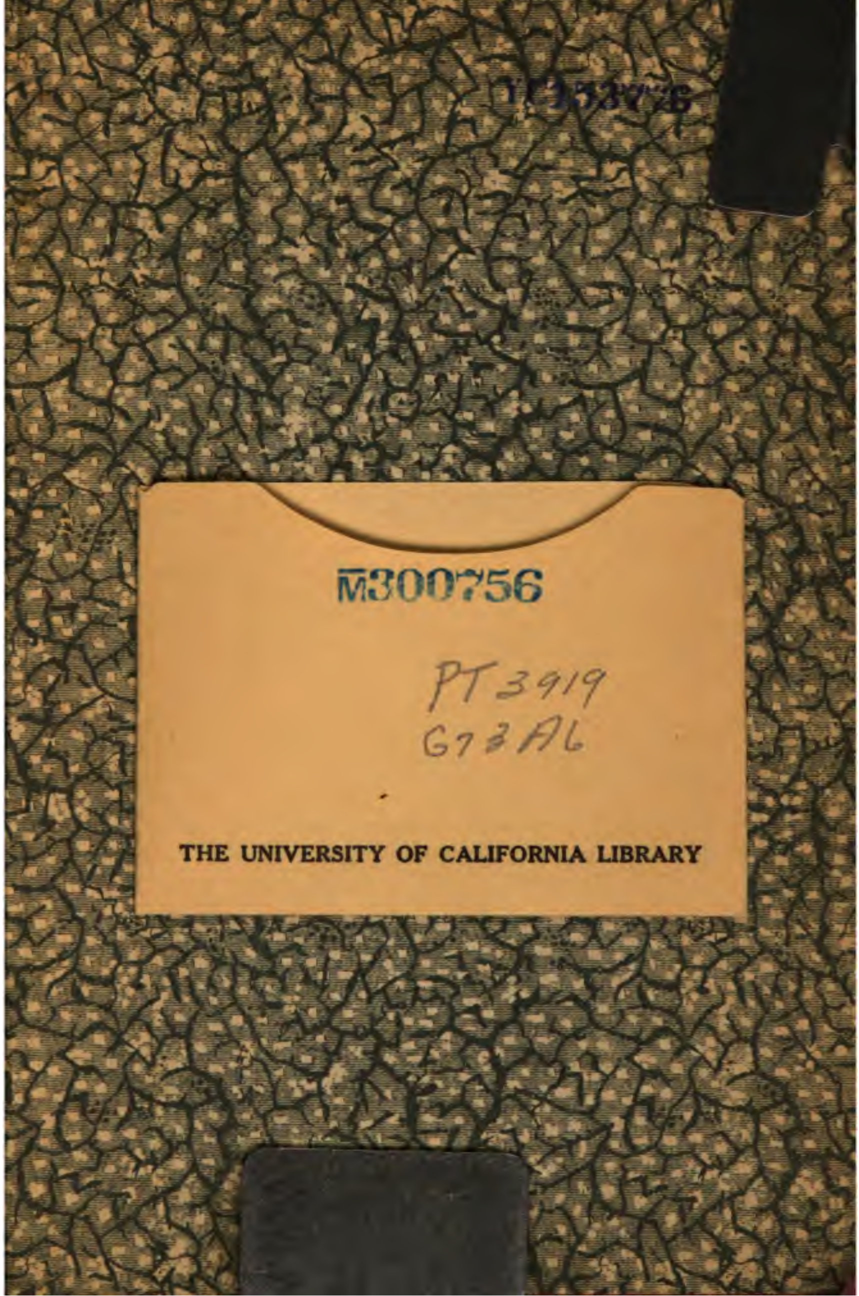











M300756
PT3919
G73A6
THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

